


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Michael Bing.

Zur Erinnerung für seine Freunde.

Als Manuscript gedruckt.

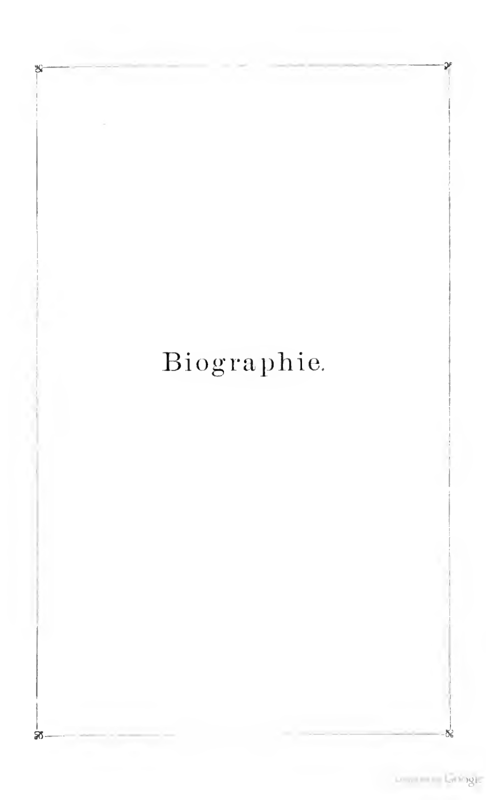
Mit einem Portrait und zwei Illustrationen in Lichtdruck.

Frankfurt a. M.
Druck von C. Adelmann.
1879.



TAYLOR
TUTION
UNIVE SITY
17 DEC 1968
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.



Biographie.

I.

Wenn es wahr ist, dass das Leben jedes Menschen interessant ist, wie gross mag dann wohl die Theilnahme sein, welche Michael Bings Leben bei seinen Freunden erwecken muss. War er doch der theilnehmende, aufrichtige Freund, der kunstsinnige, für alles Schöne warmfühlende Mensch, dessen ideales Streben unsere Theilnahme um so mehr wach ruft, wenn wir die Verhältnisse betrachten, mit welchen er fortwährend zu kämpfen hatte. Er war der liebenswürdigste und doch so anspruchslose Gesellschafter, kleinen wie grossen Kreisen gleich werth, welcher durch sein glänzendes Talent und durch Eigenschaften wirkte, die ihm Achtung und Liebe gewannen. Wie Vielen hat er fröhliche Stunden bereitet! Jedermann war er willkommen. Der Schauspieler, der Maler, der Schriftsteller konnten in dem Gebiete ihrer Kunst anregende, geistvolle Worte von ihm vernehmen. Wahrlich, eine Verbindung so verschiedener Vorzüge ist nichts Gewöhnliches; der Schmerz, der die weitesten Kreise ergriff, als er uns so plötzlich entrissen wurde, wem schien er nicht berechtigt?

Das Grabmal, das ihm die Liebe und Verehrung seiner Freunde errichtet hat, gab diesem gemeinsamen Gefühle einen entsprechenden und würdevollen Ausdruck, aber die Liebe, die dankbare Erinnerung verlangt mehr — sollte uns der Nachlass des Heimgegangenen nicht von grossem Werthe sein, indem er uns das geistige Bild des Freundes vorführt? Wir wissen es, dass wir nur den Text zu einer lange verklungenen Musik geben, aber die verschollenen, halbvergessenen Melodien werden in den Herzen der Leser erwachen, wenn sie die Aufzeichnungen des Freundes lesen; wo nur irgend möglich, wird er selbst zu ihnen sprechen, wird er selbst ihnen das Bild seines Lebens und seines Charakters zeichnen.

II.

Das eigenthümliche Talent Michael Bings zeigte sich schon bei dem Knaben. Paul und Virginie, erzählt er uns, war das Lieblingsbuch meiner frühesten Jugend. Wie viel mitleidige Thränen aus schönen blauen, braunen und schwarzen Mädchenaugen sind schon diesen unglücklichen Kindern nachgeweint worden, die in des Lebens Maienblüthe, das innigste Band der reinsten Liebe umschloss, welches nur der unerbittliche Tod grausam zerreissen konnte ... „Ich mochte wohl dreizehn Jahre alt sein, als mir das Werk Bernardin de St. Pierre's zum erstenmale in die Hände fiel. Meine Lectüre wurde zu Hause nicht überwacht, so las ich denn Gutes und Schlechtes durcheinander, und Paul und Virginie sowie Ivanhoe brachten keine geringe Aufregung in meiner damals so leicht erhitzbaren Phantasie hervor. Kein Blatt Papier war damals vor meinen Künstlerversuchen sicher. Muselmänner und Kreuzritter im heftigsten Kampf, Richard Löwenherz, der schwarze Ritter allen voran auf schnaubendem Rosse, die gewaltige Streitaxt in der Faust, wurden unzähligemale von mir verewigt.

Paul und Virginie machten mir schon mehr Schwierigkeit; meine tropischen Gegenden, meine Palmenhaine, würden einem Naturforscher heftiges Kopfschütteln verursacht haben, meine Schulkameraden aber waren voller Enthusiasmus und brachten mir Stösse von Papier und recht schwarze Bleistifte."

Komische Skizzen gelangen ihm auch später in staunenswerther Weise; mit wenigen Strichen verstand er es irgend ein characteristisches Gesicht auf's Papier zu werfen, irgend eine seltsame Physiognomie abzukonterfeien*). Diese Versuche ernteten schon bei seinen Schulkameraden grossen Beifall und riefen durch ihre drastische Komik allgemeine Heiterkeit hervor. Karrikaturen und Karrikaturen-Zeichner sind übrigens in jeder Schule und finden das empfänglichste Publikum; der heitre Sinn, der spähende Scharfblick der Jugend bemerkt jeden lächerlichen Zug eines Standes, der dazu neigt, kleine Dinge mit grossem, oft feierlichem Ernste zu behandeln.

*) Einige Skizzen aus seinem Nachlass genügen als Zeugniss dieses Talentes.



III.

So wird uns aus der Schulzeit Michael Bings eine characteristische Anecdote berichtet. Ein geistvoller, in der literarischen Welt nicht unbekannter Lehrer fiel durch seine Sprechweise, seine Haltung und seine Manieren auf. Der junge Satiriker, der die Lächerlichkeit scharf erfasst hatte, ohne noch seine Vorzüge würdigen zu können, zeichnete ihn während einer Stunde; in seine Arbeit vertieft, bemerkte er es nicht, dass der Praeceptor lauernd heranschlich und mit raschem Griff sich der Zeichnung bemächtigte. Der Lehrer glaubte nur unerlaubte Allotria zu finden und sah sein wohlgetroffenes Portrait. Von heftigstem Zorn erfüllt, wandte er sich zu dem jungen Künstler: „Ich will Dich nicht selbst strafen," rief er wüthend, „der Herr Director muss diese unerhörte Frechheit erfahren." Die Klasse verharrte in ängstlichem Schweigen, als der gekränkte Lehrer in grosser Aufregung das Schulzimmer verliess, man sah einer Execution entgegen, da die Hiebe des Directors ebenso bekannt waren, wie seine Zerstreutheit. Mit Schrecken betrachtete man die ernst eintretenden Lehrer: „Entschuldigen Sie, Herr Director", sagte der in seiner Autorität gekränkte Mann mit furchtbarem Pathos, „dass ich Sie hierher bemüht habe. Aber die Sache gehört vor Ihr Forum. Sehen Sie, was Bing gemacht hat!" „Das sind Sie ja selbst, Herr Doctor. Gott wie ähnlich!" rief der Director lachend. Die Klasse stimmte natürlich kichernd ein; Bing entging der drohenden Strafe; ein Liebling des zerstreuten und maliciösen Directors, erhielt er nur die Mahnung, in Zukunft sein Talent in einer passenderen Weise auszuüben. — Diese Vorliebe für rasche Gestaltung und flüchtiges Hinzeichnen ist Bing nach jeder Richtung geblieben. Seine Freunde wissen wohl, dass jedes weisse Stückchen Papier eine ganz magnetische Anziehungskraft auf ihn ausübte, und er es mit seinen Randzeichnungen bedecken musste, dass eine eifrige Unterhaltung ohne eine solche Zwischenarbeit fast nicht bei ihm vorkam; ebenso bestätigen seine Manuscripte diese Bemerkung; jedes Heft, das

er zum Aufnotiren seiner Verse, Aufsätze und Vorträge benutzte, enthält zu gleicher Zeit eine Reihe solcher Zeichnungen, die auf fast allen Seiten uns begegnen.

IV.

Der Widerspruch des Lebens, der nur wenigen Menschen erspart bleibt, trat an ihn heran, als er die Schule verliess. Seine Natur bestimmte ihn zum Künstler, seine Verhältnisse zum Kaufmann. Die meisten Menschen treffen die für ihr Leben entscheidende Wahl eines Berufes, ehe sie die Welt und sich selbst kennen. Darum gehen so viele Talente verloren, darum wird das innere Glück so vieler Menschen zerstört. Voltaire bemerkt einmal, dass fast alle grossen Männer es gegen den Willen ihrer Eltern geworden sind: Molière, den sein Vater zum Tapezierer, Garrick, den seine Eltern zum Kaufmann bestimmt hatten, die Biographien Voltaires, Diderots, Lessings, Ifflands, Lazar Geigers, so vieler Heroen der Kunst und Wissenschaft, bestätigen diese Behauptung. Aber Bing war keine jener Naturen, die sich den Weg bahnen, wo sie ihn nicht finden; er besass nicht jene ruhige, aber unermüdliche Willenskraft, welche grosse Hindernisse allmälig beseitigt, nicht jene heftige Leidenschaftlichkeit, welche sie niederwirft: aber er hatte das tiefe Gefühl, dass er seinen Beruf verfehlt habe. Dieser Gedanke, schreibt ein Freund, verbitterte ihm manche scheinbar heitere Stunde seines nur zu kurzen Lebens. In Bings Aufzeichnungen findet sich folgendes Märchen, aus dem dieses Gefühl rührend zu uns spricht:

„Ich war ein merkwürdiges Menschenexemplar geworden, traurig, lustig, gut und böse. Wie ging das zu?

An einem wunderschönen Maientag, es war der zwei und zwanzigste des Monats im Jahre des Heils tausend acht hundert und vierzig, da lag in der Wiege ein Knabe und lächelte zum blauen Himmel empor. Die treue Mutter war eingeschlummert

und erwachte nicht, als die Thür aufsprang, und drei gute Feen hereintraten. Sie segneten das Kind und küssten es liebend auf die Stirne. Die Erste, Freude genannt, schenkte ihm eine Rose, die zweite, Glück, eine Feuernelke, die dritte, Liebe, ein Vergissmeinnicht. Kaum waren sie fort, so erschien eine böse Fee und berührte die Blumen mit kalter Hand; da ward die Rose ein Dorn, die Feuernelke eine Pechnelke, nur das Vergissmeinnicht blieb ein Vergissmeinnicht. „Behalte dies Vergissmeinnicht,“ lautete ihr Fluch. „Du wirst stets empfinden, wozu Du bestimmt warst, Du wirst es nie vergessen und es doch niemals erreichen.“

V.

Der Beruf aber, der alle seine Talente und Neigungen in sich vereinigt hätte, wie Bäche und Nebenflüsse in den Strom münden, war die Schauspielkunst. Seine Liebe zum Zeichnen und zur Malerei und seine dilettantische Uebung dieser Kunst, sie waren nur der Schössling dieses kräftigen, lebensvollen Triebes; er besass alle jene, in ihrer Vereinigung so seltenen Talente, die den grossen Schauspieler bilden. — Was ist aber für diesen wesentlich? Wer nicht nachzuahmen versteht, sollte nicht Schauspieler werden, er würde als solcher niemals Grosses erreichen. In der Nachahmung liegt die Wurzel jenes wunderbaren Talentes, das einen Menschen befähigt, zugleich er selbst und ein Anderer zu sein, der Natur einen Zauberspiegel vorzuhalten, in der ihre Gebilde ohne jene Verkleidungen erscheinen, die sie sonst theilweise verhüllen oder völlig verbergen. Wer es nicht versteht, die Personen seiner Umgebung in Miene, Ton und Bewegung zu kopiren, wird auf der Bühne niemals Bedeutendes erreichen. Alle grossen schauspielerischen Talente haben diese Fähigkeiten besessen und ausgebildet. Die berühmte Clairon ahmte als Kind, noch ehe sie wusste, was Schauspielkunst sei, täuschend nach; Molière genügte es, eine Stunde mit einem

Menschen geplaudert zu haben, um ihn dann mit allen characteristischen Einzelnheiten auf die Bühne zu bringen, wie er dies mit dem unglücklichen Ménage gethan hat. Göthe hat auf diese Fähigkeit als auf die Wurzel der mimischen Darstellung hingewiesen.

Bing besass jene seltene Fähigkeit; er verstand es, die Personen seiner Umgebung, die Schauspieler unserer Bühne mit feinster Komik zu kopiren, man glaubte Weidner, Dettmer, Roll vor sich zu sehen, man hörte den feinen, etwas manirirten Darsteller des Narziss, die gebrochene Stimme . . . . . .s, er war sich dieses Talents und seiner Grenzen bewusst. Aufgefordert diese oder jene Gestalt darzustellen, antwortete er wohl nach einigem Nachdenken: „Nein, sie bietet mir nichts!“ aber diejenigen Figuren, welche in den Bereich seines Talentes fielen, stellte er mit einer Meisterschaft dar, die man beinahe genial nennen konnte. Kaustischer Witz, scharfe Beobachtungsgabe und drastische Komik vereinigten sich in diesen Productionen, die aus der Urquelle jeder Kunst, der lebendigen Anschauung hervorgingen und einen, in ihrer Art einzigen Genuss gewährten; hier war er Schauspieler und Dichter! Wer gedächte nicht jener heiteren Figur des Theaterkritikers und Polizeibeamten, der so viele Orden besass und Schauspieler in Rollen zu rühmen pflegte, in welchen sie nie aufgetreten waren? Wie vortrefflich zeichnete er dies lebende Fragezeichen im Gespräche mit einem kritischen Genossen, der es sich gar nicht einfallen liess, eine verunglückte Recension zu vertheidigen und der dem tadelnden Collegen gleichgültig erwiedert: „Mein Blatt ist nicht zum Lesen, mein Blatt ist zum Abonniren.“ Ebenso verstand er es, die Offiziere der hier garnisonirenden Preussen, Bayern und Oesterreicher, den Frankfurter Bürgersoldaten, der zur Beängstigung seiner Vorgesetzten darauf besteht, dass man ihn nach Kriegsrecht erschiesse, den Hauptmann der Weissbüsche, den jüdischen Banquier und den schlauen Schnorranten mit wunderbarer Laune, characteristischer Wahrheit und vollendeter Kenntniss der Dialekte darzustellen; er war für Maier-Speyer, den amüsantesten Narren Frankfurts, was Hasenclever für den Helden der Jobsiade, was Homer für

Achill gewesen. Wie oft wünschte sich Bing, wenn dessen Talent seine Freunde erheitert hatte, einen weiteren Schauplatz. Es fehlte ihm vielleicht nur ein London, um ein Foote zu werden. Seltsam, während er andere Produktionen auf das Sorgfältigste notirt hat, zeichnete er jene köstlichen, lebensvollen Scenen niemals auf. „Von dem Besten, was Bing geleistet“, schreibt einer seiner geistvollsten Freunde, „können wir dem Publikum absolut nichts bieten, weil wir eben absolut nichts davon handschriftlich besitzen noch besitzen können. Ich wenigstens zählte hiezu jene Genrebildchen aus dem Leben, welche er schuf, indem er typische Erscheinungen trefflich zu belauschen und zu copiren verstand. Wie in diesen Leistungen aber das Schauspielerische fast Alles, der Text das Allerwenigste war, so hatte er den letzteren, den er bald so, bald anders zu variiren pflegte, nicht aufgeschrieben, (und er würde uns auch, wenn erhalten, von wenig Nutzen sein).“

Wie die schwankende Magnetnadel sich stets nach einer Richtung wendet, so wandte sich der Geist Bings, der die Natur seines Talentes deutlich erkannt hatte, in allen Lagen und Schwankungen seines Lebens stets wieder zur Schauspielkunst. Er schrieb für das Theater, er verfolgte jede Leistung eines Talentes, jeden Vorgang, der auf die Bühne Bezug hatte, mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit, er suchte sich über die Ziele der Kunst und die Wege Klarheit zu verschaffen, die zur Meisterschaft in derselben führen. Man wird die Frage stellen: „Warum er nicht Schauspieler wurde?“ Er selbst beantwortet sie; wir lassen die interessanten Briefe folgen, die uns seine Studien, seine Kämpfe, seine künstlerischen Anschauungen und seine hohen Ideale vergegenwärtigen.

VI.

Ueber Schauspielkunst. Warum er nicht zur Bühne ging.

An H... M... habe ich oft gedacht. Ihren Briefen nach scheint sie viel Naturell zu besitzen, die Hauptsache bei einer Künstlerin, denn schöne Figur, kräftiges Organ allein genügen durchaus nicht, die Schauspielerin zu machen. Es ist eine gefährliche Laufbahn, nur wenige Auserlesene gelangen ans Ziel; manches Talent verkümmert in kleinlichen Verhältnissen und bereut bitter, diese Dornenbahn betreten zu haben. Gerade die geistreichen Menschen, die mit Idealen diesen Beruf ergreifen, fühlen sich unglücklich. Ich habe Viele gekaunt, deren Augen entzückt strahlteu, wenn sie im flüchtigen Augenblick eines stürmischen Hervorrufens den Lohn für die Arbeit langer Wochen ernteten. Ich sah sie fünf Minuten später, als die Schminke von den gluthheissen Wangen gewischt war, und der nüchterne Alltagsrock an die Stelle des phantastischen Putzes getreten, während ihr Blut noch wild tobte, und jeder Nerv aufgeregt erzitterte — ich hörte manchen Seufzer, sah innere Oede auf ihren Zügen geschrieben. Wer es ehrlich mit der Kunst meint, wer die Bühne als Erziehungsanstalt, nicht als Lustplatz betrachtet, der wappue sich mit Kaltblütigkeit, Standhaftigkeit und Muth, um nicht in der Fluth der Gemeinheit unterzusinken. Wenn Du den eigentlichen Grund wissen willst, warum ich nicht zum Theater gegangeu, so sage ich Dir, es war eine Folge der allzugenaueu Kenntniss meiner künftigen Collegen; es war ein Widerwille gegen das grosse Publikum, das Flitter nicht von Wahrheit zu unterscheiden weiss; es war ein Ekel gegeu die feile Presse, die deu Geschmack systematisch untergräbt, Rufe macht und Rufe vernichtet.

Dann sagte ich mir auch: „Glaubst Du das Höchste erreichen zu können? Mittelmässigkeit beim Künstler ist nichts anderes als höheres Handwerk.“

Bei H . . . M . . . sind andere Verhältnisse, sie hat keine gesicherte Lebensrichtung, sie handelt nicht dem Willen ihrer Familie entgegen, wenn sie diesen Beruf ergreift. Wenn, um Krieg zu führen, nach Montecuculi „Geld, Geld und Geld“ gehört, so gehört um Ruf zu bekommen: Glück, Glück und Geld!

Wie interessant sind auch folgende Mittheilungen:

Samuel Hassel.

Morgen am 31. Mai geht unser alter Hassel ohne Sang und Klang von der Bühne ab, auf der er ein halbes Jahrhundert als Künstler redlich gewirkt. Noch steht er rüstig da — noch haben seine Gestalten nichts an Frische verloren — noch beschämt er die Jüngeren durch die Elasticität seines Geistes! — er geht! Bismarck hat es so gewollt. Car tel est notre plaisir. Er mag ersetzt werden; wer wird nicht ersetzt! Eckhof ward es auch und war grösser als Er!

Mit Hassel scheidet die gute alte Zeit, die gute alte Schule von unserer Bühne. Er war bei uns der letzte Vertreter jener Richtung, die stets nach Wahrheit, nach Natürlichkeit strebte, die ein gutes Zusammenspiel über die picante Leistung des Einzelnen setzte, die den Humor nicht in Aeusserlichkeiten als bemaltes Gesicht, Gliederverrenkungen etc. suchte, sondern die innerlich schaffend mit kleinen Mitteln Grosses leistete. Die jüngere Generation, deren Geschmack durch norddeutsche Couplets-Hauswürste verdorben, verstand nicht diese passive Komik, die frappante Aehnlichkeit der Hassel'schen Figuren zu würdigen. Er zeichnete keine Schatten, keine Tollhauscandidaten, sondern Menschen, wahre Menschen, mit all ihren lächerlichen Schwächen und Eigenthümlichkeiten. Er geht — Bismarck hat es so gewollt!

Epigramm auf Hassels Abgang.

An Samuel Hassel!

Du schied'st und dientest fünfzig Jahre schier,
Dir ward kein letzter Beifall mehr gezollt.
Geh' alter Mohr! Car tel est notre plaisir!
Bismarck, der Kleine, hat es so gewollt.

(Ohne Datum.)

Ernst in der Kunst.

Fräulein ... hat gestern in einem Concert gesungen, aber gar nicht gefallen. Dieses Geschöpf nimmt die Sache auch gar zu leicht, mit der Kunst muss man nicht tändeln*).

Marie Seebach.

Sonntag lernte ich die Schauspielerin S. bei Dr. ... kennen. Die S. ist die einzige Schauspielerin, die sich einfach natürlich gibt und ohne affectirte Prätensionen auftritt; wenigstens ist mir unter der langen Reihe meiner Bekanntschaften aus der Bühnenwelt keine bekannt, die im Privatleben einen so wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht hätte. Die S. sprach an diesem Abend zwei Gedichte, das Menschenherz von Loewe und des Sängers Fluch. Diese Leistungen sprachen mich nicht an, es war keine Kunst, sondern Künstelei. S. thäte gut daran, sich den Vers des grossen Malers Cornelius zu merken:

Die Kunst hab' ich geliebet,
Die Kunst hab' ich geübet
Mein Leben lang.
Die Künste hab' ich verachtet,
Nach Wahrheit nur getrachtet.
Drum wird mir nicht bang!**)

---

*) 22. Februar 1867.
**) 13. November 1867.

Emil Devrient in Mainz.

Gestern Abend war ich in Mainz; mich trieb Emil Devrient dahin, der in der Rolle des Hamlet auftrat. Devrients Leistung hat mir ausserordentlich gefallen, und ich möchte ihn den besten Hamlet nennen, den ich je gesehen. Das Theater war leer. Wäre: „Einer von unsere Leut" gewesen, so hätte ich sicher keinen Platz bekommen, so aber war Hamlet, die schwache Dichtung des Stümpers Shakespeare, und der Possenreisser Devrient spielte die Rolle des verrückten Prinzen.

Hamlet, Emil Devrient und leere Bänke! So Etwas könnte doch in Frankfurt nicht vorkommen *).

Ueber den Schauspieler Bürde.

Bürde war immer für mich eine merkwürdige Erscheinung, er brachte den glühendsten Trieb zur Kunst mit, aber Naturell ward ihm versagt. In der Schauspielkunst macht entschiedene Willenskraft, Fleiss, Nachdenken, Beachtung und Uebung, Vieles möglich, aber um eine höhere Stufe zu erreichen, dazu muss die Natur die Anlage, das Vermögen gegeben haben. Wo die Kunst nicht sofort ihrem Jünger das Siegel der Weihe auf die Stirn gedrückt, da wird trotz redlichen Bemühens, emsigen Strebens, eine weite, unausgefüllte Kluft zwischen Intention und Gestaltung, zwischen Leistenwollen und Leistenkönnen bemerkt werden. Derjenige Schauspieler, dem die Natur das Innewohnen der göttlichen Gabe, die Unmittelbarkeit des produktiven Schaffens, den zündenden Funken der Begeisterung, mit einem Wort, das Genie versagte, der wird immer nur zum Theil dem Publikum, und sich selber um so weniger genügen, je achtungswerther sein Charakter, je bedeutender seine Kenntnisse und wissenschaftliche Ausbildung **).

*) 2. März 1867.
**) 25. September 1866.

Wir lassen noch einige interessante Briefe folgen:

Mein lieber Bürde!

Die Ausbildung der Halbstimme ist die Hauptaufgabe des Schauspielers, hat er die in Ordnung, so gelingen die starken Töne mit derselben Sicherheit, die einen guten italienischen Sänger auszeichnet.

Ihr Fehler war, dass Sie auf der Bühne nie leicht von der Zunge sprechen, dass Sie den Ton pressten, stiessen, anstatt ihn herauszuspielen. Sie athmeten sichtbar mit der Brust und zogen den Athem durch den geöffneten Mund, nicht durch die Nase ein. Das Tonhalten ist gewiss gut, dürfte aber dem Redner in erster, dem Declamator in zweiter und dem tragischen Schauspieler erst in dritter Linie zu gut kommen. In den letzten Monaten Ihres Frankfurter Aufenthaltes liessen Sie mich Uebungen im Anhalten der Töne machen, und ich fand, dass der Ton sich ungemein kräftigte, aber an Geschmeidigkeit verlor. Meiner Ansicht nach muss ein guter Schauspieler sprechen, wie einst Roger sang. Wenn man nach längerem Gebrauch der erhöhten Halbstimme einen Brustton herausspielt, so wirkt er mehr, als das anhaltende Brüllen eines Naturalisten. Ich bin Autodidact in meiner Ausbildung der Halbstimme gewesen . . . .

Mein lieber Bürde!

Für unsere Bühne werden Sie wohl auch noch einiges Interesse haben und so will ich Ihnen nur mittheilen, dass, wenn Sie einmal Gelüst haben sollten, ein Opus über den Verfall der deutschen Bühne zu schreiben, Sie in Frankfurt die erfolgreichsten Studien machen könnten. . . . .
. . . .
Frl. B . . ., unsere erste Liebhaberin, hat herrliche Mittel, Routine, aber wenig Esprit. Die anderen Damen werden von Herrn Dr. von G. . . . für sehr gut befunden und befriedigend beschäftigt. In der Oper glänzt die treffliche L . . . . und der junge Bassist

K . . . Letzterer hat wohl die schönste Stimme in Deutschland, doch muss er noch viel lernen. Vom Theater gelange ich sehr leicht zur Theaterschule, und so erlaube ich mir denn die Bitte an Sie zu richten, mich in einem Briefe mit der Richtung und dem Wirken Ihres Instituts bekannt zu machen. Indem ich die Hoffnung ausspreche, dass sich in Folge neuster Anknüpfung unser Briefwechsel wieder recht beleben möge, zeichne ich mit herzlichem Gruss*).

Mein lieber Bürde!

„Ich habe Sie immer als einen meiner aufrichtigsten Freunde verehrt, und so wende ich mich heute in einer sehr ernsten Angelegenheit an Sie, vertrauend, dass Sie mich mit Ihrem Rathe unterstützen werden. Erfahren Sie denn, dass die alte Lust, mich der Bühne zu widmen, in nie dagewesener Macht wieder auftritt, zumal mich jetzt keine Rücksichten und Aussichten auf ein sogenanntes „gemachtes Bett" mehr fesseln. Durch die Folgen des Kriegsjahres hat das Geschäft in Frankfurt sehr Noth gelitten, so dass selbst Kaufleute von Beruf die Lust verlieren, sich einer nicht rentirenden Thätigkeit hinzugeben. Mein Vater ist alt und besitzt die Mittel, auch ohne Geschäft leben zu können; er wird mir für meinen Zweck in der ersten Zeit die Mittel nicht versagen, zumal er, leider sehr spät, eingesehen, dass ich eben nicht zum Kram geboren und als Kaufmann mein Lebtag ein unselbständiger, unzufriedener Mensch bleiben werde. Der Schritt, den ich vornehmen will, er muss gemacht werden. Gelingt er nicht, so steht es mir noch immer frei, wieder Kaufmann zu werden, und ein lediger, gesunder Mensch mit Kopf kann nicht untergehen! Schon in meinem letzten Briefe fragte ich Sie an, wie die dortige Schauspielschule geleitet würde, und ich wiederhole jetzt die Frage mit dem Zusatz, ob ich in diese Schule eintreten kann? Was Studium des Organes betrifft, so habe ich schöne Fortschritte gemacht und

*) 9. October 1868.

brenne vor Begier, mich einer Prüfung zu unterwerfen, hoffend, dass ich nicht zu streng beurtheilt werde. Mein lieber Freund! Ich hoffe, Sie werden mir diesesmal baldmöglichst Antwort zugehen lassen und sich als ächter Freund zeigen, indem Sie mir Wahrheit schreiben. Schonen Sie mich nicht, ich weiss, dass ich mit eisernem Fleiss streben muss, ich weiss aber auch, dass wenn man Liebe zu einer Sache hat, man das scheinbar Härteste gerne thut. Entschuldigen Sie die schlechte Schrift und Form des Briefes und geben Sie mir bald Antwort*)!

Lieber Bürde!

Vor allen anderen Dingen muss ich Ihnen meinen verbindlichsten, innigsten Dank ausdrücken, dass Sie seiner Zeit meine dringenden Anfragen so rasch und befriedigend beantwortet. Sie haben sich gewiss gewundert, auf Ihr mir so werthvolles Schreiben nicht eine umgehende Antwort zu bekommen, und sicherlich gedacht: der Bing ist von seinem Plane zurückgekommen und will mir diese Sinnesänderung durch sein Schweigen kundgeben. Mein Brief war ein Ausfluss des Processes, der in mir vorgegangen. Ein derartiger Process ist, wie Sie wohl selbst wissen werden, mit der entsetzlichsten Nervenaufregung verbunden. Einen Tag nach der Absendung meines Briefes musste ich mich ins Bett legen, denn ich fieberte und phantasirte, und eine Art rheumatische Lähmung setzte sich in meinem rechten Arm fest. Gott sei Dank, Fieber und Lähmung sind vorbei, aber meine Nerven sind noch nicht beruhigt, und die unbedeutendsten Dinge bringen mich in schädliche Aufregung. Ruhe ist jetzt meine erste Bürgerpflicht und an die Ausführung meines Planes kann ich unter diesen Umständen in der ersten Zeit gar nicht denken**).

---

*) 16. December 1867.
**) 7. Februar 1868.

VII.

Aber sein Interesse für die Bühne zeigte sich auch in anderer Weise. Wie hübsch sind die Einlagen zu

„Hunderttausend Thaler“

welche er bei einer befreundeten Familie innerhalb zwei Stunden rasch hingeworfen und über die Herr Oberregisseur Vollmer Folgendes schreibt:

Sehr geehrter Herr!

Der verstorbene Herr Michael Bing hörte anfangs Februar 1872 von mir, dass die Posse: „Börsenglück oder Einmalhunderttausend Thaler“ von Kalisch in neuer Einstudirung auf dem hiesigen Stadttheater gegeben werden sollte, und erklärte sich auf mein Ersuchen sehr gern bereit, einige veraltete Scenen der Posse etwas zu modernisiren, auch einige Couplets zu lokalisiren; schon nach wenigen Tagen überreichte mir derselbe beikommende Einlagen und Zusätze, welche denn auch bei der Aufführung am 13. und 19. Februar 1872 benutzt wurden und sich ganz wirkungsvoll zeigten.

Vielleicht können Sie dieselben bei der beabsichtigten Herausgabe des literarischen Nachlasses des Verstorbenen in passender Weise gebrauchen. Hochachtungsvoll

Frankfurt a. M., 15. Februar 1875.

Th. Vollmer,
Ober-Regisseur des Stadttheaters.

Wir machen von diesem Anerbieten in den folgenden Blättern dankend Gebrauch:

Erster Act. — Erste Scene.

Wandel. Jetzt schnell auf die Akademie, nur im Hinuntergehen gebe ich diesen Brief unserm Hauswirth ab.

Bullerich. Und ich schicke diese unschätzbaren Manuscripte zu meinem Verleger. 42 Brochüren sind in diesem Jahre schon von mir erschienen!

Stullmüller. Wir schreiben heute den 20. Februar.

Bullerich. 42 Brochüren, mit den 4, die ich so eben beendet, sind es 46! Ich hoffe vor Ende März noch weitere 4 Stück zu schreiben und dann feiere ich —

Stullmüller. Am ersten April —

Bullerich. Mein 50 Brochüren-Jubiläum.

Stullmüller. Wie heissen denn die neusten Kinder Deiner Muse?

Bullerich. Eine literarisch-naturhistorische Brochüre mit dem Titel: „Lessing, ein Anhänger der Lehre Darwins. — Motto: „Marinelli, Sie sind ein ganzer Affe." No. 2. Eine tragisch-finanzielle Brochüre mit dem Titel: „Der Coupon-Strike oder „Wie denken Sie über Rumänien?" Herrn Dr. Stroussberg gewidmet. No. 3. Eine äronautisch-kosmopolitische Brochüre mit dem Titel: „Der lenkbare Luftballon oder keine Eisenbahn-Unfälle mehr." Der lenkbare Luftballon wird nach meiner Idee ausgeführt. Zu diesem Zweck gebe ich Luftaktien aus mit Luftdividenden. Dann erscheint abermals eine Brochüre mit dem Titel: „Bürger heraus!" Nieder mit den Haustyrannen — die Miethen müssen herunter, die Luftaktien hinauf gehen! Mit meinem Luftballon wird man in wenigen Minuten die Planeten erreichen können und auf dem Mars, der Jungfrau und den Zwillingen da gibt es noch billige Bauplätze, denn Jeder kann sich dort das schönste Luftschloss bauen. Darum Wandel vertraue meinem Genie — und glaube mir — wir gehen einer fröhlichen Zukunft entgegen.

Achte Scene.

Stullmüller. Der Schimmel soll die Wände Deiner Zimmer tapeziere und Spinnengewebe Deine Decken decoriren. Du sollst keine andere Miether finden, als arme Studenten, auf Collecte reisende Menschendarsteller, ausrangirte Postbeamte, Strike machende Gassenkehrer, Kutschke einstudirende Bergknappen mit der grossen Pauke, stechende Lieutenants und an die Luft gesetzte Putzmachermamsells.

Bullerich. (Ermuthigt.) Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an! Was macht uns dieses Hundeleben auf dem alten, feudalen Erdenball noch erträglich? Die Liebe! Wandel, der tugendhafte Jüngling,

liebt Feodora! Stullmüller liebt Minireken mit's Stipendium. Wo allens liebt, kann Bullerich allein nicht hassen! — Wohlan denn, gehen wir in die Liebhaberei! Der Frieden herrscht in Europa, Louis kann uns nichts mehr schaden, nie waren die Chancen günstiger. Die Hausse muss uns zu Kapitalisten machen und sind wir Kapitalisten, dann (er holt sich eine Bank herbei), dann gründen wir eine Bank. Ein pikanter Titel ist die Hauptsache. — Halt! — ich hab's. Erste allgemeine deutsche Bierbank! Jeder Aktionär muss sich verpflichten, nur Bier von der Bierbank zu trinken, und glaubt mir, Jeder wird auf der Bierbank sitzen bleiben um seinen Schnitt zu machen? —

Bullerich. Die Sache ist ganz einfach. (Er setzt sich breit auf die Bank.) Ich Bullerich bin Gründer! Wandel! (Wandel setzt sich eben so, dass für Stullmüller nur sehr wenig Platz bleibt.) Wandel ist Aufsichtsrath! Stullmüller und die Aktionäre das Publikum! (Stullmüller wird von Bullerich und Wandel mit artigen Handbewegungen eingeladen Platz zu nehmen. Stullmüller versucht Platz zu nehmen und fällt von der Bank herunter. Wandel und Bullerich bleiben, ohne eine Miene zu verziehen, starr und unbeweglich sitzen.)

(Vorhang fällt).

Zweiter Act. — Zweite Scene.

Zwickauer. Sü habön vörlorön, Hörr Baron! Os stöhön 2 Früdrüchsd'or. Haltön Sü nochmals Damö?

Send. Ich halte was steht. Schlagen Sie weiter.

Chammersdorf. 3 Louisd'or auf den Buben!

Zwickauer. Hür üst ör, Sü habön göwonnön.

Chammersdorf. Ich weiss, ich weiss! Friedrich ein Glas Eis!

Zwickauer und *Zittauer.* Söhr gut, söhr gut! Ausgeseuchnet!

Send. Scheussliches Laster das Spiel, besonders wenn man verliert. Ich habe 10 Louisd'or verloren. Auf Lucca, ich setze nie mehr auf die Monhelli!

Zwickauer. Ös üst mörkwürdüg, was man das Jahr über für Zeut vörlürt beum Spülen.

Zittauer. Besonders beim Mischen!

Zwickauer. Söhr gut! Söhr gut!

Zittauer. Ausgesenchnet!

Send. Nun, Herr von Chammersdorf, was sagen Sie hier zu diesem orientalischen Luxus?

Chammersdorf. Luxus? Ja sehr viel Luxus! Und orientalisch auch. Sehr viel orientalisches. Hahaha! Famoser Witz!

Zwickauer (leise zu Zittauer). Was hat ör gösagt?

Zittauer. Weiss ich's?

Zwickauer. Söhr gut!

Zittauer. Sehr gut!

Zwickauer. Ausgeseuchnet! Sagön Sü mür, düsör Wandel muss öntwödör seun cunö stark vörmöhrtö und vörbössörtö Auflagö vom sölügön Montö Chrüsto, odör eun heumlüchör Stroussbörg vor dör Sündfluth. Sagön Sü mür um Gottöswüllön, wo hat dör Mönsch das Gold hör?

Chammersdorf. Nichts leichter als das! Er hat in Aktien mit beispiellos satanisch-pöbelhaftem Glück speculirt. Er ist Gründer und Aufsichtsrath von Banken und Aktiengesellschaften.

Zwickauer. Ör soll frühör göwösön seun eun unbödeutöndör Malör. — Und jötzt lösst ör zcuchnöu dü Leutö beu süch. Kaulbach soll seun eun Gönü, eun Zeuchnör, abör üch wötte, ör kann nücht zeuchnön ..... (Muss mit Namen der um die Zeit der Aufführung angekündigten Papiere ausgefüllt werden.)

Zittauer. Sehr gut!

Zwickauer. Söhr gut!

Zittauer. Ausgezeichnet!

Dritte Scene.

Alle. Ah, Herr Wandel!

Wandel. Guten Abeud! Guten Abend!

Send. Wir sind ausserordentlich von dem Glanze Ihres Balles überrascht!

Zwickauer. Ausgesenchnet! Düser Lnxos! Düse Oelögauz üst markwürdüg!

Wandel. O bitte, meine Herren, Sie übertreiben!

Chammersdorf. Nein — wahrhaftig, famos, famos!

Wandel. Nun, und Sie, Herr Zittauer? Sie blicken ja so düster, sind Sie verstimmt?

Zittauer. Ich weiss nicht, ich leide an Connexionen im Kopfe, an Schwindel!

Zwickauer. Trünkön Sü Hoff'schön Malz-Öxtrakt, jödön Tag eune Flasche, ümmör wönn dör lötztö Tropfön aus dör Flaschö götrunkön, üst für eunen Tag dör Schwündöl allö!

Wandel. Sagen Sie, Herr Consul Zwickauer, man hat Sie lange nicht an der Börse gesehen, waren Sie verreist?

Zwickauer. Üch habö mür gökauft ün Potsdam eunö Vülla und hattö dort meunö Sommör-Vüllögüatur.

Wandel. Was zieht Sie gerade nach Potsdam?

Zwickauer. Das Hüstorüschö, das Hüstorüschö! Das Palöh, dü Wündmühlö, das grossö Bassöng und dü bäschnüttönön Höckön.

Wandel (wendet sich zu Chammersdorf). Dir, lieber Freund, gratulire ich zu Deiner kleinen Frau! Sie ist wirklich allerliebst.

Fünfte Scene.

Wandel. Nun, Freund Bullerich.

Bullerich, Sieg, Triumph! Unser Freund Futsch hat heut alle unsere Papiere realisirt. Wir gewinnen circa 50,000 Thaler und bald wird Jeder von uns 100,000 Thaler besitzen — von da bis zur Million ist nur ein Schritt. Ausserdem habe ich meine 84. Brochüre in Arbeit: „Hamlet, der vollendetste Fixer mit dem Motto: Staatsbahn oder Mobilier, das ist die Frage". Ein Angebinde für —

Bullerich. Ja, das sage ich auch —

Kalau. Oder schiesst sich eine Kugel durch den Kopf. (Zwickauer der sich mit Zittauer bei den letzten lauter gesprochenen Worten genähert und dieselben aufgefangen.)

Zwickauer. Üch habö schon göhabt an dör Börsö grossö, söhr grossö Düfferönzön, abör göschossön hab' üch mür nücht.

Zittauer. Stuss! (Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Zwickauer. (Einen Courszettel lesend.) Sülbör-Röntö — Papür-Röntö — Staatsbahn. —

Zittauer. Sagen Sie mein allerverehrtester Consul, was halten Sie von diesen Leuten hier?

Zwickauer. Faul — söhr faul! Obörfaul. Üch bün dorchaus nücht gösucht!

Zittauer. Und ich sage Ihnen, mein allerwerthester Consul, fein, pickfein, Prima!

Zwickauer. Üch sagö Ühnön meun Allörwörthöstör — Sü ürren süch. Üch bün vorüge Wochö göreusst auf dör Nüdörschlösüschen Eusönbahn, üch bün zu sützön gökommön ün eun Coupon müt döm Banquier Meuer.

Zittauer. Es giebt der Banquiers Meyers viele. Meinen Sie Banquier Meyer, was sich mit dem harten Ei?

Zwickauer. Nenn, üch meunö Banquier Mener, was süch schreibt müt döm weuchen Eu. Also Mener hat mür gösagt — Wüssön Sü, was Göthö sagt?

Zittauer. Nein.

Zwickauer. Sü könnön doch Göthö?

Zittauer. Gewiss, hat ein Caffee in der Töngesgasse.

Zwickauer. Sü sünd böstusst. Üch meune Göthö, was ör örfundön hat das deut-chö Hochstüft. Wörd üch Ühnön sagön, was Göthö sagt ün senner Üphögönü: „Ös soll dör Mönsch nücht müt dön Göttör wandöln.“ „Ör muss ja doch auf jönön Höhön schwündöln.“ Vörstöhön Sü dü feune Anspülnng auf Göthö?

Zittauer. Was thue ich mit Göthe? Apropos! Ihr Sohn Joseph soll ja auch zuweilen machen in Verse?

Zwickauer. Ör macht ün Vörsön, hat's abör Gott seu Dank nicht nöthüg. Zu meunöm Göhurtstag hat ör mür göschrübön ün meun Stammbuch.

„Löbö glücklüch, löbö froh,
Föhlö nü am Ultümo!“

Üch sagö Ühnön, meun Josöph üst enn grossör Kopf, eun feunör Kopf! Göstörn hab' üch ühn göfragt: „Josöphlöbön, wüllst Du kaufön Pulvör-Magazüns-Aktüen anf Zent?“ — Was meunön Sü, was ör göantwortöt hat? — „Vatörlöbön, üch handlö nücht ün dör Luft!“

(Beide nach dem Hintergrunde ab.)

Zehnte Scene, Elfte Scene.

Zwickauer. Grossör Gott, was für eunö Wärmö üst hür, Hörr Baron, sagön Sü, was muss örst am Südpol für eune Hitze senn?

Chammersdorf. Ja es ist sehr warm hier. Ein Glas Eis, ich bin ganz in Schweiss.

Zwickauer und Zittauer. Söhr gut! Söhr gut! Ausgeseuchnet!

Chammersdorf. Ah — Stullmüller.

Stullmüller. Bon soir, bon soir, Messieurs!

Chammersdorf. Nun, wie geht Dirs denn, Stullmüller?

Stullmüller. (Leise zu Chammersdorf.) Halts Maul Schafskopf— ich heisse jetzt Freiherr Stulle von Stullmüller!

Zwickauer. Söhr nöuör Adöl, söhr nöuör Adöl! Müssön ühn wohlfeul gökauft haböu, dön Adöl?

Stullmüller. Kostet mich gerade noch einmal so viel, als wie Sie für das Consulat bezahlt haben.

Send. Sie waren einige Wochen verreist, Herr von Stullmüller?

Stullmüller. Ja, wohl, ja wohl! München gefrühstückt mit Ludwig und Richard Wagner — Klara Ziegler und Bavaria besucht. Wien zu Mittag gespeist mit Gallmayer und Andrassy. In Rom bei Pius eine Tasse Schwarz genommen, in Cairo bei Kediven extra Anlehen gemacht, horrent zu Nacht soupiert — aber Alles Pappe gegen Paris.

Chammersdorf. Interessante Bekanntschaft in Paris gemacht?

Stullmüller. Natürlich. Erster Gang zu Isabellen. Dicke Freundin von mir! Fiel mir inbrünstig um den Hals und liess mich an der Tugendrose riechen. Marfori wahnsinnig vor Eifersucht — später aber, als ihm einen Thaler in die Hand gedrückt, ganz beruhigt. — Courbet im Gefängniss besucht. Wollte mich gratis malen, meinte, ich hätte im Gesicht etwas sehr Communes.

Zwickauer und Zittauer. Söhr gut! Söhr gut! Ausgeseuchnet.

Chammersdorf. Hast Du keinen von den Pariser Schriftstellern kennen gelernt?

Stullmüller. Schriftsteller, Literaten? Dieselbe faule Geschichte wie bei uns. Kein Geld und Schulden. Dumas fils sprach mich auf

der Strasse und versuchte einen sanften Pnmp. Jnles Janin liess sich von mir das Nachtessen bezahlen, und Victor Hngo wollte mir gegen Vorschuss sein neues Werk dedneiren. Anch Renan gesprochen, versprach mir „Das Leben Stnllmüllers" zu schreiben.

Zwickauer. Sünd Sü auch ben Göorgös Sand göwösön?

Stullmüller. Na ob! Versteckte ihre Pendule, als ich in die Stube trat. Erst schmollte Aurora, als ich aber in meinem reinen Pariser Acceng sie anschmeichelte, wurde sie kreuzfidel, offerirte mir einen Gilka nnd frug mich: „ob es in Berlin anch eine Georges Sand gäbe?" worauf ich erwiederte: In Berlin haben wir Fanny Lewald, Clara Mühlbach, die selige Birch-Pfeiffer und viel Sand! Auch Heine wollte aufsuchen, war aber leider auf der Harzreise begriffen, Börne —

Chammersdorf. Die sind ja Beide gestorben.

Stullmüller. Gestorben? Nein, die sind nnsterblich.

Chammersdorf. Wohl ein theures Pflaster Paris?

Stullmüller. Horrent thener! Bei Chevet kostet ein Beefsteak 10 Lonis, mit Zwiebeln nnd Kartoffel 12 Louis, wenig, aber delikat.

Zwickauer. Eune söhr schönö Cügarrö.

Stullmüller. Militär-Bndget-Cigarren, theures Kraut, wird aber bewilligt, kostet das Stück 500 Francs.

Zwickauer. Das Stück, das Stück, lübör Consul.

Chammersdorf. Sind Sie in höheren Circeln gewesen?

Stullmüller. (Mit Beinbewegnng.) Gewiss, in Mabile.

Chammersdorf. Ich meine in diplomatischen Kreisen. Bei Thiers.

Stullmüller. Na, das versteht sich.

Zwickauer. Ben Thiörs dönk üch mür Allös kleun abör hörzüg. Seune Soiréen sollön ausgesenchnet brüllant senn?

Stullmüller. Brillant? Na! Sagen Sie panvre, fabelhaft-panvre, fast kreisgerichtshaft panvre. Höheres Spar-System. Keine Original-Lakeien, lauter verkleidete Dienstmänner oder Schiebkärcher, Beleuchtung mangelhaft, Talglichter. Als ein Bänkelchen legen wollte, blies Madame die Lichter ans. Toiletten gnmbinnenhaft einfach. Madame liebt nicht Seide, sondern Orleans. Ueberhaupt in der Pariser monde, mit Ausnahme der Demimonde, grosser Geldmangel — alles nur noch Schein. — Und dieser Schein muss für baare Münze genommen werden. Schon sehnt man sich zurück nach den Napoleons.

Zwickauer. Wönn man süch söhnt nach dön Napolöons, brauch man nur zu schreuben an Louis ün Chiselhurst.

Stullmüller. Nach den Napoleons in Chiselhurst sehnt man sich nicht, man sehnt sich nach den Napoleons in Berlin.

Zittauer. Sie waren wohl auch in Baden-Baden.

Stullmüller, Baden-Baden, nette Gegend. 1000 Friedrichsd'or verloren. Abstecher nach Frankfurt gemacht — Palmengarten besucht, Reizendes Etablissement! Pompöser Saal!

Zwickauer. Auch üch hab ühn gesöhön dön Saal. Originöllör Stül.

Zittauer. Was für Stil?

Zwickauer. Wünör Rohrstühl.

Stullmüller. Meinen Groom nicht gesehen? von Lord Stückhastel.

Couplets zum 3. Act.

In unsrer Zeit erblüht wie nie,
Der Pyrotechnik Kunst,
Sie traget Orden, Würden ein
Und Dotationen, Gunst,
Denn wer mit richt'gem Auge sieht,
Dem wird es sonnenklar,
Dass Jeder, dem hent Lorbeer blüht
Ein Feuerwerker war.

Ja, es entsteht ein grosses Reich
Voll Kraft, voll Majestät.
An Liebe und an Duldung reich,
Denn Herr von Mühler geht!
Wer sich daraus nun demonstrirt:
Das volle Licht dring ein
Und jauchzend Freiheit proklamirt,
Das muss ein Schwärmer sein.

Herr Mühler wird Privatmann jetzt,
Für uns und Ihr ein Glück;
Er kehrt, erlaubt es Adelheid,
Ins Wirthshaus gern zurück.

Und kömmt nach Sachsenhausen er,
Und kehrt er drive ein,
So find im „Feuerrädche" er,
Den besten Aeppelwein.

Herr Louis, gepriesen einst als Leu
In Prosa und Gedicht,
Er sucht den Tod im Feuerwerk
Und fand die Kugel nicht.
Der Löwe gab den Degen ab
Und kraucht nicht mehr im Bosch.
Der Löwe, er entpuppte sich,
Als ganz gemeiner Frosch.

Die Zeitung ist ein Pot à feu,
Mit Bahn-Reklamen voll,
Und Banken werden aufgelegt
Zu Coursen gar zu toll.
Raketen scheinen Manchem sie,
Leuchtkugeln voll und klar,
Und ach, zu spät erfahren wir,
Dass es ein Mordschlag war.

Ich kenne einen stillen Herrn,
Der hasset jeden Scherz,
Die Hand streckt sich nach irdschem Gut,
Das Aug' blickt himmelwärts.
Und wohnt er auch im Wupperthal
Und ist ein Protestant,
Sein Geist ist mit Unfehlbarkeit
Dem römschen Licht verwandt.

Gern hätte ich noch manchen Reim
Für Euch heut bei der Hand,
Doch hat bei solchem Feuerwerk
Sich Mancher schon verbrannt.

Verbrennen sehr gefährlich wär,
Denn Hülfe käm nicht schnell,
Wir haben hier kein Wasserwerk
Ja, nicht einmal die Quell.

Des Morgens sagt der Mann zur Frau,
Da les' ich vom Theaterbau,
Im Rahmhof wird's nicht hingestellt,
Dort kömmt die Börs' für unser Geld,
Und das Theater, stell Dirs vor,
Es kömmt vors Bockenheimer Thor.

Bockenheimer Thor — Schattiges Grün — Drin Wachtel, draussen Nachtigallenschlag! Aber Rahmhof mit Verbindungsbahn nach der Bavaria und dem Café neuf auch nicht zu verachten. Und gar die Constablerwache, wundervolle Sperrsitze! Oder wie wäre ein Platz im Ostende? Metzgerbruch, wenn zugeworfen — billigster Bauplatz — Ostende — Constablerwache — Rahmhof — Bockenheimerthor!

Ich glaub noch nicht im nächsten Jahr
Ist des Theaters Standpunkt klar.



VIII.

Wie wir gesehen haben, war es Bing nicht vergönnt, seine eigentliche Lebensaufgabe zu erfüllen, aber wir finden ihn schon als 15jährigen Knaben als Mitglied einer Gesellschaft, die durch Vorträge ernster und humoristischer Art und durch theatralische Aufführungen die künstlerische Fortbildung und Entwicklung, die schauspielerische Ausbildung ihrer Theilnehmer anstrebte. Selbstverständlich leuchtete Bing in diesem Kreise hervor, seine Leistungen waren die vorzüglichsten, und so mag der reiche und wohlverdiente Beifall ihn bestimmt haben, sein Talent vor einem grösseren Publikum zu erproben.

Im Jahre 1858 wurde in Frankfurt die erste Carnevalsgesellschaft, „die Bittern“, in's Leben gerufen, und man bemühte sich natürlich auf's Eifrigste, tüchtige Mitglieder heranzuziehen, die im Stande waren, fesselnde humoristische Vorträge zu halten. Fast schien es als ob diese ganze Idee nur desshalb angeregt worden sei, um Michael Bing Gelegenheit zu geben, sein in dieser Beziehung einziges Talent zu entfalten, so durchschlagend waren die Erfolge, die er als 17 jähriger Jüngling auf der Rednerbühne zu erringen wusste. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, dass sich das grösste Interesse des Publikums, welches sich zu diesen „närrischen“ Sitzungen massenhaft versammelte, den humoristischen Vorträgen des jugendlichen Redners zuwendete, und dieser fast immer als Glanzpunkt eines jeden einzelnen Abends bezeichnet wurde.

Das reiche Talent Bings konnte sich hier entfalten, sein glücklicher Humor, der schlagfertige Witz, welcher die treffendsten Wortspiele im Nu entstehen liess, paarte sich mit dem Talente plastischer Darstellung, welches mit wenigen drastischen Zügen die verschiedenen Charaktere vorzuführen verstand. Hierzu kam ein schönes wohlklingendes und ausgiebiges Organ,

ein natürliches Talent des Vortrags, um welches ihn mancher Mime beneiden durfte. Das schallende Gelächter bei jedem gelungenen Witze, der nicht endenwollende Beifallssturm nach jedem seiner Vorträge, bewiesen, dass er es verstand, das Publikum hinzureissen.

Wir haben unter Bings nachgelassenen Manuscripten viele seiner damaligen Vorträge vorgefunden, und es sind gar manche darunter, welche sowohl hier wie auch in den Nachbarstädten (namentlich Mainz) einen ganz ungewöhnlichen Erfolg erzielten. Dem ältesten, zahlreichsten und beliebtesten Gesangverein unserer Vaterstadt, dem Liederkranze, war es vorbehalten, dem jungen Talente den dankbarsten Boden für seine weitere öffentliche Thätigkeit zu gewähren. Der Liederkranz hatte schon seit Jahren nicht nur den Männergesang in würdigster Weise gefördert und sich dem Studium der Musik eifrig gewidmet, sondern auch der heiteren Geselligkeit das schönste Asyl errichtet; die Gesellschaftsabende dieses Vereins boten eine reiche Auswahl gediegener, künstlerischer Leistungen, die durch eingeflochtene komische Vorträge einen noch grösseren Reiz erhielten.

Diesem Vereine trat nun Michael Bing als Mitglied bei: hier war es ihm vergönnt, seine Anlagen vollständig auszubilden, und jene Vorträge zu schaffen, denen Tausende mit Vergnügen gelauscht und reichsten Beifall gespendet haben; hier fand Bing ein gewähltes und urtheilsfähiges Publikum; durch den Verein wurde seine Bekanntschaft mit vielen bedeutenden Künstlern, namhaften Gelehrten und hochgebildeten Männern vermittelt, und dies konnte natürlich nur vortheilhaft auf seine Produktionen einwirken. Hier entwickelten sich seine schon früher erwähnten Talente in reichstem Masse: in den Vorträgen, welche er bei so vielen festlichen Gelegenheiten dort gehalten, bewährten sie sich in glänzender Weise und rissen jedesmal das Publikum zu stürmischer Heiterkeit und rauschendem Beifall hin. — Unter den vielen Vorträgen, die uns sein Nachlass aus diesen Tagen aufbewahrt hat, bieten die folgenden drei wohl ein besonderes biographisches Interesse. Den ersten dieser Vorträge hielt er in der Sylvesternacht 1866, den zweiten, eine Rede

an den Sänger Pischek, am 21. Februar 1867, den dritten in der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte am 21. September 1867.

Mögeu Alle, die sie heute lesen, an jene Abende zurückdenken, wo diese Vorträge im grossen Saale des Saalbaues von Bing mit seinem hellen, melodischen Organ gesprochen und von dem gesammten Publikum mit reichem Beifall aufgenommen wurden.

Möge sich der Leser den freundlichen, herzlichen Ton wieder ins Ohr, den verstorbenen Freund wieder vor's geistige Auge rufen!

Rede in der Sylvesternacht 1866.

(Toast auf Frankfurt.)

In der Sylvesternacht hat jeder fühlende Mensch eine eigenthümlich, wehmüthige Empfindung; die Schachte der Seele spriugen auf, und tausend und aber tausend Bilder steigen, die Sinne umstrickend, empor. Ein Bild war es, das mich nicht verlassen wollte, immer sah' ich das verhärmte Gesicht, Thränen in den einst so leuchtenden Augen — es war das Bild meiner Geliebten. Ihr seht mich staunend an, dass ich solche Eröffnungen mache, ihr möchtet gern den Künstler kennen, der das Bild der Geliebten gemalt? Der Künstler sitzt unter Euch, es ist mein Freund Karl Theodor Reiffenstein.

Erschreckt nicht, wenn ich Euch sage, dass ich eine Art Don Carlos, eine Art Oedipus bin! — Meine Geliebte ist auch meine Mutter, — und nicht allein meine Mutter, auch zum Theil eure Mutter! Meine Geliebte ist schön, gebildet, reich; sie besitzt Häuser, Gärten und Bauplätze in guter und schlechter Lage. Sie ist unermüdlich thätig, schafft von Morgens bis Abends und ist im Welthandelsregister als Handelsfrau eingetragen, aber sie huldigt auch den Künsten; sie pflegt treulich die Wissenschaft. Zwei Söhne hatte sie, deren Nameu werden genannt, weun man in Deutschlaud die Besten nennt. Der Eine,

Johann Wolfgang, schlummert in der Fürstengruft zu Weimar, der Andere, Ludwig, auf dem Père la chaise in Paris. Und einen dritten Sohn hatte sie — einen braven schlichten Mann, der durch anregende Unterstützung unendlich viel zur Hebung der sich vom Schulzopf befreienden, neuen deutschen Malerei beitrug — einen schlichten Bürger und doch einen Cosmus von Medicis — Städel genannt. Meine Geliebte, die Ihr jetzt gewiss Alle kennen werdet, hat das beste Herz; sie ist wohlthätig und hat eine stets offene Hand; sie trocknete manche Thräne und hatte Balsam für jede Wunde. So lange sie im Glücke war, umgaben sie Freunde und Schmeichler, die an ihrem Tische zehrten; doch als das Unglück hereinbrach, da verwandelten sich diese Freunde in Feinde, die Schmeichler in hämische Tadler! Meine Geliebte führte lange Zeit das freiste Leben und genoss doch den besten Ruf. Sie fuhr, wenn sie hohe Gäste bei sich sah, vierspännig aus, bis eines Tages ein loser Vogel kam und ihr die Pferde und einen Theil des Vermögens nahm. Die Geliebte ist Dornröschen; sie stach sich an der Zündnadel und schlummert, bis der Morgen roth tagen wird, und der Ritter der Freiheit erscheint und ihre Bande bricht. Die Geliebte konnte heute nicht bei uns erscheinen; sie ist der Freude abhold geworden; seit dem 16. Juli trägt sie Trauerfarben, Schwarz und Weiss. Die Geliebte ist nicht da, aber ich sehe ihre Söhne, ihre Freunde, und die möchte ich auffordern, ihre Gläser mit rothem und weissem Wein zu füllen und der besseren Zukunft der im Herzen ewig freien Stadt Frankfurt ein donnerndes Hoch auszubringen

Frankfurt hoch!

Ueber den Verlauf dieses Festes schreibt er einer Freundin:

„Des wor der gestern Owend e stermischer Owend, die Champagnerstoppe sinn der im Saal erum gefloge wie Lottche, un um zwölf Uhr war der die ganz Gesellschaft brilliant illuminirt. Un Redde sein gehalte worn — Redde! No, ich will

nix redde, dann ich hab selbst geredd. Der Künstlerverein hat sein neu Lokal bezoge, un doruff hin hawe sich verschiedene Familienvätter den Mage verdorwe. Des Esse war wenig aber schlecht! Wer hot aber nach Atzung gefragt; wann mer e bissi praktisch war, hot mer an unsere Verhältnisse gedacht, un da is Eim schon der Abbeditt vergange. Der Saal, un später einige angehende Kinstler warn gestriche voll. Do howe Leut von Name gehockt, der Professor Becker, awer ohne Blitz erschlagene Schäfer, der heilige Steinle und der weltliche Humbert. Da sass der Exborgemeister Gewinner, der im erste Jahr seiner Regierung e Niet gezoge hat un durchaus nicht mehr 66 spiele will, der Senator Schöffer, Schwiegervater vom goldige Georg Müller, uuser neuer Landsmann, der Amtmann von Bockenem, der Professor Oppenheim, ders Gott sei Dank net nöthig hat, un der Professor ... ders, dem Deiwel sei Dank, ja nöthig hat."

Alsdann berichtet er mit Befriedigung über seinen persönlichen Erfolg:

Ich habe schon vor einer grösseren, aber nie vor einer gebildeteren Versammlung gesprochen. Der Erfolg war glänzend, doch mehr als das Händegeklatsch war mir die Anerkennung, die mir durch Herrn Administrator Cornill zu Theil wurde. Herr Cornill sagte Folgendes: „Der Redner, der uns so zu Herzen gesprochen, unserer lieben Vaterstadt ein Hoch gebracht, ist kein Maler! Aber so sprechen zu können, ist auch Kunst! Ich bin ein alter Mann und freue mich, dass ich die Zeit erlebt habe, wo die Kunst bei den Kaufleuten einzieht, und geistige Bestrebungen auch bei einem Jünger Merkurs anerkannt werden. In meiner Jugend war es nicht so, meine künstlerische Neigung wurde verlacht. Jetzt lacht Keiner mehr etc. etc."

Nach mir sprachen noch Inspector Malss, Dr. Stiebel, Cornill jr. und Professor Schäfer.

Rede an den Sänger Pischek,

gehalten im Frankfurter Liederkranz am 21. Februar 1867.

Gesangesbrüder!

Der Türke hat seinen Propheten, der Russe seinen Czar, der Britte seine grüne Felseninsel, der Franzose seinen Ruhm, der Spanier seineu Stolz, der Italiener seiuen sonnig blauen Himmel, der Schweizer seine Alpen, der Deutsche sein deutsches Lied.

Denn was wir glauben, hoffen, lieben,
All' unsre Himmelseligkeit,
All unser tiefstes Herzeleid,
Im deutschen Liede steht's geschrieben!

Liederkränzler! Wir begrüssen heute zum zweiten Male den ersten Vertreter des deutschen Liedervortrags in unserer Mitte, und er ist Unser!

An der Moldau wuchs er zum Jüngling heran, an der Themse erntete er rothes Gold, am Neckar baute er sein Tuskulum, und doch ward er eigentlich am Main geboren. Vom Main aus ging Pischeks Name durch die Welt! — Und wie sich das Kind nach der geliebten Mutter sehnt, so sehnt sich der ächte Künstler, der biedere Mensch, nach der Stätte zurück, wo die Wiege seines Künstlerruhmes stand.

Es war im Jahre 1840. Die Theaterkasse war leer wie der österreichische Staatsschatz, und Zuschuss gab es damals nicht. Die Direktoren hiessen Meck, Guhr und Malss. Alle Drei deckt längst die kühle Erde, aber die Namen des alten Meck, des Kapellmeisters Guhr, des Dichters Malss leben noch im Volksmund.

Meck, Guhr und Berger Mals
Hatten weder Brod noch Salz.
Malss, Meck und Ritter Guhr
Hatten schon versetzt die Uhr,
Guhr, Mals und Vetter Meck
Sassen Alle Drei im Dreck.

Da sagte der alte Meck zum Guhr: „Du, mach Dich auf die Socken und hol uns einen frischen Bariton, der wieder Menschen ins leere Haus singt!“ Und Guhr kam bis nach Böhmen und fand dort unseren Pischek. Der Kenner Guhr machte aus dem böhmischen Stein einen glänzenden Diamant, der sich im Schmucke des Theaters neben den schönen Perlen: Anschütz, Dettmer, Chrudimski, Weidner, Reger, Meck, Hassel gar gut ausnahm. Er blieb nur drei Jahre, dann annectirte ihn Stuttgart und lieferte damit einen neuen Beweis, „dass die Schwabe gar nit so domm sind!“

Von Stuttgart ging es nach London. Pischek war der Bahnbrecher des deutschen Liedes an der Themse, und die Lords beugten sich vor diesen Tönen. Für jede Note ward ihm eine Pfundnote zu Theil, und Pischek kehrte lorbeergekrönt, centnerschwer nach Stuttgart zurück.

Und nun reihte sich Triumph an Triumph, und was bewundert man an ihm? Nicht nur die Stimme, die Naturgabe, — die treffliche deutsche Schule, das tiefe Eindringen in den Geist des Componisten, die gerechte Wiedergabe der Texteswortе. Die grössten Städte haben dem Sängerkönig Lorbeerkränze geweiht; heute fliegen ihm mehr als sechszig Liederkranzherzen entgegen, die er durch sein Lied entzückt, gerührt, erhoben hat.

Wir können Dir nicht Schätze geben,
Millionen giebt's nicht mehr am Main;
Doch willst im Liederkranze mit uns leben?
So oft Du kommst, sollst Du willkommen sein.

Humoristische Anrede,

gehalten im Liederkranz an die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Frankfurt am Main am 21. September 1867.

Verehrte Anwesende! Wohl erscheint es kühn vor solch auserlesenem Kreise das Wort zu ergreifen. Meine Kraft ist schwach, doch mein Stoff er wird mich begeistern. Mein Stoff er ruht in der Tiefe, der alles Edle birgt, das Gold, den Demant, die Perle. Mein Stoff ist edel wie das Gold, rein wie der Demant, und schimmernd wie die Perle. Es ist der Wein, der Bringer der Lust, der Tröster in trüben Stunden, der Arzt für Leidende, der Duzbruder des Humor's.

Vivat Bacchus, Bacchus lebe,
Bacchus war ein braver Mann!

und er hat nur zwei Uebel auf die Welt gesetzt, das Delirium tremens und die Weinreisenden.

Weinreisende? Wasserreisende! Wasser! Brr! das klingt so nüchtern, wie Schulprogramm, Fastenpredigt, Generalversammlung, Deficit, Contribution und Einquartirung. Wein hingegen, das klingt wie Wonne, Sonne, Licht, Leben, Liebe, Friede, Frauen, Freiheit!

Der Wein kam von Asien nach Griechenland, von Griechenland nach Italien. Die Römer sie brachten ihn nach Deutschland, und die Deutschen, die den Wein zuletzt bekamen, sie verstanden ihn zuerst zu trinken. Sie tranken Tage lang, prügelten sich, schlugen sich todt, und aus den Hirnschalen der Erschlagenen wurde lustig weiter getrunken. Während Bonifacius vom göttlichen Geist beseelt, sich den Weg durch Wälder bahnte, wo der Ur hauste, um die heidnischen Fulder zu bekehren, liessen sich irdischgesinntere Mönche in Ingelheim, Geisenheim, Rüdesheim, Assmannshausen und Lorch nieder, erbauten Klöster und Kapellen und arbeiteten im Weinberge des Herrn. — Auch die

darauf folgende Ritterzeit, sie war eine Zeit des Trinkens. In der Rechten den Flamberg, in der Linken den Humpen, ging es wider die ungläubigen Wassertrinker, wider die Türken. — Pfui über Mohamed! Ein Pereat dem Koran! Er verbietet den Genuss des Weins. Da lob ich mir doch das alte Testament, da kleben alle Blätter voll Wein. — Der Haupttrinker im alten Testamente war Noah, der Erhalter des Menschengeschlechtes. In Noah's Zelt lag ein langer Schlauch, und an dem Schlauch lag Noah, und je leerer der Schlauch wurde, desto voller wurde Noah! Und Noah ward 950 Jahre alt, der beste Beweis, dass wer lange trinkt, sehr alt wird. — Als Noah gen Himmel taumelte, da ernannte ihn der liebe Gott zum himmlischen Commissionsrath und gab ihm eine goldene Dose mit der Inschrift: „Für 950 volle Dienstjahre". Auch David, „ein Held, ein Sänger auch zugleich", er trank und sprach die schönen Worte: Der Wein erfreut des Menschen Herz! Aber nicht nur David, fast alle grossen Männer der Geschichte sie tranken. — Die Helden Homers tranken, Aeschylos trank, Alexander trank, Antonius trank, Trajan trank, Barbarossa trank, Shakespeare trank, Luther trank, Rubens trank, Molière trank, Lessing trank, Schiller trank und Präsident Johnson trinkt heute noch. — Einer der genialsten Trinker, den die Geschichte kennt, war der berühmte Naturforscher Galilei. — Er trank in Pisa köstlichen Falerner, und als er eines Abends aus der Schenke heimkehrte, da kam ihm nicht nur der Thurm schief vor, auch die Häuser, die Strassen, die Menschen schienen ihm zu wackeln, und so kam Galilei durch den Genuss des Weines auf sein Gesetz, dass sich die Erde drehe, und siegestrunken rief er den nüchternen Cardinälen zu: „E pur si muove" und sie bewegt sich doch!!

Ja, sie bewegt sich! sie geht voran! Wehe denen, die sie in ihrem Laufe hemmen wollen! Mit- und Nachwelt sprechen ihren Namen mit Verachtung aus. — Hier sitzen Männer der Bewegung, Männer des Fortschritts, Männer der geistigen Arbeit. — Auch sie sind Kinder ihrer Zeit, sie sind Kämpfer. Sie kämpfen in durchwachten Nächten in den Mauern der Studirstube

und die Lorbeeren, die sie dort erringen, sie sind rühmlicher als diejenigen blutiger Eroberer. Auch Frankfurt reicht ihnen Kränze, die alte Stadt, sie heisst Euch gastlich willkommen.

Wohl hat man unsre Stadt auswärts der Apathie geziehen, und es ist wahr, sie ist apathisch geworden. Fürsten und Grafen, Mächtige der Erde zogen im letzten Jahre durch ihre Thore, sie blieb stumm. — Nun kommt Ihr, Männer des Volkes, und sehet: „sie bewegt sich doch!!"

Den alten Glanz können wir Euch nicht mehr zeigen, aber die alten Herzen sie schlagen Euch warm entgegen!

Die Rede fand enthusiastischen Beifall, Bing schreibt darüber:

Schon bei meinem Auftreten ward ich mit Beifall von Seiten der Frankfurter empfangen; dadurch wurde es stiller als bei meinem Vorgänger Carl Hill, dessen Vortrag leider durch Tellergeklapper unterbrochen wurde.

Ich begann, und das Bewusstsein, vor den auserlesensten Männern zu stehen, steigerte meine organischen Mittel und lieh mir strömendes Feuer. Unzähligemal ward ich vom Beifall unterbrochen, und als ich geendet, musste ich, zweimal gerufen, das Podium besteigen. Viele haben mir in den wärmsten Ausdrücken ihren Dank ausgesprochen. Der Präsident der Naturforscher, Dr. Spiess, schüttelte mir kräftig die Hand und rühmte vor allen Dingen den Takt, mit dem ich politische Klippen übersprungen und brachte mir ein Hoch aus. Doch genug von meiner Person. Der Abend ging im schönsten Einklang vorüber, Jeder bemühte sich, seine besten Leistungen in's Treffen zu führen *).

*) 21. September 1867.

IX.

Nicht immer ist das künstlerische Talent mit einem edlen Character, mit idealen Sinnen vereinigt. Bei Bing war es der Fall. Er selbst zeichnet sich in folgender Weise:

Ich scheine kalt, und bin es nicht!
Ich scheine gestählt, und bin es nicht!
Ich scheine heiter, und bin es nicht!

Einst war ich unbefangen, ein grosses Kind, jeder Mensch war mein Bruder, die Erde ein Paradies. Ich bin nicht mehr der, der ich war. Das Leben hat mich herumgestossen, manche Narbe, die es mir geschlagen, blutet noch und wird nie verschwinden. Eine harte Schule hat mich gelehrt, jedes Gefühl, das ich nicht zeigen durfte, zu unterdrücken, da gleichgültig zu erscheinen, wo ich innerlich vor Wuth erbebte. Ich fand treue, wahre, aufrichtige Freunde, die sich mir anvertrauten, deren Schmerzen ich kannte, mitempfand, denen ich gewiss alles Das hätte sagen können, was ich ängstlich verschwieg. Selbst verarbeiten musste ich von jeher Alles, und wenn ich auch dabei innerlich verblutete. Man hielt mich für einen starken Charakter, und ich war der Schwächsten einer! Doch es ist in meiner Vergangenheit nichts, dessen ich mich zu schämen brauchte. Wenn ich fehlte, that ich es, weil ich nur ein Mensch war.

Wahrlich, er war es im edelsten Sinne. Er liebte die Kunst, die Freiheit, das Vaterland und er schwang sich zu jener Höhe der Erkenntniss, welche die Menschheit mit Andacht und Liebe umfasst. Wenn ihn als Knabe Paul und Virginie entzückt hatte, so verstand er später den grossen Gedanken Bernardins de St. Pierre's: Qui ne se subordonne pas à sa patrie, sa patrie au genre humain et le genre humain à Dieu, n'a pas plus connu les lois de la politique, que celui qui, se faisant une physique pour lui seul, et séparant ses relations personelles d'avec

les éléments, la terre et le soleil, n'aurait connu les lois de la nature.

Wie zärtlich liebte er seine Familie! Wenn er den Entschluss, Schauspieler zu werden, nicht ausführte, so war es wesentlich Liebe zu seinen Eltern, die ihn davou zurück hielt. Wenn er leidend war, so verbarg er es seiner Mutter, er wusste wie viel er ihr war.

Wie rührend ist es, wenun er nach dem Tode einer Tante, welche die Mutter besonders geliebt hatte, Folgendes schreibt: „Die Verstorbene war eiu braves edles Weib. Kinder, die Armen und Waisen weinten um sie. Ihr Leben auf Erdeu war nicht an Glanz, an Freuden reich; es war eine fortdauernde Aufopferung und Arbeit für das Wohl ihrer Kinder. Trotz der heftigsten Leiden in den letzten Jahren, war sie von Morgens bis Abends im Hause thätig; sie nahm den Dienstmädchen die schwere Arbeit ab und liess sie Blumenvasen abstauben.

Sie erreichte das Alter von 73 Jahren, ihr Tod war sanft. Friede ihrer Asche!

Meine Mutter hatte eigenthümlicher Weise Ahnung von dem Todesfall ihrer Schwester, die in Darmstadt lebte, und ertrug die Nachricht gefasster als wir gedacht. Es ist möglich, dass sie ihren tiefen Kummer vor mir zu verbergen sucht; sie weint vielleicht im Stillen um die Heimgegangene."

Ebenso war Bing der zärtlichste Bruder. Ein neues Ballkleid seiner Schwester konnte ihn heiter stimmen, die kindliche Freude des glücklichen Mädchens verscheuchte seine düstere Launen.

Das tiefe Gemüth Bings trieb wunderbar schöne Blüthen, deren gemeinsame Wurzel dem tieferblickenden Auge nicht verborgen bleibt. Neben der Liebe zu seiner Familie war es wohl die Freundschaft, die ihn am tiefsten bewegte, sein ganzes Gemüth erfüllte. War ein Freund leidend, so besuchte er keine Gesellschaft. Er war dem Freunde gegenüber offen und freimüthig, er erwähnte dessen Fehler nur, wenn er mit ihm allein war. Sein satirisches Talent begann erst da, wo seine Freundschaft aufhörte. Mit Recht konnte er von sich sagen:

„Ich wüsste mich nicht zu erinnern, dass ich mich jemals im Leben mit einem Freunde entzweit*)."

Und wie konnte dies anders sein, da er seine Freunde mehr als seine Vergnügungen und seinen Ruhm liebte. Schreibt er doch: „Carl Hill sang vor seiner Abreise drei prächtige Lieder, und Kapellmeister Lachner variirte auf dem Piano ein Thema von Gellert. Man forderte auch mich auf, mein Scherflein beizutragen, da ich aber durch L. G's. Krankheit in den letzten Wochen sehr verstimmt und damit in der Entwickelung des Humors gehemmt bin, so weigerte ich mich trotz aller Ermunterung entschieden und entwischte um elf Uhr.

„Heute ist der erste Abend des Kaufmännischen Vereins, und hat mich der Vorstand als Gast überaus freundlich eingeladen, doch habe ich aus demselben Grunde abgeschrieben**)."

Bing liebte seine Vaterstadt leidenschaftlich, es war in anderer Erscheinung, dasselbe tiefe Gefühl, das ihn zu seinen Religionsgenossen zog, deren Fehler er hasste, deren Schwächen er verspottete, denen er aber mit seinen heiligsten Empfindungen angehörte. So verspottete er auch die Fehler Deutschlands; er wurde unwillig, wenn er auf dem erhabenen Haupte Germanias eine Schlafmütze, oder die Pickelhaube sah; er mochte es nicht leiden, wenn die Söhne des weltbefreienden Volkes, das Rom niedergeworfen hatte, wie tölpelhafte, ehrliche Bediente, oder wie spitzbübische gewandte Lakaien erschienen. Die Liebe zur Freiheit war von seinem Patriotismus untrennbar; er wollte, dass sie die Locken Germanias mit dem schönsten Kranze schmücke, dass ihr Schwert der Menschheit, nicht einem Fürsten diene. Wie schön sprechen sich diese Empfindungen in seinen Briefen aus!

Einverleibung Frankfurts.

Als die Fahne vom Römerthurm aufgehisst wurde, verhielt sich das Volk stumm; das Läuten vom Dome war das Grab-

*) 29. Juli 1867.
**) 20. October 1867.

geläute unserer fünfzigjährigen Selbständigkeit. Die Göttin der Gerechtigkeit auf dem Springbrunnen sah' ruhig zu, die gute Frau ist blind, altersschwach, ihr Schwert ist eingerostet . . . . Für unseren Verlust giebt es keinen Trost, glänzende Versprechungen finden hier kein Ohr. Unsere Krone, das Bewusstsein höchster, bürgerlicher Freiheit, ist uns abgerissen worden. Eine Pickelhaube soll sie ersetzen! Jeder von uns war ein König, Keiner beugte den Rücken, Jeder trug stolz sein Haupt. „Tempi passati!"

Auf unseren Münzen steht der Wahlspruch: „Stark im Recht!" Stark im Recht sind wir der Gewalt erlegen, die Fürsten, Ross und Reisige verschlang. Einem mächtigen, freien Staat hätten wir uns mit vollem Herzen angeschlossen, für Deutschlands Selbständigkeit unsere eigene gern hingegeben, aber in einem Polizeistaate leben zu müssen, ist für Freigeborne ein hartes Loos.

Herr von Patow möchte gern fort von hier; seine Stellung ist ihm zu peinlich. Familien, die ihn sonst empfingen, sind ihm jetzt verschlossen. Keiner nimmt seine Einladungen an, er muss sich mit Pagoden behelfen. Unsere Frauen sind grössere Patrioten als die Männer; sie hegen den grössten Preussenhass und wollen keine Preussen mehr bei sich empfangen. Wenigstens circulirten derartige Listen in der Haute volée. Von einer Damenhand war der Kranz von rotheu und weisen Rosen gewunden, der heut Morgen das Haupt der Göttin der Gerechtigkeit am Römerspringbrunnen schmückte. Die heilige Hermandad nahm ihn ab . . . . .*)

Wir sehnen uns nicht zurück nach den Fleischtöpfen einer verlornen Souveränität, die wir einem in Freiheit geeinigten Deutschland zum Opfer zu bringen stets bereit waren und bereit sind. Ihm gegenüber werden wir gern unsere Schuldigkeit thun, wie wir sie sogar gegen den deutschen Fürstenbund im vollsten Masse und ohne Murren erfüllten. Wir haben alle Lasten getragen, welche der Bund von uns forderte, und dem-

*) 9. October 1866.

selben nie Veranlassung zur Klage gegeben. Schmach und Schande, dass wir von diesem Fürstenbunde und seinen Fürsten bei deren Friedensschlüssen mit Preussen gänzlich im Stich gelassen wurden. Wir sehnen uns nicht nach diesem Fürstenbunde zurück, der dem deutschen Volke weder den Segen der Freiheit noch den Nutzen der Einheit bringen konnte. Aber nicht stillschweigend sollten wir unser Eigenthum uns rauben lassen. Es ist unser Eigenthum, es ist das Erzeugniss der freien, bürgerlichen Arbeit, auf unblutige Weise errungen, und nicht in den feurigen Ofen des allverzehrenden Militärstaates wollen wir uns geworfen sehen*).

Bings deutsche Gesinnung.

Der Staat Preussen existirt für meine Sympathie nicht, wohl aber Deutschland! Wird Preussen geschlagen, so trifft der Schlag Deutschland, deutsche Sitte, deutsches Leben, deutsche Kunst. Meine Grosseltern waren Juden; ich bin mit der deutschen Sprache gross gezogen worden, ich denke, fühle, liebe Deutsch, und Preussen gehört zu meiner Familie. Die Preussen sind gerade so gut Deutsche, wie die Anderen, denn es giebt keine preussische Sprache, keine preussische Literatur und keine preussische Musik. Die Franzosenherrschaft bietet nur Nachtheile, der Despotismus tritt in eleganter Form auf, mit den eleganten Formen kommt Sittenlosigkeit, Untergrabung der Familie, Gloire für Gemüth, Galanterie für Herz! Der Franzose würde in Deutschland, wenn er könnte, Alles französiren; denn so oft der Franzose in fremden Landen wirthschaften durfte, hatte er bereits in den ersten Wochen und Monaten jeden Staat und jede Stadt, bis inclusive der Schulen oder Universitäten nach französischer Schablone zugeschnitten.

Der Deutsche ist im Denken, im Dichten frei, im Handeln ist er leider ein Pedant.

---

*) 2. Juli 1867.

Wird die deutsche Race geschädigt, so wird die Weltbildung geschädigt*).

Frankreich und Preussen.

Die Stimmen in der französischen Presse brauchen Dich nicht zu ängstigen. Frankreichs Volk will den Krieg nicht; das Militär will ihn, weil es seinen Vortheil dabei findet, der Kaiser will ihn, weil er Rheingelüste hegt. Der Kaiser aber handelt nie ohne Ueberlegung, er ist sich der Gefahr bewusst, in die er sich stürzen kann; eine Niederlage und sein Thron ist erschüttert. Preussen wird kein Stückchen Rhein abgeben; es hat jetzt die Macht, jede Scholle deutscher Erde zu vertheidigen. Siegt Preussen in einer ersten Schlacht, so geht das abwartende Süddeutschland mit ihm, und dann mögen sich die rothen Hosen in Acht nehmen; den anderen Grossmächten ist es so erwünscht, wenn Frankreichs Suprematie in Europa verliert**).

Für den Schüler Lessings und Börnes konnte kein Streit zwischen der Liebe zum Vaterland und der zur Menschheit entstehen. Wer dem Einen diente, diente auch dem Anderen, wer Eins schädigte, schädigt Beide, war seine innerste Ueberzeugung. Er erkannte, dass die heiligsten Interessen der Völker identisch sind, dass sie, wie sie gemeinsame Lehrer haben, auch gemeinsame Ziele verfolgen. Folgende Briefe und Urtheile Bings, werden diese Ansicht rechtfertigen.

Ueber Lessing.

Ein Schriftsteller, der ganz auf der Höhe der Humanität stand, war nur Lessing, Lessing der Einzige, der Bahnbrecher, der Luther in der deutschen Literatur. Von Glauben war er

*) 22. April 1867.
**) 25. August 1866.

auch Protestant, er aber sah nicht den Katholiken, nicht den Juden, er sah nur den Menschen. Göthe, der Frankfurter Patriciersohn, und selbst Schiller, waren uns gar nicht freundlich gesinnt, sie kamen später als Lessing, und sahen doch nicht so frei, so menschlich, wie er*)!

Lessing und Mendelssohn.

Deine Bemerkung über Freundschaft bei Christen und Juden ist richtig, obwohl es auch hier, Gott sei Dank, Ausnahmen giebt. Tiefer als die Freundschaft Schillers zu Göthe, ist die Freundschaft Mendelssohns zu Lessing. Lessing weckte den schlummernden Trieb nach Wissenschaft in dem gedrückten, muthlosen Mendelssohn; er war ihm Lehrer, Freund und Bruder, es war ein Bund, der für Deutschland und für das Judenthum die schönsten Früchte erzeugte. Mendelssohn erkannte es bei jeder Gelegenheit laut und dankbar an, wie Lessing seinen Geist, seine Seele gebildet habe. Ihn stellte er sich vor bei jeder Handlung seines Lebens, bei jeder Zeile, die er niederschrieb. Die Briefe Lessings waren ihm Heiligthümer, sterbend richtete er den letzten Blick auf die Büste Lessings. Lessings ermuthigende Worte an Mendelssohn sind mir lebhaft im Gedächtniss. Sie lauten: „Glauben Sie mir, lieber Moses, glauben Sie steif und fest, Sie können nichts Mittelmässiges schreiben, schreiben Sie ja!“ In dem Gottesbegriff sind Lessing und Mendelssohn gleicher Ansicht. Von den Werken der Natur wollen sie zu den grossen Wahrheiten, zu dem Dasein und den Eigenschaften Gottes hinaufsteigen. Bei beiden ist Gott das vollkommenste Wesen, welches die Grundlage alles Seins ist, und welches sich von Ewigkeit her mit nichts Anderm als der Hervorbringung und Betrachtung des Vollkommensten beschäftigt**).

*) 1. November 1866.
**) 14. März 1867.

Ueber Börne und Heine.

Die Zeit hat manche Blüthe in Börnes Schriften abgerissen; man muss sich wundern, dass sie so viele gelassen! Börne war kein Poet, er schrieb als politischer Schriftsteller für seine Zeit, für den Tag, er wollte gegenwärtig, nicht für die Unsterblichkeit wirken. Er war kein Verstandes-, er war Gefühlspolitiker, er kämpfte gegen jede Unterdrückung, er konnte sagen: „Ich schreibe nicht mit Tinte, ich schreibe mit meinem Herzblute!“ Sein Styl ist der Mensch, voll Gesinnung, Wärme, Trotz, Eigensinn, Charakterstärke, Offenheit und Wahrheit, er kennt keine Schleichwege, greift nie von hinten, stets mit aufgeschlagenem Visir an! Er ist der einzige politische Schriftsteller der Deutschen, der ins Volk gedrungen! Wir Juden überschätzen ihn als Geist, aber wir können nicht überschätzen, was er als Glaubensbruder zu unserer Menschwerdung gethan! Man machte ihm die Franzosenliebe zum Vorwurf; Börne liebte Menschen. Er fand, vom Vaterlande verbannt, in Frankreich individuelle Freiheit, warum sollte er Frankreich nicht lieben? Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gesetzt, beide Länder, Deutschland und Frankreich, durch geistige Anknüpfungspunkte zu nähern. Sein „Menzel der Franzosenfresser“ wirkt heute noch durch urwüchsige Kraft, sprühenden Schlagwitz. Auf den deutschen Styl übte Börne den grössten Einfluss; er sprach in Donnerworten menschlich, natürlich. Sein Widerwille gegen den Landsmann Göthe war subjektiv; er trug ihn in seine Schriften über, weil er subjektiv schrieb. Seine Theaterkritiken zeichnen sich durch gefälligen Styl, glänzenden Witz aus, aber auch sie sind zu subjektiv gehalten, und nur eine objektive Kritik hat dauernden Werth.

Heine's Styl ist brillanter, verführerischer, üppiger, sentimentaler, dichterischer, aber auch loser und phrasenreicher als der Börne'sche. Heine schreibt seinen Lesern zu gefallen, er buhlt durch blendende, originelle Sprünge um ihre Gunst. Er

wirft aus Laune eine Perle in den Schmutz und erhebt den Misthaufen zum Göttersitz. Er begeistert, um abzukühlen, er kühlt ab, um zu begeistern. In seinem Buche der Lieder sind die herrlichsten Stücke neben Gassenzoten und Platitüden. Heine war geborner Dichter; die Muse lächelte an seiner Wiege, er aber umfing nicht die Göttin, er umfing das Weib. Börne war unbestechlich; Glanz, Würden, Ehren, Versprechungen der Grossen, Jahrgehalte, sichere Stellung, hätten ihn nie geblendet. Er theilte seinen Mantel mit dem Bettler, weil er in dem Bettler den leidenden Menschen sah. Er hätte in Lumpen umhergehen können und wäre doch König gewesen! Heine war bestechlich, käuflich; Schmeicheleien fanden bei ihm offenes Ohr, er kämpfte gegeu Unterdrückung; trat aber ein Bettler an ihn heran, so sah er nicht den leideuden Menschen, er sah die zerrissene Kleidung, das schmutzige Hemd des Armen. Börne kämpfte mit dem Flamberg, Heine mit dem Galanteriedegen und Strassenkoth; Heines Muse war ein gefallener Engel, Börne begeisterte die Freiheit und Menschenliebe.

Urtheil über Moses, Christus. Seine Anschauung.

Streitet nicht, wer der grössere Mensch, Moses oder Christus. Lasst die kleinen und grossen, dicken und dünnen Propheten in Ruhe, sie sind längst vermodert, verweht.

Der Nazarener ist mir eine Respektsperson, vor der ich in der Ferne den Hut abziehe, der ich mich aber nicht gerne nähere, weil sie ein unausstehlicher Weihrauchduft, ein Riesenwall von Pfafferei, eine unvertilgbare Lache von unschuldig vergossenem Menschenblut umgiebt. Wir kennen ihn nur aus dem neuen Testament, das jedenfalls von seinen Redakteuren sehr loyal redigirt wurde. Er war gewiss ein edler, ein grosser Mensch, hatte aber auch menschliche Fehler, menschliche Schwachheiten. Er wollte gewiss nur die Lehre Mosis reinigen, vom Bronzenschmutz befreien, keiue neue stiften. Die Neuzeit

hat ihn zum ersten Revolutionär gemacht; der war er auch, er zog die Armen den Reichen vor, er predigte Liebe, also Gleichheit! Nur weil er Revolutionär war, wurde er gekreuzigt. Hätte er zum Vortheil der Geldsäcke, der Aemterträger gesprochen, er wäre ein alter Mann geworden. Christus mag ich leiden, er lehrte entsagen und entsagen that der verpesteten Welt noth, aber seine Lehre drängte die Bildung zurück, Meisterwerke des menschlichen Geistes fielen durch sie; sie verdummte die Welt.

Moses, Christus, Mohamed sind mir zu fern; ich schaue nicht gern durch Wolken, ich liebe den azurblauen Himmel. Meine Apostel Gottes sind: Shakespeare, Molière, Lessing, Göthe, Schiller. Das sind Helden und Märtyrer, die dem Genius der Völker die schwere Pfaffenbinde vom Auge nahmen, den Wahn, den Fanatismus, den Despotismus auf allen Gebieten siegreich bekämpften, Aufklärung und Poesie geschaffen. Das sind die Heiligen des neunzehnten Jahrhunderts. Heilige waren sie, sie schrieben wie Börne mit dem Blute ihres Herzens, ein göttlicher Funke trieb sie zu Thaten an, dass sie aus innerstem Herzensdrang, mit opferfreudiger Begeisterung für die zertretene Menschenwürde ihre befreiende Mission glorreich durchführten und über die Dunkelmänner und Kuttenträger siegten*).

Aufgabe der Völker.

Wie überreich an Kontrasten ist die Zeit, die wir jetzt durchleben! Scheint es doch, als bewege sich unsere ganze Thätigkeit, unser öffentliches und privates Leben, unsere moralischen und materiellen Bestrebungen nur in Gegensätzen, in Sprüngen von dem einen Extrem zum anderen. Und doch gehen wir vorwärts, die Geschichte steht nicht still, wenn auch langsam, so reifen doch die grossen, leuchtenden Ideen immer mehr heran, um nach und nach Gemeingut der Individuen und Völker zu

*) 27. Juni 1866.

werden. In derselben Zeit, wo in Europa Mordwaffen geschliffen werden, sammeln sich in Genf Männer des Friedens, die die Völker der Erde unter dem Oelzweige vereinigen wollen .... Noch ist die Zeit nicht da, aber sie wird kommen. Und weil diese noch nicht da, so gilt es, die armen Völker vorzubereiten, die Blinden sehend zu machen und ihnen zu zeigen, dass nur dynastische Willkür die Schranken zwischen die Stämme gezogen, die sich in ihren Eigenschaften ergänzen sollen, die nicht zum Streite neben einander wohnen, sondern damit sie sich achten und sich in Drangsal gegenseitig zur Hülfe eilen*).

Frankreich und Deutschland auf einander angewiesen.

Von verschiedenen Seiten bemüht man sich zu beweisen, wie Deutschland sich einer tiefen Demüthigung unterzogen habe und wenn auch die Angriffe der französischen und der deutschen Presse auf die Londoner Verträge in ihren Begründungen sich widersprechen, ja geradezu aufheben, so stimmen sie doch in ihren Wirkungen überein. Sie sind dazu bestimmt, jedes der beiden Völker zu der Ansicht zu bringen, es sei an seiner Ehre geschädigt und der Glanz derselben könne nur erneuert werden auf einem blutigen Schlachtfelde. Trotz aller gleissnerischen Reden von Freiheit und Völkerglück, sind es wahre Feinde der menschlichen Gesellschaft, oder unbeschreiblich leichtfertige Menschen, die diese Sprache führen. Wehe, wenn ihre Bemühungen, die Saat des Hasses und der Eifersucht auszusäen, auf günstigen Boden fallen würden. Alle Freunde des Fortschritts müssten jetzt ihre Kräfte vereinen und verdoppeln, um das, was vielleicht nur ein Waffenstillstand mit Frankreich ist, zu einem unverbrüchlichen Frieden zu machen. Die versteckten Wühler aber sollte man der öffentlichen Verachtung preisgeben, denn sie sind Feinde des Volkes, Feinde der fortschrittlichen Ent-

*) 12. September 1867.

wickelung, Feinde der Menschheit. Die Menschheit aber braucht Frieden, denn der Friede nur giebt ihr das tägliche Brod. Der Friede und der Fortschritt sind Eine Person. Wer sie angreift der

. . . .

. . . . Censur — " *).

Welche warme Sprache der Empfindung in all diesen Bruchstücken, welcher ideale Sinn! Dieser war es wohl auch, welcher ihn, bei all seiner Neigung zu freigeistischen Ideen, materialistischen Anschauungen fremd, ja feindlich bleiben liess. Er schreibt hierüber: „Ueber den Eindruck, den Büchners Buch auf mich gemacht, gebe ich Dir nur ein kurzes Resumé, keine Kritik. Der moderne Materialismus ist ein Kind der Revolution, er hat ehrenvoll seine Schuldigkeit gethan, er hat in den Reaktionsperioden die Interessen der Freiheit vertreten. So lange der Materialist auf dem Gebiete der Materie, also auf physischem, sinnlichem Gebiete weilt, folgt man seinen klaren Gedanken, seinen wissenschaftlichen Belegen mit vollem Vertrauen. Er baut sich aus den neuesten, grossartigen Forschungen der Physiologie, der Chemie, der Physik eine starke Festung. Die Festung wird zum Kartenhaus, sobald der Materialist sittliches Gebiet betritt. Das sittliche Gebiet ist das Reich des Idealisten, das physische das Reich des Materialisten. Auf physischem Gebiet kann der Arzt, der Anatom Büchner das Herz einen eingeschlossenen, häutigen Sack nennen, die Erscheinung berechtigt ihn dazu; trägt er aber diese Anschauung auf sittliches Gebiet über, so wird die Deduktion ekelerregend. Wer sittliche Grundsätze hat, liest dieses Buch als ein rein naturwissenschaftliches und mag dem Verfasser für reiche Belehrung auf diesem interessanten Felde dankbar sein können. Für einen Halbgebildeten, mit schwankenden Grundsätzen, kann dieses Buch eine gefährliche Lektüre werden. Der Halbgebildete sucht sich immer die Extreme heraus, er ist der Hypersentimentale, er überzuckert das Schöne und verhässlicht das Unschöne. *** ist kein Halb-

*) 18. Mai 1867.

gebildeter, aber ein unselbständiger Schüler Büchners; er thäte recht gut daran, einmal Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen zu lesen. Auch Dir empfehle ich angelegentlich diese Briefe, sie sind Edelsteine der philosophischen Literatur; wenn Du jeden Tag Einen liest, wirst Du für eine Woche zu denken haben, also lies lieber jede Woche Einen!"

X.

Ein leichter Humor milderte Bings ernste Anschauungen, seine scharfe Beobachtungsgabe zeigte ihm den seltsamen Gegensatz seiner Ideale zu der Thorheit und niedrigen Gesinnung der Menschen, reizte seine Lachlust und liess ihn heitere Laune finden, wo eine andere Gemüthsart dem Zorn und der Verbitterung anheim gefallen wäre. Wie liebenswürdig erscheint er, wenn er uns Folgendes erzählt:

„Der Vorstand des Freiligrath-Concerts hat sich schon verueinigt. Da ich keinen Streit liebe, so bin ich zurückgetreten, habe mich aber verbindlich gemacht, auf jeden Fall mitzuwirken. Gestern hat sich ein Spass zugetragen, der in den fliegenden Blättern stehen dürfte.

Ein junger Börsenparvenu, geschniegelt und gebügelt, unterhält sich lange mit mir über Krieg und Frieden, und da er in guter Stimmung war, so bat ich ihn um einen Beitrag für die Freiligrath-Sammlung:

Er: Wer ist Freiligrath?
Ich: Sie kennen Freiligrath nicht?
Er: Woher? Ist es ein Frankfurter?
Ich: Gewiss, er wohnt in der Haasengasse und hat gestern das Bein gebrochen.
Er: Hat er Kinder?
Ich: Fünf Buben und drei Mädchen.
Er: Warum heirath' so e Mann?
Ich: Aus Liebe!
Er: Stuss! Da hawe se fünf Thaler.

Dieser Vorfall hat sich zugetragen am 17. Mai im Jahre der Bildung 1867*)."

In geistvoller Weise verspottet er die Thorheit, die über denselben Stein zum zweiten Male stolpert.

„Der schöne Heldendarsteller, auch Heldenbrüller, Y., scheint jetzt auch Anstalten zu machen, Frl. Z., die weder Schönheit, Geist, Gemüth, noch Nervus rerum besitzt, heimzuführen. Y. war in der ersten Ehe mit der *** der unglücklichste Mensch; er fürchtete sich vor ihr und klagte mir oft sein Leid. Er sagte mir später: „„Wenn ich je wieder heirathe, dann will ich —"" und jetzt thut er es doch. Auf Y. passt die folgende indische Legende: Ein armer Indier, den der Tod von den drückenden Sorgen des Erdenlebens und von einem bösen Weibe befreit hatte, trat vor die Pforten des Paradieses und begehrte Einlass. „„Warst Du schon im Fegefeuer?"" frug ihn Brahma. „„Nein, aber ich war verheirathet."" „„Tritt ein!"" Zugleich kam ein zweiter Verstorbener und bat gleichfalls um die Aufnahme in's Paradies. „„Sachte, guter Freund, sachte,"" rief Brahma, „„Warst Du schon im Fegefeuer?"" „„Nein, aber was thut's? Hast Du nicht eben meinen Vorgänger hineingelassen, der so wenig im Fegefeuer gewesen wie ich?"" „„Allerdings, aber der war verheirathet."" „„Ist es nur das? Ich war zweimal verheirathet!"" „„Zweimal!"" sprach der Gott. „„Zweimal! Dann gehe! Für Dummköpfe ist Brahmas Paradies nicht gemacht**).""

Heiter überlegen erscheint Bing im folgenden Briefe:

„Vorigen Sonntag war ich in einer Gesellschaft, und mein Jugendfreund * * * langweilte die Anwesenden durch seine musikalischen Leistungen. Das Nachtessen unterbrach die Geduldsprobe; als er aber nach Tische wieder beginnen wollte, ermannte ich mich und sagte ihm in leidlich höflichem Ton, „er möge den Steinway schonen." Den anderen Tag bekam ich einen Brief, worin mir in schwungvollen Worten die Freund-

*) 18. Mai 1867.

**) 7. November 1866.

schaft gekündigt wurde. Der Brief ist so komisch, dass ich eine der schönsten Stellen für Dich abschreibe:

„„Du giebst mir den Rath nicht zu spielen, und ich rathe Dir, Deine öffentlichen Vorträge zu unterlassen. Mit mühsam gedrechselten Phrasen bedeckt man nicht die äussere Dürftigkeit. Entkleide Dich der beengenden Uniform angewohnter Maniriertheit, spreche wie Dir der Schnabel gewachsen, und ich will Dich gern wieder meinen Freund nennen.““

Der arme ***! Er meint es in seiner Beschränktheit doch gut mit mir, desshalb habe ich auch sein Schreiben ignorirt und bin ihm nicht im Geringsten böse.“

Wie liebenswürdig und freundlich! Und doch stand ihm die vernichtende Schärfe des satirischen Witzes zur Verfügung. So bezeichnete er einmal das Talent und die Richtung eines Malers, indem er sagte: „dass auf seinen Bildern die Natur aussähe, als ob sie den Katzenjammer habe.“ Einer Blumenmalerin, deren Talent nicht so gross war wie ihre Schönheit und Anmuth, schrieb er folgende Verse:

„Du bist wie eine Blume,
Doch nicht gemalt von Dir!“

Einen hinkenden Wüstling, der stets eine blühende Rose im Knopfloch trug, obschon er selbst schon verwelkt war, der das Laster in ein System gebracht hatte, das er, cynisch lächelnd, Jedem entwickelte, bezeichnete er als: „Ehrenbürger von Sodom und Gomorrha“. Diseurs de bons mots mauvais caractères, sagt Pascal, jener tiefe Kenner der menschlichen Natur! Wie oft ist dies zutreffend, denn der Witz ist seinem Wesen nach verneinend; aber Bings Witz stand Schildwache vor dem Heiligthum der Menschheit, er machte ihn beliebt, doch nicht gefürchtet. Bewundert und doch nicht beneidet, that er mehr Anderen als sich selbst genug: er strebte darnach, wahr zu sein, der Natur zu folgen; an der Hand dieser sicheren Führerin ist aber dem Talent kein Ziel zu weit und unerreichbar; er war der Liebling Frankfurts und hätte vielleicht unter günstigen Verhältnissen der Liebling Deutschlands werden können.

XI.

Die meisten der Fragmente, welche wir an dieser Stelle mitgetheilt, wie auch die grösste Anzahl der Stücke, die wir im Anhang geben, entstanden in der Mitte der 60er Jahre: es scheint, dass Bing um diese Zeit am produktivsten gewesen ist, und dass er die Erzeugnisse späterer Jahre weniger sorgfältig aufgezeichnet hat. Den Beginn ernsterer Studien darf man wohl auf das Jahr 1861 verlegen, wo er in einem Alter von 21 Jahren stand. Er schreibt hierüber: „Auch ich verbrachte eine kurze Zeit in der Kneipe werthvolle Stunden, auch ich legte die Ellenbogen in den Bierschaum, auch ich rühmte mich der geleerten Seidel, auch ich ging jeden Abend mit schwerem Kopfe nach Hause und erwachte mit Katzenjammer. Fünf Jahre fast liegt diese Flegelzeit hinter mir; sie endete plötzlich und jäh. Als ich durch * * * bei seiner Familie eingeführt wurde, fielen die Schuppen von meinen Augen; ich sah und ich änderte mich. Ich ging nicht mehr in die Kneipe, und die Zechkameraden verhöhnten mich als Philister und Muttersöhnchen. Dieser Hohn gab mir erwünschte Gelegenheit, mit ihnen ganz zu brechen. Auch ich fand jetzt, wie viel ich verlernt, und ich holte nach. Der Ehrgeiz, durch Allotria zu glänzen, war vergangen, und Drang nach Wissen erfüllte mich. In dieser Zeit entstanden meine ersten, selbständigen Arbeiten.“

Nicht unmöglich ist es, dass um die Zeit, aus welcher diese Worte rühren, die Liebe zu einer geistreichen und gebildeten Dame als ein Ansporn zu erhöhtem Schaffen und zur weiteren Veredlung seines ganzen Wesens wirkte. Viele Stellen in Bings Briefen lassen dies vermuthen; hier sei nur das folgende lyrische Gedicht eingestreut:



Rüste Dich, o holde Muse,
Folge rasch dem Aufgebot,
Das an diesem Freudentage
Ritter Werner an Dich richtet.
Kriegeslärm, der Feind des Schönen,
Hat Dich grausam fortgetrieben,
Und du flüchtetest gen Himmel
Nassen Auges, erdensatt.
Kehre wieder, hehre Göttin,
Nimm die Harfe in die Rechte
Und beginn ein Lied zu singen
Zu dem Preise meiner Liebe!
Treulich will ich's niederschreiben,
Rüste keck schon eine Feder,
Aus Gott Amors rechtem Flügel,
Und ich tauch sie nicht in Tinte,
Die aus Galle schwarz geworden,
Nein, in frische Morgenröthe,
Die den jungen Tag begrüsset.
Und die Muse sang, ich lauschte.
Höre, was sie mir gesungen:
„Oede war dein ganzes Leben,
Jugendlust war fast ertödtet,
Bitterkeit beherrschte Dich,
Bis die Liebe Dich verwandelt, —"
Und ich singe Dir ihr Lied,
Mög' es bis zum Rheinstrom dringen,
Dass die Wassernixen lauschen
Und mein Freund, der biedre Flussgott,
Seine grossen Ohren spitzet. —
Auf dem Rheine, auf dem Rheine
Lerntest Du Margrethen kennen,
Auf dem Rheine, auf dem Rheine
Fandest mehr Du als den Hort,
Den einst Hagen drin versenkte.
Liebe ist Dir dort erblühet,

Liebe, jene schöne Blume,
Die im Menschenherzen knospet.
Liebe ist die seltne Perle,
Die in seinen Tiefen schlummert,
Liebe ist die Wunderflamme,
Die empor zum Himmel steiget,
Liebe ist der Götterkuss,
Der zwei junge Herzen einet!
Liebe bringet süsse Opfer,
Liebe trägt das Leid in Liebe,
Liebe gehet mit der Hoffnung,
Liebe stärket sich im Glauben,
Liebe lohnt nur Gegenliebe,
Liebe hält die Welt zusammen,
Denn mit Liebe schuf sie Gott*).

XII.

Man darf natürlich nicht glauben, dass, wenn Bing um die Mitte der 60er Jahre am produktivsten gewesen, seine Thätigkeit nachmals erlahmt sei, oder dass seine idealen Interessen abgenommen hätten. Im Gegentheil, diese blieben alle Zeit lebendig, und was jene an Umfang vielleicht verlor, gewann sie an Tiefe des Gehalts und durch richtige Begrenzung. Besonders war es sein Sinn für bildende Künste, den er immer mehr durch Studien und Reisen auf das Gediegenste ausbildete. „Dieser Sinn“, schreibt ein ihm befreundeter Künstler, „blieb ein freier und liess ihn nicht in eine einseitige Anschauungsweise gerathen; er bewahrte ihm jene intellectuelle Empfänglichkeit, die einem gebildeten Geiste so manigfaltige Anregung und stets erneute Genüsse gewährt. War seine Umschau in Museen und sonstigen Sammlungen auch keine weit ausgedehnte, so erfasste doch sein scharfer Blick die einmal gesehenen Gegenstände mit

*) August 1866.

einer Sicherheit, dass die aufgefassten Bilder wie fixirt vor seiner Seele standen, wobei ihn sein Namens- und Ortsgedächtniss wesentlich unterstützte. So wusste er z. B. fast von jedem Gemälde in den Pinakotheken zu München, in der St. Moritzcapelle zu Nürnberg oder in den Museen zu Darmstadt, Stuttgart u. a. O. aus dem Kopfe genau die Placirung anzugeben. Dieses angeborene und durch stete Uebung geschärfte Gedächtniss half ihm bei seinen mit Eifer betriebenen kunstgeschichtlichen Studien einen wahren Schatz von Kenntnissen in den verschiedenen Kunstzweigen ansammeln.

Als ein Beweis, mit welchem Ernste er dieses Interesse verfolgte, mag es dienen, dass er die Touren, welche er zu seiner Ausbildung unternahm, vollständig von seinen Geschäftsreisen trennte.

Mehr und mehr gewannen die Eindrücke feste Gestaltung in seinem Geiste. Feinfühlig fand er die Eigenart eines Meisters und einer Schule heraus, und so gewann er nach und nach solche Kunstkenntniss, dass sein Urtheil über Gemälde von dem Maler jetzt eben so geschäzt wurde, wie sein dramatisches Urtheil schon früherhin Anerkennung gefunden hatte.

Wie würde ein solches Talent auch auf diesem weiteren Felde der Kunstkritik sich reich und fruchtbar entfaltet haben, hätte sich Bing seinen Neigungen ungetheilt hingeben können."

Wir wissen, dass dies unserem Freunde, so wie er es wünschte, niemals vergönnt gewesen. Indess dürfen wir wohl einige Genugthuung aus dem Umstande schöpfen, dass Bing gegen das Ende seines Lebens hin Gelegenheit fand, in einen Beruf überzutreten, der, wenn auch kein rein künstlerischer, doch wenigstens ein solcher war, dass ein so ausgeprägter Sinn für das Schöne, wie ihn Bing besass, darin mehr Nahrung und Raum zur Bethätigung finden konnte. Es ist hocherfreulich, dass gerade die letzten Jahre in dem Leben unseres Freundes zugleich auch die harmonischsten und an innerer Befriedigung reichsten gewesen sind.

XIII.

Der Liederkranz hatte eines jener Feste vorbereitet, die ihren lichtesten Glanz durch Bings Vorträge gewannen; da erschien, weithin seinen düsteren Schatten werfend, der Tod. Man war gewohnt mit dem Namen Bing nur die heitersten Vorstellungen von froher Geselligkeit, glänzendem Witze, munterer Laune und herzlichem Lachen zu verbinden, und jetzt zeigte, wie in den Harlekinaden des Mittelalters, unerwartet der Tod sein furchtbares Antlitz. Sollte so viel Treue und Herzensgüte, so viel Witz und Laune, so ernstes und unermüdliches Streben in einem Augenblick vernichtet sein? Man hörte es und wollte es nicht glauben, „Bing todt? Es ist unmöglich!“ Die bange Frage lief von Mund zu Munde, und die düstere Antwort blieb dieselbe: der treue Freund, der liebenswürdige, anmuthige Gesellschafter, er ist uns für immer entrissen. Eine tückische Krankheit hatte ihn, am 11. December 1874, in seinem fünfunddreissigsten Lebensjahre hingerafft. Noch Einmal versammelte sein Name Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerker, Offiziere, Maler, Schauspieler, Musiker in einem weiten Zug, der in ernster Trauer dem einfachen Brettersarg zur letzten Ruhestätte folgte. Ein bedeutender Künstler rühmte den dahingeschiedenen Freund, welcher der Kunst und der Vaterstadt so früh entrissen wurde; sein Wort fand Widerhall bei Allen, die Bing gekannt hatten; ebenso machten die warm empfundenen Worte eines Schulkameraden, der selbst oft mit dem ihm eigenthümlichen Talente neben Bing gewirkt hatte, einen tiefen Eindruck. Wenn aber Jene nur einen Theil seiner Wirksamkeit gezeichnet hatten, so finden wir das volle geistige Bild des Hingeschiedenen in den Worten, welche einer der genauesten Freunde des Verstorbenen an dem offenen Grabe sprach, nachdem der ernste Choral des Liederkranzes verhallt war. Er sagte:

„Das Lied ist verklungen, das Freunde dem Hingeschiedenen geweiht. Mächtig haben die klagenden Töne gesprochen, in Worte soll ich unsere Klage fassen, ausdrücken, was wir Alle empfinden, die wir an dieser Bahre trauernd stehen, was, ich darf es sagen, von jedem Bewohner dieser Stadt empfunden wird, denn es ist ein Stück Frankfurt, das wir zu Grabe tragen.

Wohl fühle ich den Schmerz, der Alle ergreift: Eltern, Verwandte, Freunde, aber ihn voll zum Ausdruck zu bringen, dazu gebricht meine Kraft — die Freude führt das Herz auf die Zunge, der Schmerz drängt es zurück.

Und wenn ich mich dennoch unterfangen habe, mich zu Ihrem Sprecher zu machen, so bewog mich der Gedanke, dass es nur ein Freund sein dürfe, der seine Stimme am Grabe dessen erhebe, dessen Herz so ganz für Freundschaft erglüht, der selbst ein so wahrer, ächter Freund gewesen. — Ach, Er war mein bester!

Was soll ich Ihnen von unserem Verstorbenen sagen? — Wie er in Aller Herzen war, so war sein Name in aller Mund und das Entsetzen, das ein Jeder zeigte, den die Schreckenskunde traf: „Michael Bing ist todt!“ war ein beredtes Zeichen dafür, was wir verloren. — Was sagen wir den greisen Eltern bei dem Verluste ihres einzigen Sohnes, des geliebten, liebenden Kindes, das, so sehr es der Welt angehörte, hingebend und pietätvoll am Elternhause hing? Was der Schwester, die den besten der Brüder betrauert? Wo finden wir einen Trost dafür, einen von der Natur verschwenderisch mit beneidenswerthen Gaben ausgestatteten jungen Mann, im Vollgenusse des Lebens, aus unserer Mitte gerissen zu sehen, einen Mann, der sich die Aufgabe gestellt, nur für Andere zu leben? —

Emsig und thätig in seinem neuen Berufe, in den er sich mit klarem Geiste so rasch eingelebt hatte, fand er immer noch Muse, mit seiner seltenen Begabung die weitesten Kreise zu entzücken und hinzureissen; wie keiner neben ihm; immer blieben ihm noch Perlen des Wissens, die er im engeren Kreise seiner Freunde mit der liebenswürdigsten Unterhaltuugsgabe auszustreuen verstand.

Denn, wo die **Natur** das seltene Talent schuf, da hat sein umfassendes Wissen, das er sich durch fleissiges Studium zu eigen zu machen wusste, die schönen Gebilde entstehen lassen, die uns so oft ergötzten.

Sein poetisch angelegtes Gemüth, es hat sich begeistert für alles Schöne und Grosse und das Kunsturtheil unseres Freundes, es war geschätzt vom Bildhauer wie vom Maler, vom Mimen wie vom Sänger, vom Musiker wie vom Poeten, und wie gediegen und **wissenschaftlich** gegründet war sein Verständniss, das geschärft war durch die reichste Erfahrung, deren Vielseitigkeit wir so oft bewunderten. —

Wo ist jetzt Dein Kunstverständniss, armer Freund, in Deinen vier Brettern und zwei Brettchen? Wo ist Deine Poesie geblieben, bei dieser grausig nackten Wahrheit? Wo sind sie jetzt, Deine witzigen Einfälle? Hier um Dich geschaart ist der Kreis, den Deine Geistesfunken so oft entzückten, deren schallendes Bravo jedes Deiner Worte begleitete; der Kreis bleibt stumm, keine Hand bewegt sich, dem Auge entquillt eine Thräne und die Lippen nur zucken schmerzlich — der Rest ist Schweigen! —

Doch, meine Freunde, lassen wir die Klagen: er war uns geliehen als eine Himmelsgabe, wir haben uns ihrer erfreut, wie wir uns des Lenzes erfreuen — sie ist von uns genommen — es ist Winter. — Dass es zu frühe geschehen, wer darf sich erkühnen, es auszusprechen? — Der Schmerz, der tiefe Schmerz, dass er von uns genommen wurde, in der Entfaltung seiner Kraft, so rasch, dass es uns schwer ward, nur den Gedanken an seinen Tod zu **fassen**, dass Viele seiner Nächsten erst mit der Schreckensnachricht, von seiner Erkrankung Kenntniss bekamen, **der Schmerz** sei auch — **unser Trost**: dem Verblichenen war es vergönnt auf leichten Schwingen aus dem Leben zu scheiden, das er bis zur letzten, schaudervollen Stunde, nur von der schönsten Seite erfasste und unbewusst und heiter ist er hinübergegangen, von wo kein Wiederkommen, uns das Bild zurück lassend, das wir so sehr geliebt, dem liebend wir ein treues Andenken bewahren. —

Und das Andenken ist Alles, was wir von hier fortnehmen, wenn sie Dich in die kalte Erde eingescharrt haben — aber dies Wenige, es ist so unendlich viel, dass wir dankend Dich verlassen, dankend für Alles, was Du uns gespendet, das in uns fortleben wird, so lange wir denken und fühlen.

Mein Freund! fahre wohl!"

XIV.

Jahre sind indess dahingegangen, aber Bings Freunde haben ihn nicht vergessen; heute wiederum begegnet sie uns, jene Frage, die das Räthsel des Todes an uns richtet: Sollen wir den früh Dahingeschiedenen beklagen? Der Becher des Lebens wurde seiner Hand entrissen, als er noch Begeisterung, Freundschaft, Liebe aus ihm trank — was in der Schale zurück bleibt: Ekel und Hoffnungslosigkeit — seine Lippen haben sie nicht berührt, sie sind seinem Herzen erspart geblieben. Selbst beglückt, indem Du Andere erfreutest, bist Du uns in das geheimnissvolle Land vorausgegangen; Dein Leben war rein, ja, es war Gottesdienst in dem Sinne jener alten, frommen Legende. Der Prophet Elias ging einst mit einem seiner Schüler durch das Gewühl eines Jahrmarktes. „Wer von allen Diesen," fragte der Schüler, „wird des Himmelreiches theilhaftig werden?" „Jener Schauspieler", antwortete der Prophet. „Wie" rief der Schüler erstaunt: „Du nennst nicht jenen Kaufmann, der den Armen mehr, denn den Zehnten schenkt, nicht diesen Richter, den Alle mit Ehrfurcht grüssen? Nicht jenen frommen Leviten?" „Keiner", antwortete der Prophet, „hat so viele Menschen erfreut, wie dieser Schauspieler!"

Und Du warst mehr! Die Welt kennt nur Denjenigen, der das Ziel erreichte, ihm gibt sie den Lorbeer. Es ist das schöne Vorrecht der Freundschaft, den Willen für die That zu nehmen,

das Ringen nach einem hohen Ziele heilig zu achten wie dessen Erreichung. Mag die kalte Welt nach dem schauen, was Dir zur Vollenduhg fehlte, die Freundschaft neigt sich über Dein frühes Grab und flüstert Dir zu: „Dein Auge war dem Edlen, dem Schönen zugewendet, wir haben Dich geliebt und Du warst unserer Liebe würdig.“

Zum Andenken

des

Humoristen Michael Bing.

Der lebte nicht vergebens,
Auch ihm sei Dank und Sang,
Wer um den Ernst des Lebens
Den Menschen Rosen schlang;
Wer auf umwölkte Brauen
Und in die Herzen tief,
Wo Dunkel lag und Grauen,
Ein sonnig Lächeln rief.

Das Schicksal nimmt, das rohe,
Nicht Rücksicht und Bedacht. —
Gesegnet sei, wer frohe,
Vergnügte Menschen macht!
Wer mit Humor im Bunde
Die Sorgen treibt zu Hauf. —
Wiegt eine heitre Stunde
Doch tausend trübe auf!

Gepriesen, wer die Zöpfe
Mit heil'ger Lauge beizt;
Wer selber Sauertöpfe
Zu hellem Lachen reizt;
Wer, wie ein Schwert in Rosen,
Die Satyrgeissel trägt
Und unverseh'ns die grossen
Und kleinen Thoren schlägt.

Gepriesen, wem im Herzen
Der Schalk wohl immer sass,
Doch wer bei seinen Scherzen
Der Schönheit nie vergass;
Wer nie die Schellenmütze
Vor einem Mächt'gen zog —
Das ist die rechte Grütze!
Humor ist Demagog!

So hab' ich Dich befunden,
Du, der so frühe schied,
Du Lust so vieler Stunden,
Dich fei're dieses Lied!
Ein Lorbeer in Cypressen
Sei Dir der Kranz gereicht,
So schlumm're unvergessen!
Die Erde sei Dir leicht!

Friedrich Stoltze.

(Frankfurter Latern vom 24. December 1874.)

Gedichte.

Vertheidigung des Namens Michel.

(Aus einem Briefe.)

Sei gegrüsset mir Cousine;
Sei gegrüsst von Deinem Michel;
Michael nennt er sich hochdeutsch,
Und wird in der Synagoge
Rebb Mechuel aufgerufen.

Mir gefällt der Name Michel;
Mein Papa ist and'rer Meinung;
Wollte Moritz oder Max,
Martin oder Martial
Seinen Erstgebor'nen nennen.
Doch die Mutter gab den Ausschlag;
Sprach, wie sie mir selbst erzählte:
„Michel ist ein guter Name,
Denn so hiess mein guter Vater,
Und an dem war Alles gut;
Michel soll der Knabe heissen."

In dem grossen Buch der Zeiten
Gab es viele, viele Michel.
Nur von dreien will ich sprechen,
Die dem Namen Ehre machten,
Und nicht, wie der deutsche Michel,
Schnarchen auf der Bärenhaut
Bis zum jüngsten Bundestage.

Michaelow nannt' sich Peter,
Als in Saardam auf der Werfte
Er das Zimmerhandwerk trieb,
Um den Staat, der fest gefahren,
Wieder etwas flott zu machen.
Michaelow nannt er sich,
Und sein Volk nennt ihn den Grossen.

Auch Cervantes de Saavedra,
Jener Heros der Satire,
Alt-Castiliens grosser Dichter,
Der den Don Quixote geschaffen,
Dulcinea von Toboso,
Und das Trauerspiel Numancia,
Nannte sich Don Miguel.

Doch der allergrösste Michel,
Den der Erdball je getragen,
War der hohe Meister Michel
Angelo Buonarotti.
In den kalten Marmelstein
Hauchte er das warme Leben,
Malte ganze Kirchenwände,
Stritt oft um die Siegespalme
Mit dem göttlichen Urbiner:
Signor Rafaele Sanzio.
Dichtete in alten Tagen
(Geistig blieb er ewig jung)
Zu dem Ruhme der Vittoria;
War ein Intimus des Pabstes
Und ein Grobian sondergleichen.
Auf der Kunstgeschichte Tafel
Steht sein Name flammend da;
Mit ihm starb ital'sche Kunst,
Doch er selber ward unsterblich.

Zu einem Album.

Ich hab' mich lang' besonnen, was ich Dir geben soll
Zu dieses Tages Feier, als meiner Liebe Zoll.
Ich sinne! Gar manche Stunde hab' ernst ich nachgedacht,
Da hat mir eine Kunde mein Vögelein gebracht.
Die Zahl der treuen Freunde, die Dir ihr Abbild weih'n,
Ist allzugross geworden, Dein Album ist zu klein.
Und will ein Neuer kommen, so muss, o Schreck und Graus,
Aus diesem Paradiese ein Aelterer hinaus.
Drum send' ich Dir ein Zweites, und dies hat Platz genug;
Gar vieler Edlen Bilder, fasst dieses zweite Buch.
Lass' zum Altar es werden, den Dir die Liebe giebt,
Dass dorten Jeder weile, der Dich geschätzt, geliebt!
Ich zog in's erste Album schon wohl und fröhlich ein,
Und rufe nun aus Beiden Dir zu: Gedenke mein!

An * * *

(Aus einem Briefe.)

Komm hervor geliebtes Versmaass,
Wohlerprobte Wernerweise,
Diene, wie Du oft gethan,
Mir als treuer Liebesbote.
Hast gar wacker mir geholfen,
Mein Geheimniss ihr erschlossen,
Als ich Dich dereinst gebrauchet
Zu der Widmung des Trompeters.
„Möchte gerne mehr Dir schenken!“
Schrieb ich hin — und Du verstandest!
Mehr als ich Dir schon gegeben,
Mehr als ich Dir geben möchte,
Ist unmöglich aufzutreihen!
Alles hast Du mir entrissen,
Denken, Fühlen ist bei Dir.
Wo ich gehe, wo ich stehe
Schwebt Dein Bild vor meinen Augen,
Hasche aber ich darnach
Schwindet es, Fata Morgana!
Pocht es manchmal gar zu heftig,
Mahnt es manchmal gar zu bange,
Eil' ich nach dem Bücherschranke,
Greif' nach meinem lieben Büchlein,
Roth gebunden, goldgeschnitten,
Das auch Dir nicht unbekannt,

Lese es mit wahrer Andacht,
Mit gehörigem Verständniss,
Finde lesend Ruhe wieder,
Finde mehr als ich geglaubt!
In dem Büchlein liegt ein Zeichen,
Das mein Mädchen mir gegeben,
Liegt bei einer Lieblingsstelle,
Und die Lieblingsstelle heisset:
„Jung Werner ist der glücklichste Mann,
Im römischen Reich geworden,
Doch wer sein Glück ihm angethan,
Das sagt er nicht mit Worten.
Das sagt er nur mit Hei! Juchhei!
Wie wunderschön ist doch der Mai,
Feinslieb, ich thu Dich grüssen!"
Monat Mai sei auch gegrüsset!
Lieblingsmonat aller Dichter!
In dem Mai bin ich geboren,
In dem Mai sah ich die Holde,
Meine süsse Margarethe!

Höret mich Ihr klugen Väter,
Wollt ihr eure Töchter schützen
Gegen unmoderne Liebe,
Lasst sie ja nicht Scheffel lesen,
Sondern lieber Rechenbücher!
Scheffel lesen ist gefährlich!
Scheffel ist ein kühner Jäger,
Der die Herzen weiss zu fangen!
Scheffel ist ein Advokat,
Er versteht zu überreden!
Scheffel ist ein Virtuos,
Hat zusammen uns geblasen!
Scheffel ist ein schlauer Schatchen,
Doch Prozente nimmt er nicht!
Als Du den Trompeter schriebest,

Herzenskenner Victor Scheffel,
Warest selber Du verliebet.
Weiss nicht, ob Du die errnngen,
Die so rührend Dn besnngen,
Weiss nicht, ob Dn glücklich bist!

Segen Dichter anf Dein Haupt,
Das die Lorbeerkrone schmücket!
Segen fleht für Dich ein Paar,
Das ohn' Wissen Du vereinet,
Das Dir seinen heissen Dank
Im Gedichte stille weihet.

Ein altes Lied in neuer Form.

An einem schönen Maientag
Ein Knäblein in der Wiege lag,
Es schrie und tobte fürchterlich —
Der kleine Bengel, der war ich.
Da trat herein im Negligé,
Frau Fröhlichkeit, die gute Fee;
Sie küsste meine zarte Stirn,
Sie streute Samen auf mein Hirn,
Und rief prophetisch feierlich:
„Ein heitrer Geist umschwebe Dich!“
Nun kam der Ernst daher gegangen,
Und klopfte freundlich mir die Wangen,
Gab Sinn fürs Schöne, offnen Blick,
Gab warmen Ton und das Geschick,
Die Hörer willig zu entführen,
Und manches Menschenherz zu rühren.
Der Ernst, er gab der Fee die Hand,
Die Lieb' zum Kinde sie verband,
Sie waren nah, die sonst sich weit,
Der edle Ernst, die Fröhlichkeit.
Doch ach, kaum waren fort die Zwei,
Kam eine Hexe wild herbei.
Sie ritt auf einem Besenstiel
Und schimpfte auf die Pathen viel.
Sie gab mir einen scharfen Meissel,
Ein Tröpfchen Galle, eine Geissel,
Und schrie dann, höhnisch, wuthentbrannt:

„Ich fluche Dir! Du wirst verkannt!
Es wirft die Welt Dich zu den Bösen,
Und nur ein Weib kann Dich erlösen!“
Der Fluch, den diese Hexe sprach,
Er folgte mir durch's Leben nach.
Ich machte weinen, machte lachen,
Ich trieb gar viele schlimme Sachen,
Bald schien ich rauh, bald zu galant,
Ich war verhext und blieb verkannt!
Als Du: „Ich liebe Dich!“ gesprochen,
Da war der Hexe Bann gebrochen,
Die bösen Fesseln fielen nieder,
Der Ernst, er gab mir Kräfte wieder,
Und jeden Zweifel, jedes Leid
Verjagte Herzensfröhlichkeit.
Dir schlägt mein Herz, Dir gilt mein Sang,
Dich preis ich nun mein Lebenlang.

Allgegenwart der Geliebten.

(Aus einem Briefe.)

Ich entbehre Dich Geliebte,
Und entbehre Dich doch nicht!
Sind wir auch getrennt durch Manern,
Seh' ich Dich, mein Lieb, im Geiste,
Seh' Dich täglich, seh' Dich immer.
Denn ich trag Dein Bild im Herzen,
Von dem grossen Meister Amor,
Der selbst Raphael besieget,
Ist's gemalt in goldnen Farhen;
Und als Bilderfrennd und Kenner
Find' ich täglich neue Seiten
Und enthülle manche Schönheit,
Die dem Laienaug' verborgen.
Dieses Bildniss will ich hüten,
Will vor Schaden es bewahren,
Will es fester stets verschliessen,
Denn es ist mein einzger Schatz! . . . . .

Die Post der Liebe.

(Aus einem Briefe.)

Eben schlug's vom Dome Sieben!
Sitze schon seit einer Stunde
In der fest verschlossnen Stube,
An dem wackeligen Schreibtisch,
Um an Dich, mein theures Mädchen,
Abgott meiner ganzen Seele,
Kleinod meines ganzen Herzens,
Diesen Schreibebrief zu richten.

Post, Du musst, wie manchen andern,
Mir auch diesen noch besorgen.
Freue Dich, mein guter Taxis,
Du verdienest durch die Liebe
Heute wieder einen Kreuzer.
Bist ganz indirekt durch sie
Zu dem reichsten Mann geworden.
Bist ein Fürst, hast stolze Schlösser,
Fährst dahin mit Isabellen
In vergoldeter Carosse,
Dennoch arm, fehlt Dir die Liebe!
Ach, wen Sehnsucht hält umfangen,
In des Lebens Maienblüthe,
Wer getrennt durch kalte Mauern
Von der andern Hälfte ist,
Dürfte dieser er nicht schreiben,
Wäre er entsetzlich elend!

Ganz charmanter Thurn und Taxis,
Abkömmling des edlen Raimond,
Der für Carlos und für Posa
Briefe nach Brabant besorgt,
Und auch welche unterschlagen,
Deine alte Schneckenpost
Geht für Liebende zu langsam.
Könnte ich doch den Gedanken,
Die ich scheu vor Jedem berge,
Starke Fittige verleihen.
Könnte ich dem Sonnenstrahl,
Der sich in die Stube stiehlt,
Süsse Liebesworte schenken,
Die er Dir, nur Dir vertraut,
Holdes Veilchen, zart erblühet;
Leise würde er Dir sagen,
Was ich, Holde, für Dich fühle,
Was ich sehne, was ich denke.
Liebe ist der Zauberstab,
Der den Menschen durch Berührung
Zu dem Göttlichen erhebet.

Der Brief.

Ein Brief von Dir — welch zarte Züge!
Die Liebe hat sie hingehaucht,
Hier ist die Feder nicht in Lüge
Und nicht in Schmeichelei getaucht;
Du hast so warm, so treu geschrieben —
O, welche Seligkeit ums Lieben.

Ich hab' den Brief gar oft gelesen,
Geküsst und an mein Herz gedrückt,
Als wär's ein holdes, lebend Wesen,
Das mich mit Augen angeblickt,
Auch schien er Alles zu verstehen,
So klug hat er mich angesehen.

Wir waren ganz allein im Zimmer,
Der Brief und ich, und rings umher
War ausser lichtem Sonnenschimmer
Kein überläst'ger Späher mehr.
Er sprach von süssem Liebessehnen,
Mein Reden waren Freudenthränen.

Dann brachte er viel tausend Grüsse,
Die nahm ich hin und dankte Dir,
Und dann viel tausend Liebesküsse,
Die Du versiegelt in's Papier,
Die musst ich, keinen zu vergessen,
Doch alle an die Lippen pressen.

Heut send' ich Grüsse Dir zurücke
Und Küsse — eine wahre Pracht!
Ich habe sie mit vielem Glücke
In Reime zierlich eingedacht.
Leb' wohl, Du Seele meiner Lieder,
Bis Montag schreib ich Prosa wieder.

Die ferne Geliebte.

(Aus einem Briefe.)

Wenn im festlich bunten Kreise
Jeder froh der Liebsten glüht,
Wenn die Paare flüstern leise,
Werd' ich traurig im Gemüth.
Doch in diesen süssen Schmerzen
Tönt es freundlich, tönt es lind:
Hegt Dich nicht in ihrem Herzen
Auch ein braves, holdes Kind?
Und ich fühle Deine Nähe
Und mir ist, als ob ich Dich
Engelgütig nicken sehe,
Und ich füll' den Becher frisch,
Bring' ein kräftig „Hoch“ der Liebe
Dar in edlem, deutschem Wein,
Und wer huldigt diesem Triebe,
Stimm' in meinen Ruf mit ein!

Einem Jugendfreunde zum Geburtstage.

Mer hawe zusamme gar lustig gespielt
Als Kinner am Änhornplätzi,
Mer hawe in Heu und Stroh gewihlt
Mit Hinkel un mit Spätzi.

Un an dem Brunne, da gab' der's Kriseh,
Mer spritzte de Leut uff die Wade,
Mer hatte awer gewaldig Resehpekt
Vor Mähd — zemal mit Saldate.

Un uff de Fuhrmannswäge druff
Da sein mer kihn gesesse,
Mer hawe an änem Butterbrod
Gar oft ze Vert gegesse.

Im Winter, da ward in der Stub' verzählt,
Im Sommer beim Sternehimmel,
Da hoekte mer uff der grine Bank
Beim Bäckermäster Kimmel.

Un Sache hawe mer gemaeht,
Wann mer se heit noch könnte!
Mer warn bekannt bis zur Kasern
Als ausgemachte Talente.

Du hast gedreht un hast geschnitzt
Viel Schiffeher mit stolze Maste,
Ieh hab verputzt e Ries Babier
Un mancheu Farwekaste.

Guck, hinner uns liegt schon die Zeit,
Wo wir die Ruder geschlage,
Ich krieg der schon en lichte Kopp
Un Du en verdorwene Mage.

Ach, immer mehr entschwinde dem Geist
Die goldige Jugendzeite,
Doch Äns soll stets grüne und lewe hoch!
„Die Freindschaft zwische uns Beide."

Ein Bild aus Rom.

(An einen Freund mit einem Gemälde.)

Da sitzt Signore Pollo,
Das alte Schreiberlein,
Und taucht die lange Feder
In's Tintenfass hinein.

Er schreibt an diesem Tische
Schon manches lange Jahr,
Einst war er schwarz gelocket,
Nun ist ergraut sein Haar.

Die Nase ist geröthet,
Kann es denn anders sein?
Er hat zu oft getrunken
Von Beppos altem Wein.

Heut ist er guter Laune,
Er streichelt sich am Kinn,
Er kratzt sich an der Nase,
Was geht ihm durch den Sinn?

Es sitzt ihm gegenüber,
In schwerer Herzenspein,
Die holde Marietta,
Des Beppo Töchterlein.

O Kind, Du bist verliebet!
Du armes, junges Blut!
Du möchtest Carlo schreiben,
Du bist dem Carlo gut!

Du hast so viel zu sagen,
Doch schreiben kannst Du nicht,
Da hilft Signore Pollo,
Der alte Bösewicht.

Ihm darfst Du schon diktiren,
Er schreibt es nach genau,
Er half schon manchem Mädchen,
Schon mancher jungen Frau!

Jetzt ist er fertig worden,
Es fehlt auch nicht ein Wort!
Und hurtig hüpft Marietta
Mit ihrem Briefchen fort!

Pollo macht seinen Kratzfuss,
Er streicht die Münze ein,
Und eilet gravitätisch
Zu Vater Beppos Wein.

Die Scene sah ein Maler
Von seinem Fenster aus,
Und macht mit kecken Strichen
Hier dieses Bild daraus.

Das hängt nun zu den andern,
Die Gabe ist gering!
Und denket beim Beschauen
An Euren treuen Bing.

Einem Freunde zum Geburtstag.

(Mit einer Tfille*).

Du hast ein liebes Weibchen,
Hast Geld, was Menschenbegehr,
Du hast einen reichen Onkel,
O Karlchen, was willst Du noch mehr?

Du hast die schönste Wohnung
Mit Aussicht auf die Zeil,
Du giebst oft Lesekränzchen
Mit Thee und Langerweil.

Du liebst ein gutes Essen,
Süperb ist stets Dein Trank,
Gewürzt durch heitre Laune,
Durch manchen tollen Schwank.

Du hast auch viele Bücher
In Prosa, manch' Gedicht,
Jedoch das Buch der Bücher,
Ich fand es bei Dir nicht.

So send' ich Dir die Perle
Im schlichten Pappgewand,
Sie lehret Lebensweisheit,
Trotz Leibnitz und trotz Kant.

*) Gebetbuch der Israeliten.

Nimm sie die alte Tfille,
Sie läutert Deinen Sinn,
Küss' sie oft mit dem Munde
Und bete fleissig d'rin.

Dann winken Dir einst Engel,
Entgehst der Hölle Pfuhl,
Du abonnirst Dir, Karlchen,
Im Himmel einen Stuhl.

Doch jene weite Reise,
Ich gönne Dir sie nicht,
Du sollst recht lang noch leben!
Viel länger als mein Gedicht.

Ein Bild aus Russland.

„Fast Mittag ist's; der Schlitten hält am Schloss,
Wir müssen heim —“ „Warum so eilig? Bleibt!
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde sagt man —“
„Ich dank Euch, heute nicht. Der Weg ist weit,
Man hat mir die Prinzessin anvertraut,
Und eh' die kalte Nacht vom Himmel sinkt,
Führ' ich sie in des Vaters Arm zurück.“
„So hilft kein Drängen heut? lebt wohl denn, Graf!“
„Auf Wiedersehn, lebt wohl!“

Man schied; er führte
Das schöne Fürstenkind herab die Treppen
Und hob sie in den Schlitten. Selbst ergriff
Er dann die Zügel, grüsste noch zurück,
Und schwang die Peitsche. Und die muth'gen Rappen,
Von Silberschellen klingend, flogen rasch
Die breite, hartgefrorne Strasse hin.
Sie sassen Beide schweigend da. Er schaute
Still vor sich auf den Weg und auf die Ebne.
Sein Herz war schwer — er liebte. Ach, sein Glück
War ihm so nah — und war ihm doch so fern.
Er träumte vor sich hin: sie sei sein Weib,
Er fahre jetzt der lieben Heimath zu,
Und sie mit ihm; er malte sinnend sich
Ein selig Leben aus an ihrer Seite:
Nach dem geschäft'gen Tag das frohe Mahl,
Gewürzt mit heitrem Scherz und Lieb' und Wein,
Die trauten Abendstunden am Kamin,
Und dann allein mit ihr — er dacht' es nicht zu Ende.

Dann plötzlich fuhr's ihm wieder durch den Sinn,
Marina sei des reichen Fürsten Kind,
Sein einzig Kind, nnd so verwöhnt wie hold,
So stolz wie gütig, und so kühl wie stolz.
Da zuckten ihm die Brauen, zürnend
Drängt er zurück den Seufzer ins gepresste
Herz, und zog die schlaffen Zügel straffer an.
Und sie? Auch sie war stumm. Ihr schwärmten noch
Zurück zum Ball von gestern die Gedanken;
Sie hörte die Musik, sie sah den Saal
Von Spiegeln und von Lampen prächtig schimmern,
Sie dacht' an ihren Schmnck — doch lieber noch
Gedachte sie an Graf Wasilis Augen,
Die fragend und verwirrend auf ihr ruhten
Als zur Mazurka die Hoboe rief, —
Und da sie's dachte, stieg das rasche Blut
Ihr in die Wangen nnd ihr Antlitz glühte
Hervor aus ihres Mantels Hermelin,
Wie eine Ros' aus frisch gefall'nem Schnee.
So fuhren sie dahin — zwei heisse Herzen,
Allein beisammen auf der weiten Haide,
In den Gebilden ihrer innern Welt
Versunken Beide. —

Sie bemerktens kaum
Dass finstrer stets, mit lastendem Gewölb
Der Himmel sich umzog, dass langsam erst,
Mit leisem Schweben, dichter dann und heft'ger
Die Flocken fielen. Erst als sie im Wirbel
Herniedertanzten aus der trüben Luft,
Als fast im Schnee der Strasse Spur verschwand,
Riss' sich Wasil aus seinem Sinnen los,
Und trieb die Rosse an zu rascherm Lauf.
Marina seufzte: „Wären wir zu Hause!
Wasil mich schauert!“ — „Seid getrost Prinzessin,
Bald sind wir da, ein kurzes Stündchen noch,

Der warme. Trunk, das freundlich helle Zimmer,
Wird doppelt Euch nach solcher Fahrt erquicken.
Getrost! Schon seh' ich dort den Hügel ragen
Mit seinen Föhren. Von der Höh' erblickt man
Dann schon den Wald und Eures Vaters Schloss."
Sie schwieg beruhigt. — Durch den hohen Schnee
Trabten die Rosse fort, die Fläch' hindurch,
Die weite Fläch' und dann hinan den Hügel.
Jetzt ist die Höh' erreicht — Marina schickt
Die Blicke freudig spähend aus — O Gott,
Da ist kein Schloss zu seh'n, kein Weg am Wald —
Rings nichts als Schnee und Tann', und wieder Schnee,
Und drüberhin der Himmel immer tiefer
Und tiefer dunkelnd.

„Weh, wir sind verirrt
Vom rechten Wege und die Nacht bricht an,
O welche Angst Wasil!" —

„Verzeiht, verzeiht,
Dass ich in solche Sorgen Euch gebracht,
Das ist es, was mich quält. — Allein verlieret nicht
Den Muth! — Ich seh's wir kamen zu weit rechts.
Wir müssen links uns halten — Dorthin gehts!"
Er lenkte links. Sie kamen in den Forst,
Ein scharfer Wind zerbliess das Schneegestöber,
Und kalt vom Himmel funkelte
Der Sterne Licht.

„Hier geht ein Weg hinein!
Gottlob, er bringt uns auf die grosse Strasse,
Die uns dann mühelos zum Schlosse führt.
Frisch auf ihr Pferde, frisch!" — so rief Wasil,
Das bange Mädchen und sich selbst ermuthigend,
Und schwang die Peitsche knallend. — Aber horch,
Das war kein Echo! Seitwärts aus den Büschen

Erscholl ein dumpfer, langezogener Ton,
Erst leis, dann immer lauter, schauerlicher,
Wie eines Raubthiers, das vor Hunger schreit;
Und drüben stimmt ein andrer heulend ein,
Und wieder einer — „Gott, barmherziger Gott,
Erbarm' Dich, das sind Wölfe!“ —

Und nun rauscht es
Im Fichtengrau, nun brach es durch's Gebüsch
Und trabte hinter'm Schlitten nah und näher,
Und wieder stöhnt es dumpf und ein Geschrei
Heulte das and're wach, bis rings der Wald
Erscholl von hundertstimm'gem Widerhall! —
Marina lag entsetzt — die Rosse brauchten
Die Peitsche nicht, sie trieb die Todesangst. —
Wasil sass mit der Ruhe der Verzweiflung,
Den Zügel hier, dort das Pistol zur Hand —
Und harrte. — Sieh', da blitzt ein grünes Auge
Zur Seit' ihn an; die Zähne gierig fletschend
Sprang, mit gesträubtem Haar, das Ungethüm
An's Pferd hinan. — Er schoss, und zuckend wälzte
Im Blute sich der Wolf und schrie als wollte er
Um Rache schrei'n —

Und näher, immer näher
Vernahmen sie der anderen Verfolger
Blutgier'ges Heulen. Schon ermüden
Die Pferde von dem athemlosen Lauf,
Schon sinkt das eine — da gewahrt Wasil
Seitwärts vom Pfad ein niedrig' Jägerhaus,
Wie es die Schützen sich aus rohen Stämmen
Zur Herberg zimmern für die Winternacht,
Entschlossen hält er an; auf seinem Arm
Schwingt er hinein die zitternde Marina
Und gibt das Dreigespann den Wölfen preis.

Die Thüre wird verwahrt, der Riegel schliesst.
Durch eine Oeffnung in der Decke dringt
Das Mondlicht in den Raum; es breitet sorgsam
Wasil zum Lager für die Fürstentochter,
Den eig'nen pelzverbrämten Mantel aus —
Dann lauschen Beide.

O ein schrecklich Lauschen!
Denn durch das Wuthgeheul der Wölfe dringt
Der treuen Rosse schmerzlich banges Aechzen.
Für kurze Zeit entfernt sich das Geheul,
Im Forst verhallend: Aber weh, da kehrt es
Auf's Neu' zurück und wilder als zuvor,
Und dräuend schrecklicher. Der Schwarm, berauscht
Vom Blut der Rosse, wittert frische Beute;
Wasil vernimmt, wie sie mit heiser'm Stöhnen
Die Hütt' umdrängen — an der Pforte kratzt es
Und gräbt am Boden mit der scharfen Kralle,
Jetzt springt hinauf es an den Wänden, tappt
Am flachen Dache. —

„Ew'ger Himmel, hilf,
Wir sind verloren!" „Ja verloren", spricht
Wasil, „sie kommen durch die Oeffnung oben
Und wir sind wehrlos!" — Leise betend sinkt
Marina nieder. — Dann gestärkt, erhebt
Sie sich und bietet ihre Hand dem Grafen:
„Fahrt wohl Wasil, ich hatte Schönres mir
Noch heut geträumt. Es soll nicht sein. Fahrt wohl!" —

Und Er, entzündet von der Jungfrau Wort,
Versetzt: „Der Zwang des Lebens hiess mich schweigen,
Der Tod löst mir das Siegel von den Lippen,
Eh wir zusammen dort hinübergehen.
Vernimm das Eine Wort, das Jahre lang
Ich heimlich in verschwieg'ner Seele trug:

Ich liebe Dich! — Ich hab' Dich längst geliebt!"
So knien sie Arm in Arm, des Todes harrend,
Der wild und grausig naht; es sinkt die Welt
Zusammen hinter ihnen, wie ein Traum,
Und Gottes nur und ihrer Liebe denkend,
Betreten sie im Geiste schon die Schwelle
Der stillen Ewigkeit! —

Da horch — ein Schuss! —
Und noch ein Schuss — und lauter Jägerruf,
Und Fackelschein, der durch die Ritzen dringt —
Die Thüre fällt. — Es ist der Fürst, ihr Vater,
Der seine Tochter sucht, der Rosse Spur,
Ihr Blut, hat ihn geleitet. Selig schlingt
Er seine Arme um die Todtgeglaubte,
Und willig segnet er den schönen Bund,
Der für den Tod geschlossen, für das Leben.

Intesilla.

(Eine Schauerballade.)

Spaniens Zierde, Intesilla,
Kaufte neulich die Mantilla
Und verlor ihr stolzes Herz.
Als ein Knabe aus Berlino
Sie erschaut — o che destino! —
Schlug das Aug' sie niederwärts.

Ach er liebte sie infami,
In der Strada di Salami
Schlossen sie der Treue Bund.
Ma il padre war dagegen;
„Niemals geh' ich meinen Segen,
Weine dir die Aenglein wund.

Wär' der Knah' ein Castilianer,
Gält so viel er mir wie Aner!
Doch Berlino zeugte ihn.
Dort lebt skrophulös Gesindel,
Seine Schwüre, sie sind Schwindel,
Figlia, gehe nicht dahin!

Intesilla, lass ihn scheiden,
Con amore muss man leiden,
Ich sprech' über ihn den Bann.
Bleib' daheim in der Medina,
Viva Elha la Schadschina,
Sie verschafft dir einen Mann."

Doch die Donna wollt nicht hören,
Liess vom Knaben sich bethören,
Gab ihm noch ein Rendezvous.
Um die Hora der Gespenster,
Steigt sie sittig aus dem Fenster
Und der Mond, er schauet zu.

In der Strada di Salami
Wandelt sie mit ihrem Ami,
Und sie pumpt ihm gern das Ohr.
Dolce notte! Süsses Sehnen!
Mollig murmeln die Fontainen
Und die Mäuse flöten Chor.

Plötzlich nahet aus der Ferna,
Mit Peifino und Laterna,
Der Nachtwächter vom Quartier.
„Meine Ehre ist verloren!
Stirb mit mir wie du geschworen;
Triff mich, und ich treffe dir."

Und so treffen sie sich beide,
Morte lag er ihr zur Seite,
Vater, o was thatest du!
Und der Wächter rief den Alten,
Dieser konnte sich kaum halten,
Hin war seiner Seele Ruh.

„Nun Adieu mein Herzgebobbel!"
Rief er aus, „o Credit Mobbel,
Komm und mach' mich zum Gespenst!"
Und er stürzt sich mit Routine
In die tiefste Contremine
Und ist sanft verdifferenzt.

Die Geliebte des Rabbi.

Er war so klug als kleines Kind,
In nichts, wie and're Knaben sind,
Er floh den Scherz, den Lärm, das Spiel,
Nur Lernen war sein hohes Ziel.
Nie traf man ihn bei wilden Knaben,
In Büchern lag er tief vergraben,
Er stahl den Schlaf sich — sein Genuss
War, Ihr zu geben Gruss und Kuss.
Er ward ein Jüngling von Genie,
Gewann sich Ehre; Frauenherzen
Erfüllt' er mit der Liebe Schmerzen;
Doch heimlich küsste er nur Sie!
Er ward ein Mann und blieb Ihr treu,
Tagtäglich küsst' er Sie auf's Neu!
Er küsste Sie vor der Gemeinde,
Er küsste Sie vor Freund und Feinde.
An Ihr hing ja sein ganzes Herz,
Sie war sein Trost in herbem Schmerz;
In jedem Kummer, jedem Leide
War hülfbereit Sie ihm zur Seite.
Er blieb nicht jung, auch Sie ward älter,
Doch seine Liebe ward nicht kälter.
Sein Haar ward grau, sein Haar ward weiss,
Er küsste Sie als frommer Greis,
Die Enkel spielten zu seinen Füssen,
Sie durften auch die Theure küssen.

Und als sein letztes Stündlein kam,
Die Theure wohl zur Hand er nahm.
Er winkt, und zu ihm tritt der Sohn.
„Nimm' Sie zu dir, Sie sei dein Lohn,
Nimm' du Sie, den zuerst geboren
Die theure Gattin, langverloren,
Du hast Sie schon als Kind geehrt,
Nimm Sie auch jetzt an Deinen Heerd;
Es schenkt sie Dir mein letzter Wille“ —
Und sterbend küsst er — seine Tfille.

Auf den Steigen im Gebirge.

Auf den Steigen im Gebirge
Moosbewachsne Kreuze steh'n,
Die dem Wandersmanne künden,
Dass ein Unglück hier gescheh'n.

Nur zu oft hab' ich betrachtet,
Solcher Marterstöcklein Schild,
Mit den kindlich frommen Versen,
Und dem roh geschnitzten Bild.

Ständ' allwärts ein solches Zeichen,
Wo ein Unglück schon gescheh'n
Müsst' durch einen Wald von Kreuzen
Man auf dieser Erde geh'n.

Resignation.

In allen Winkeln des Erdenlebens
Sucht mancher Dulder nach Glück vergebens;
Ein Glück ist überall zu finden,
Es heisst: sich selber überwinden.



Literarische Urtheile, Aphorismen und Anekdoten.

Ueber Shakespeare *).

Zu Shakespeare's Zeiten war das Schauspiel in den Flegeljahren. In Gasthäusern, Scheunen, auf Höfen, auf öffentlichem Markte, gab ein aufgeschlagenes Brettergerüst eine allezeit fertige Bühne. Brandt hätte damals verhungern können. Dekorationen gab es nicht; ein Pfahl mit der Tafel: Wald — Strasse — Garten — Saal, gab der Phantasie des noch nicht blasirten Zuschauers den weitesten Spielraum. Jeder malte sich den Saal nach eigenem Geschmack und fand dadurch niemals etwas an der Perspektive zu tadeln. An Stücken war kein Mangel. Jede Bande besass zerrissene Exemplare von solchen; irgend ein Genie hatte diese Komödien in lustiger Weinlaune geschrieben. Shakespeare's Historien waren Volksstücke im wirklichen Sinne. Das Volk hatte sie, ohne es zu wissen, gemacht, indem es den Stoff geliefert. Neben der derbsten Zote rang sich der tiefgefühlteste Naturlaut durch. Shakespeare hatte ein unbenutztes Kapital gefunden, mit dem er schalten und walten konnte wie er wollte. Journale, unproduktive Rezensenten gab es nicht, die ihm nachgewiesen, woher er seine Stoffe entlehnt. Entlehnen muss ein Jeder, und wenn er sich tausendmal vornimmt, das noch nicht Dagewesene zu erfinden, er entlehnt doch!

Shakespeare benutzte aber nicht nur die schon in Fleisch und Blut übergegangenen volksthümlichen Stoffe zu seinen Musterbildern. Am Kneiptisch flogen allerhand Geschichten herum, altenglische Spitzbübereien, italienische Schwänke, spanische Abenteuer, jammervolle Liebesgeschichten; die fing er auf, berührte

*) Die literarischen Urtheile sind Briefen an Freunde entnommen.

sie mit schöpferischer Hand und ward, aus dem eignen Volk schöpfend, der Dichter des Menschengeschlechts.

Das Leben muss ihn gewiss geschüttelt haben: er kannte es in seinen Höhen und Tiefen, die Herzen beider Geschlechter waren ihm offene Bücher, verschlossene Thüren sprangen ihm auf, er sah durch Dächer in den Palästen glänzendes Elend, in den Hütten reiche Armuth. Er las den Menschen an den Gesichtern ihre Tugend ab, ihre Nebengedanken; er unterschied die haarscharfe Grenze, wo gut — böse, böse — gut wird. Als Auserlesener flogen ihm die Gedanken zu; er grübelte nicht, er schuf den Grundtext für folgende Zeiten. Schiller und Gœthe sassen lauschend zu seinen Füssen und wurden durch ihn — Schiller und Gœthe.

Als das lustige England puritanisirt wurde, als der näselnde Choral das übermüthige Lied übertönte, und die schöne Erde zum Jammerthal gemacht wurde, da ging sein Name verloren — seine Werke nicht. Ein späteres Jahrhundert entdeckte sie, zog sie jauchzend an's Tageslicht, und der Name Shakespeare tönte auf's Neue, wie Schwerterschlag auf ehernem Kampfschild, durch die verjüngte Welt*).

Gœthe und Schiller.

Der berühmte Gœthe- und Schiller-Briefwechsel darf gewiss das höchste Interesse in Anspruch nehmen. Den Schiller wird man gleich lieb gewinnen, denn man kann dem guten Menschen bis in's Herz sehen. Den Gœthe aber darf man nicht steif schelten; unter dem zugeknöpften Rock ist auch ein Herz, dem zwar das Leben zugesetzt, das jedoch warm für alles Edle, Schöne, Harmonische erglüht und es gerne fördern hilft. Wenn man Gœthe's Gemüth recht erkennen will, so bieten die soge-

*) 17. Mai 1866.

nannten Wertherbriefe die beste Gelegenheit. Das Hineinmischen in die Buff'sche Familie, das Bedürfniss ihr nahe zu bleiben, das Interesse auch für die kleineren Leiden und Freuden der Familie, das unbefangene Hingeben an die Kinder, sind eben so viele Züge eines ächt deutschen Gemüthes, wie sein Bestreben, die Geliebte seiner Seele und ihre Lieben auch in seiner Familie geliebt und heimisch zu machen. Alle Briefe legen das wahrste Zeugniss für die Unschuld und Reinheit der Verhältnisse ab. Auch die späteren Briefe tragen denselben, durchaus wohlthuenden Charakter der Wahrheit und Natürlichkeit. Von der Leidenschaftlichkeit des Jünglings kann nicht mehr die Rede sein; aber es zeigt sich auch keine Spur von dem Bestreben in der Einbildung etwas festzuhalten, das in der Wirklichkeit verschwunden war, oder gar durch Schein zu täuschen. Es gehört ja wesentlich zu dem wunderbar Grossen in Gœthe, dass er stets die naturgemässe Entwicklung des Menschen ausspricht, und so ist es hier die Freundschaft des gereiften Mannes, die sich eben so wahr und herzlich äussert, wie die leidenschaftliche Liebe des Jünglings *).

Zur Schillerfeier.

Am zehnten November, an Schiller's Geburtstag, an diesem Nationalfeiertage, sollten sich die Deutschen gegenseitig gratuliren, dass ein solcher Mann für sie geboren wurde. Liebe ***, ich gratulire also recht herzlich zu Friedrich des Grossen Geburtstage. Schiller wurde der Welt in der vollendetsten Reife seiner geistigen Kraft entrissen, Unendliches hätte er noch leisten können. Er ist todt seit Jahren, aber er wird leben, so lange noch ein deutsches Wort von deutschen Lippen dringt. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht"; aber wessen Leben dem Höchsten

*) 21 Mai 1867.

stets zugewandt war, wer wie Schiller die Angst des Irdischen von sich geworfen hatte, und in das unermessliche Reich des Ideales geflohen, wer wie er, leidend, ein Lied der Freude gedichtet, der Freiheit des Geistes Bahnen gebrochen, wer wie er, für sein Vaterland gewirkt, der hat gelebt für alle Zeiten. Vor sieben Jahren, an seinem hundertjährigen Geburtstage, da ging **ein** Gedanke, **ein** Jubel durch Deutschland, alle Empfindungen gipfelten in dem Namen: **Friedrich Schiller.** An Schiller's Geburtstage stritten sich in Deutschland Städte und Städtchen, Flecken und Fleckchen, wie das Andenken des grossen Todten würdig zu feiern sei. Frankfurt schmückte sich wie eine Braut, Gœthe's Vaterstadt war ein grosser Blumengarten geworden, in allen Stuben prangten Schillerbilder. Man sprach nur Schiller, man athmete nur Schiller, man fühlte nur Schiller, man träumte nur Schiller. Schiller im Hause, Schiller auf der Strasse, Schiller im Geschäft, Schiller an der Börse, Schiller im Wirthshaus, Schiller über'm Bett, immer Schiller!

Schiller auf allen Tischen,
Schiller an allen Wänden,
Schiller in allen Nischen,
Schiller in Aller Händen,
Schiller in jeder Stunde,
Schiller in Gyps und Erzen,
Schiller in jedem Munde,
Schiller in allen Herzen.

Der arme Schiller, der während des Lebens seine Noth gehabt, wurde noch hundert Jahre nach seinem Tode gepresst, geprägt, geschlagen, gestochen, geschnitzt, geschnitten und ausgehauen.

Die Dichter, und solche, die es zu sein glaubten, dichteten Lobgesänge, und wenn der Frankfurter Senat damals, als er noch Geld hatte, sämmtliche Schiller'sche Verherrlichungspoesien angekauft hätte, so wäre Frankfurt auf Jahrhunderte mit klarem Wasser versehen gewesen.

Das Hochstift hätte Schiller zum Meister gemacht, wenn nicht Todte von dieser Ehre ausgenommen wären. Carl Grün beleuchtete mit blauen Brillengläsern Schiller von Oben bis Unten, * * * ritt seinen frommen Pegasus und Dr. * * * fand treffliche Gelegenheit von Schiller auf sich selbst zu kommen. Auch die Industrie blieb nicht unthätig, Mercur beugte sich vor Apollos Liebling und huldigte ihm durch seinen Diener * * *, der treffliche Schillerpomade empfahl. Man salbte sich die ambrosischen Locken mit Schillerpomade, man wusch sich die Hände mit Schillerseife, man kurirte sich den Husten mit Schiller-Bonbons und illuminirte sich mit Schiller-Champagner. Schiller-Champagner! Wenn ich an dich denke, kann ich de- und wehmüthig werden. Ich trank mir in meinem Leben nur Einen Rausch, und das war ein Schillerrausch von Schiller-Champagner. Mein Freund * * *, der arme Junge lebt nicht mehr, führte mich unschuldigen Jüngling in's Hôtel Schröder. Es war dort eine Schillertafel: man verzehrte Suppe à la Fiesko, Braten à la Don Carlos etc., und ich liess mich verleiten, eine Rede zu halten, die donnernden Beifall erhielt und verschiedene Hochs zur Folge hatte, die mich in jene selige Stimmung beförderten, wo das Glas immer leerer und der Mensch immer voller wird. Am anderen Morgen erwachte ich mit einem Schiller-Katzenjammer, der nur durch einen anständigen Häring gemildert werden konnte.

Seit dem Schillerjubiläum bin ich nüchterner geworden, aber an Schiller's Werken kann ich mich noch wie damals begeistern.

Der zehnte November ist vielleicht der denkwürdigste Tag in der Culturgeschichte Deutschlands. Drei grosse Reformatoren erblickten am 10. November das Licht der Welt. Eisleben, Marbach, Köln sind dem Deutschen geweihte Orte; Luther, Schiller, Blum, geheiligte Namen.

Luther, der Reformator der Religion, 10. November 1483 in Eisleben; Schiller, der Reformator des Geistes, 10. November 1759 in Marbach; Blum, der Reformator der Politik, 10. November 1807 in Köln.

Der Augustinermönch Martin Luther, der Karlsschüler Friedrich Schiller, der Buchhäudlergehilfe Robert Blum, Kinder des Volkes, sind Männer des Volkes geworden. Robert Blum starb für sein Volk. Am 4. November 1848 ward er verhaftet, am 8. November verurtheilt, am 9. November, einen Tag vor seinem Geburtstage, in der Brigittenau bei Wien, standrechtlich erschossen. An seinem Todestage wehen in Frankfurt, trotz alljährlicher Vorsorge der Schutzmannschaft, auf den öffentlichen Plätzen Trauerfahnen, die dann von den Dienern der heiligen Hermandad herabgenommen werden. Diesmal wurden fünf Fahnen entfernt; auch der Trauerflor um das Haupt der Göttin der Gerechtigkeit am Römer ward abgenommen*).

Versündigung an Monumenten.

Unsere Polizei, die nicht leidet, dass ein Dienstmädchen nach der Strasse hin eine Decke ausklopft, hat nichts dagegen, wenn beim Pferdemarkt Rossehändler ihre Mähren an das Geländer des Gœthemonumentes binden. Eine ähnliche Versündigung sah ich neulich in Mainz. Dort steht Thorwaldsens Guttenberg in der Messzeit zwischen Seiltänzern und zweideutigen Waffelbäckerinnen, zwischen gezähmten Hyänen und Flöhen, zwischen Taschenspielern und Feuerfressern, zwischen Riesenschlangen und Seelöwen, zwischen der kleinsten Dame und dem Riesenschwein, kurz, zwischen Menschen, die sich wie Bestien und zwischen Bestien, die sich wie Menschen geberden.

*) 10. November 1866.

Ueber Kleist.

Wer Heinrich von Kleist's Werke, seinen Lebensgang, sein Ende verfolgt, der wird nicht die Grösse seines Genies, seines Charakters verkennen. Seine schöpferische Hand, seine ungewöhnliche dramatische Anlage, sein hoher, vaterländischer Stolz, sein leidenschaftliches Ehrgefühl, der Adel seines Herzens, müssen die bleibende Ehre seines Namens verkünden. In seinen Stücken tritt ein grosses, positives Element hervor, das selbst unsere grössten Dichter, Gœthe und Schiller, nicht so besassen: ein Element gewisser dialektischer, shakespeareartiger Leidenschaft, das jeden Rest epischer Art ausstossend, die ganze dämonische Menschennatur entfaltet, die Tiefe der Erde gegen den Sitz der Götter aufwühlt. Er hätte unser William Shakespeare werden können, wenn er 30 Jahre früher geboren worden wäre; aber seine Blüthe fiel in die Zeit vor den Freiheitskriegen, wo das entehrte Volk ihn nicht verstand. Dies Missverstehen, der Schmerz über das Elend seines Vaterlandes, des Volkes Ohnmacht trieb ihn zum Tod! Der Idealist erlag der fürchterlichen Wucht der Massen. In dem weltgeschichtlichen Kampf, der auch sein Dasein bis auf die Grundvesten erschütterte, sah er sich dem Todfeind, dem verkörperten Gegensatz gegenüber gestellt: er, der Deutsche, der Alles an die Selbstbestimmung seines Ich setzte, dem Korsen gegenüber, der Alles unter sein Joch beugte*).

*) 8. Juni 1866.

Ueber Walter Scott.

Ivanhoe nimmt einen Ehrenplatz in meiner zwar kleinen, aber ausgewählten Bibliothek ein. Scott ist der Shakespeare des Romans. In seinen Figuren ist Leben, seine Landschaften sind nicht lyrisch-sentimental, sondern mit realistisch-kräftigem Pinsel gemalt *).

Ueber Rückert.

Ein Freund lieh mir auf einen Abend das neu erschienene Buch: „Friedrich Rückert's lyrischer Nachlass", und ich war durch diese Lektüre so gefesselt, wie es mir lange nicht geschehen. Ich habe sonst eine Art Vorurtheil gegen derartige Herausgaben von Nachlässen, weil man voraussetzen darf, dass ein Poet, der zu hohen Jahren gekommen, selbst dafür gesorgt habe, das wahrhaft Gute noch zu seinen Lebzeiten an das Licht zu bringen, und weil die Pietät der Ueberlebenden und blinden Enthusiasten nur zu geneigt ist, auch das Unbedeutende, vom Verfasser absichtlich Zurückgehaltene, als werthvolle Reliquien herauszugeben. Wenigstens lehrt die Erfahrung, dass die meisten sogenannten Nachlässe von Lyrikern besser ungedruckt geblieben wären, denn sie spiegeln in der Regel die Geschwätzigkeit und die nachlassende Kraft des Greisenalters: Ergüsse, an denen Niemand Freude haben kann, als die dem Verblichenen nahe gestanden. Bei Rückert ist es mir umgekehrt ergangen. Dieses

*) 27. April 1866.

Buch enthält alle Vorzüge der Rückert'schen Poesie — ihre Sinnigkeit und Knappheit, ihre Lehrweisheit und ihren scherzenden Humor, der dem Grössten wie dem Kleinsten einen poetischen Reiz abzugewinnen versteht — in so frischer, ursprünglicher Kraft, dass selbst ein jüngerer Dichter, der zum ersten Male mit solcher Gabe aufträte, sich damit rasch Bahn machen würde. Da ist keine Spur von sentimentaler Schwäche oder gar Verbitterung gegen die nachwachsende Zeit. Alles ist Lust und Freude am Leben; mit weitem Blick übersieht der Dichter das wechselnde Meer der Erscheinungen; graziös neckend und gleichsam mit den Worten tändelnd, gibt er in reicher Auswahl Lieder, Naturbilder, Fabeln, Lebensbetrachtungen, vor Allem aber eine grosse Anzahl kerniger und kurzer Sprüche.

Rückert's Name gehört der Literaturgeschichte an, und der Ruhm von Seiten der Literaturhistoriker dürfte ihn vielleicht dafür entschädigen, dass er nicht so populär geworden, wie manche Andere. Man nennt oft Rückert einen Virtuosen, einen Paganini des Reimes; aber er ist ein wahrer grosser Dichter*).

Ueber Scheffels Trompeter.

Das Nibelungenlied ist eine alte Eiche, die Jahrhunderten getrotzt. Der Trompeter ist eine süss duftende Blume. Die Eiche staunt man an, die Blume drückt man an's Herz. Der Trompeter liegt auf dem Tisch, das Nibelungenlied steht im Schranke bei den anderen Respekts-Personen. In unserem Trompeter ist ächte Poesie. Wenn man Jahre lang von einem Buche denselben reinen, ergreifenden Eindruck empfängt, wie beim ersten Lesen desselben — dann glaubt man daran**).

*) 2. December 1866.
**) 15. Juni 1866.



Ueber Paul Heyse.

Paul Heyse ist eine sympathische Erscheinung. Der Leser steht mit dem Dichter auf demselben Boden, athmet eben dieselbe Luft.

Was Heyse erzählt ist nicht immer bedeutend nach seinem Gedankeninhalt, noch durchweg poetisch in der Erfindung. Wie er es aber erzählt ist bewunderungswürdig! Seine Gestalten und Schilderungen haben eine idealistische Färbung; sie stellen, was einzig und allein die Aufgabe der Kunst sein kann, die schöne, veredelte Natur dar. Er regt zum Nachdenken an, berührt mit sinnigem Gefühl, mit nachdrücklichem Ernste Fragen des Lebens, des Herzens, der Kunst und entlässt uns immer in gehobener Stimmung. Es wäre unbillig an diese liebenswürdigen Poesien den Massstab der Erhabenheit zu legen, in ihnen, ich weiss nicht welche Offenbarung zu suchen.

Fühlt man sich nicht erquickt, wenn man eine Stunde in einem anmuthigen, schattigen Garten wandelt?

Heyse schreibt eine meisterhafte Prosa. Wie man seiner Zeit Gœthe's Styl als mustergiltig hingestellt, — er ist es heute noch, — so würde ich unter den Novellisten der Gegenwart Heyse den Preis der guten Schreibart zuertheilen; er verbindet Gœthesche Klarheit mit moderner Eleganz und liest sich wie kein Zweiter.

In der letzten Zeit hat sich Heyse mit theilweisem Erfolg auch als Dramatiker versucht — sein Hauptfeld wird doch immer die zierliche Novelle bilden; da ist er Meister und dabei sollte er auch bleiben. Il est grand dans son genre, mais son genre est petit!*)

*) 3. Juli 1866.

Schopenhauer.

Schopenhauer, dieser geistreiche Mensch, war im Leben ein grosser Narr. Ich könnte ihn zeichnen, so gut erinnere ich mich noch seiner Persönlichkeit. Er war ängstlich und misstrauisch seinen besten Bekannten gegenüber; denn Freunde hatte er nicht. Er vertraute sich aus Furcht nie dem Messer eines Barbiers an; auch führte er stets ein ledernes Schiffchen bei sich, um beim Wassertrinken in öffentlichen Lokalen nicht der Ansteckung preisgegeben zu sein. So argwöhnisch war im Leben derselbe grosse Mann, der als Denker dem herrlichen Grundsatz huldigte: „Der beste Mensch sein, heisst zwischen sich und den Anderen den wenigsten Unterschied machen*).“

Ueber Kritik.

Die deutsche Kritik hat grosses Heil und grosses Unheil angerichtet; sie hat verwirrt, gelöst, verfinstert, gelichtet, getödtet und von den Todten auferweckt. Durch unsere Literatur schreiten unerbittliche Würgengel, ohne Gnade niedermähend, was ihnen in den Weg tritt. Die deutsche Raufwuth, die früher auf den Gassen, in den Kneipen hauste, hat sich auf die Literatur geworfen; wie Viele hat sie schon erlegt, die jetzt in dem staubigen Winkel einer Leihbibliothek, in dem Papierkasten eines Spezerei- und Käsekrämers still vermodern. Die Deutschen sind geborene Kritiker. Der Protestantismus ist wesentlich eine Kritik des Katholizismus. Martin, der kühne Mönch, schlug mit der Keule drauf; wo er traf, wuchs kein Gras mehr. Unsere Alten

*) 8. Juli 1867.

waren ehrlich plump, sie schlugen mit Ueberzeugung; unsere Modernen sind feiner, boshafter, raffinirter, sie schlagen mit Eleganz. Lessing, der mustergiltigste Kritiker, dessen Hamburger Dramaturgie unübertroffen dasteht, hatte keinen sonderlichen Respect vor Zeitautoritäten; er, als selbstschaffender Künstler, brauchte keinen zu haben. Er erfüllte seine Aufgabe, indem er den Augiasstall der Literatur von französischem Wust säuberte, Künstelei verbannte, die entflohene Natur zurückrief. Lessing war ein grösserer Kritiker als Dichter. Nach ihm glaubte jeder grosse Dichter auch auf dem Felde der Kritik etwas leisten zu müssen. Schiller versündigte sich durch seinen Angriff auf Bürger; es war ein literarischer Mord. Nach Schiller kamen Schlegel, Müllner, Tieck, Menzel, Börne, Heine, Gutzkow, Laube etc. Wie verwirrt laufen oft die Aussprüche dieser bedeutenden Männer gegeneinander. Schiller griff Bürger an, Schlegel den Schiller, Börne den Heine, Heine den Platen, Platen den Immermann, Julian Schmidt den Gutzkow, Lasalle den Julian Schmidt. Diese einfache Folge führt mich zu einer complizirteren: Tieck pries Gœthe und tadelte Schiller, Menzel pries Schiller und tadelte Gœthe, Gervinus pries Gœthe und tadelte Tieck. Die grossen Kritiker sind aber noch lange nicht so schlimm wie die kleinen, die Raubritter in der Literatur. Ein ausgetrockneter Schulmann, der zu Hause vier Bändchen nicht druckfähiger Gedichte hat, schreibt aus Wuth, verkannt zu sein, eine Literaturgeschichte, die von Gift trieft. Der Schüler hört dann: dass Don Carlos, vom Standpunkte der dramatischen Einheit, ein verfehltes Werk, dass der unglückliche Infant historisch verzeichnet sei. Er geht nach Hause, nimmt Don Carlos vor, liest nicht die grossartigen Gedanken, die prächtigen Bilder; er sucht die verfehlte dramatische Einheit, die verzeichneten historischen Figuren. Der Genuss an der Kritik muss jeden unbefangenen Genuss trüben. Zuerst lese man den Dichter, dann erst was Professor Hans oder Dr. Peter über ihn geschrieben.

Liebe.

Die Liebe ist das geistige Band des Weltalls. Im Menschen, der das vollkommenste Geschöpf, prägt sich die Liebe am meisten aus. Die Liebe leitet den Menschen durch's ganze Leben; die Elternliebe bewacht seine ersten Jahre, die Freundesliebe erfüllt den Jüngling, die Liebe zu dem Wesen, das ihn ergänzen soll, erwacht im Manne, dann kommt die Liebe zu seinem Hause, und so geht es fort. Die Liebe folgt ihm bis zur letzten Ruhestätte. Er stirbt; die Liebe aber, die er seinen Kindern eingepflanzt, lebt fort. Der Mensch ist nicht zum Träumen auf Erden; er muss schaffen mit Kopf und Hand, er muss ein festes Ziel vor Augen haben.

Der Ackersmann säet mit Liebe seine Felder, der Kaufmann geht mit Liebe seinem Geschäfte nach, der Krieger kämpft mit Liebe, der Gelehrte forscht mit Liebe, der Drang nach der Wahrheit ist Liebe zur Wahrheit! . . . .

Post und Eisenbahn.

Auf der kurzen Eisenbahnfahrt hatte Herr ***, der dänische Journalist und wenig gelesene Poet, einen lebhaften Disput mit mir. Er behauptete, eine Eisenbahnfahrt entbehre jedes poetischen Reizes; mit dem Aufhören der Post sei jede Reiseromantik verschwunden. Ich entgegnete, dass für manches Entschwundene wieder anderseitiger Ersatz geboten sei und führte folgende Vertheidigung, welche den Sieg davon getragen hat. „In jeder längeren Eisenbahnfahrt liegt ein poetischer Reiz:

Mit Blitzesschnelle eilen wir durch die Lande, und mit uns Hunderte von Mitreisenden, eiue fliegende Post mit fortwährend arbeitenden Beamten, die verschiedensten Güter uud Lasten, allerhand Gethier, Grossvieh und Kleiuvieh! Das Alles in eiuem fast unabsehbaren Train aneinander geketteter Wagen, gezogen von einem feurigen Eisenross, das aus den Nüstern Funken sprüht, während es seinen Weg durch lang gezogeue Rauchsäulen bezeichnet, die immer breiter und luftiger werden und allmälig wie zarte, schimmernde Flocken zur Erde sich senken! Jetzt keucht der Zug einen steilen Berg hinan, um sich dann über Hals und Kopf in das Thal zu stürzen, worauf er wie ein toller Renner die endlose Ebene durchjagt. Jetzt wühlt er sich tief in die Erde und versetzt uns aus dem hellen Tag in schwarze Finsterniss, oder er durcheilt eine Schlucht, deren Wände himmelhoch ansteigen, und dann fliegt er über die Brücken der Flüsse und Seen, deren Fluthen zu unseren Füssen unser Bild wiederspiegeln. Wiesen und Aecker, Hügel und Wälder, Dörfer und Städte wirbeln rechts nnd links wie ein endloses Panorama an dem Auge vorüber. Dort weidet ein alter Schäfer seine Heerde; hier zügelt der Pflüger mit starker Hand die ungeberdigen Rosse, welche vor dem heranbrausenden Zuge scheuen, und jene Bauernmagd melkt auf freiem Felde ihre Kuh, die uns mit ihren grossen dummen Augen neugierig anstarrt. Jetzt kreuzen wir eine Chaussee, wo zu beiden Seiten hinter den geschlossenen Barrieren Wagen, Reiter uud Fussgänger harren; hier begrüsst uns ein Bahnwärter mit militärischen Honneurs, und dort oben steht sein hölzernes, luftiges Häuschen und neben ihm sein junges Weib, ein Kind auf dem Arme, das zu dem Vater niederjauchzt; uud nun blicken wir in ein kleines Fenster, wo hinter blendeud weissen Vorhängen uud blühenden Topfgewächsen ein lockiger Mädchenkopf hervorguckt und mit träumerischer Sehnsucht uns uachblickt. Eben so bunt und interessant ist das Treiben im Zuge selbst. Fortwährend kommen ueue Passagiere und alte scheiden, Reisende beiderlei Geschlechts, jedes Standes und Alters; eine Fülle von Gestalten und eine reiche Mannigfaltigkeit von Charakteren, wie der Künstler oder Philosoph sie nicht besser

finden kann. Man lacht, man plaudert, man findet unvermuthet einen alten Freund, man macht neue Bekanntschaften, ohne nach dem Namen oder Stand zu fragen, man begrüsst sich und sagt sich mit leichtem Herzen Adieu*)."

Um den Charakter einer Stadt zu studiren, muss man nicht die eleganten Viertel und die Salons besuchen; er spricht am besten aus Winkelgassen und Kneipen. Frankfurt vor den Thoren ist mit dem allgemeinen Lack moderner Alltäglichkeit angestrichen; dies ist nichts für den Beobachter. In der Altstadt lebt er auf; da ist Frankfurt originell, da hat es Charakter, Geschichte, Raum für Laster und Tugend. Durch enge Gassen geh' ich für mein Leben gern; da spielen doch noch wirkliche Kinder, da hört man hämmern, abgebrochene Liederrefrains, häuslichen Zank, da ist Leben; das spricht mich mehr an als die Töne maltraitirter Pianos im Speculationsviertel**).

Klatschereien lasst niemals auf Euch einwirken; wenn die gute, böse Welt das und das spricht, so lasst sie eben sprechen; sie verketzert Alles, übertreibt Alles, und — vergisst Alles!

Thränen alltäglich sind nicht Perlen, sondern Wassertropfen.

Der Erdball ist doch nichts weiter als ein Roulett. Börse, Krieg, Diplomatie, Heirathen — Alles Hazardspiel!

Das Glück ist eine Dirne! Kepler konnte besser rechnen als Rothschild und — verhungerte!

---

*) 7. Mai 1867.
**) 31. August 1867.

Anekdoten.

Der Schnupfen.

Der Löwe war Jahrhunderte lang unbeschränkter Herrscher im Thierreich; er frass auf, wen er wollte, auch wenn er keinen Grund zu solcher That fand. Dieses ging lange so; aber die Aufklärung, diese miserable Erfindung, kam auch ins Löwenreich, und der König beschloss sich populär zu machen. Er setzte zwar die Unterthanenfresserei fort, doch ersann er sich jetzt Gründe, diesen kurzen Prozess einzuleiten. Eines Tages legte er sich in eine Mistgrube, und liess durch den Esel, den Redakteur des königlichen Intelligenzblattes bekannt machen: „Seine Majestät seien in Folge höchst anstrengender Geschäfte erkrankt und müssten das Bett hüten.“ Das Volk, das immer auf den König geschimpft hatte, fing jetzt an zu heulen und sammelte Beiträge für einen Ehren-Schlafrock mit Diamantknöpfen. Das Schaf, ein lyrischer Dichter, eilte im Gefolge fünffüssiger Jamben zum Könige und ward vorgelassen. „Wie geht es meiner königlichen Hoheit?“ „So, so, la, la!“ „Ich hoffe, es wird bald besser mit meiner königlichen Hoheit gehen.“ „Wir hoffen es auch, aber — sagen Sie mir verehrtes Schaf, rieche ich oder stinke ich?“ „Offen gestanden, Euer Majestät stinken!“ „Wie,“ rief der König, „ich stinke?! Majestätsbeleidigung!“ Und kaum war das Wort gesprochen, so war der arme lyrische Dichter, im Gefolge fünffüssiger Jamben, schon aufgefressen. Nun nahte ein Ochse, der auf den Kommerzienrath spekulirte; der hatte von dem Tod des Schafes gehört und beschloss klüger zu sein. Er frug: „Wie geht es Eurer königlichen Hoheit?“ „So, so, la, la, mein Arzt gibt mir Hoffnung,

aber sagen Sie mir, lieber Ochs, rieche ich oder stinke ich?" „Ew. Majestät duften wie junge Veilchen, wie die Rose von Jericho, wie die Braut im hohen Liede." „Elendes Rindvieh," schrie der König, „du wagst es, mich zu belügen! Ich will Wahrheit von meinen Unterthanen!" Und, wups, hat er ihn gefressen. Nun kam das Kameel, Director der königlichen Museen, der Hofschneider Hase, der Banquier Maulwurf, der Lieutenant Storch von Klapperbein, der Theater-Intendant Bock, der Finanzrath Beutelthier, und Alle wurden verzehrt und erstarben demüthig! Zuletzt kam der Konsistorialrath Fuchs. Er beugte sich vor dem König und rückte ein Betpult zwischen sich und den Monarchen. „Wie befinden sich Eure Majestät?" „So, so, la, la! Apropos, lieber Konsistorialrath, rieche ich oder stinke ich?" „Das kann ich Ew. Majestät wirklich nicht sagen, ich habe den Schnupfen!" Der König war verdutzt, und Konsistorialrath Fuchs kam mit heiler Haut davon.

„Stoffelbauer, Du hast den Process gewonnen."

„Ich appellir'!"

„Bist Du denn toll?"

„Nein, die Appellationsräth' sollen auch seh'n, dass ich recht hab'!*)"

„Wie schmeckt Ihnen mein Assmannshäuser?"

„Assmannshäuser! Herr Wirth, Sie wären ein schlechter Hofmann geworden."

„Warum?"

„Na, einen stärkeren Verstoss gegen die Etiquette, wie Sie, kann man nicht begehen."

---

*) Diese nnd die folgenden Anekdoten hat Bing in den Jahren 1870—1874 für die Fliegenden Blätter abgefasst.

Auf der Börse.

Alte Zeit.

Mäkler: „Morgen werden $4^1/_2$ %ige Bayern aufgelegt. Werden Sie sich betheiligen?"

Geschäftsmann. „Ich will mir die Sache noch überlegen, vielleicht zeichne ich fl. 1000; voraussichtlich, dass das Papier gut wird.

Neue Zeit.

Banquier (einem Mäkler zurufend): „Jakob, ich trink emal am Büffet e Glas Bier, sollt' während der Zeit e' neue Anleihe aufgelegt wern, so zeichne fl. 200,000 und verkauf' se mit 1% Nutze.

Arzt: „Ja, beste gnädige Frau, bei Ihrem Uebel nützt kein Recept. Jung kann ich Sie nicht mehr machen!"

Patientin: Jung will ich auch nicht gemacht sein, machen Sie mich nur alt!"

Der Herr Professor bestellt beim Kellner eine Portion Kalbsbraten. Der Kalbsbraten wird servirt, der Professor aber, der zugleich einer Partie Schach, die am Nebentisch gespielt wird, seine ganze Aufmerksamkeit schenkt, merkt nicht, dass sein Ajaxerl auf den Stuhl steigt und sich über den Kalbsbraten hermacht. Nach einer Viertelstunde, als die Schachpartie beendet, bemerkte der Professor den leeren Teller und ruft dem Kellner zu: „Jean, ich habe heute einen vortrefflichen Appetit, bringen Sie mir noch eine Portion Kalbsbraten, aber grösser, wie die erste, denn an der war gar nichts."

„Ja Freund, warum trägst Du denn einen gar so kurzen Ueberzieher?"

„Mein Schneider pumpt mir ihn nicht länger."

Eine junge Frau sitzt in ihrem Boudoir in zärtlicher Unterhaltuug mit einem Husaren-Offizier.

Jungfer (eintretend): „Gnädige Frau, Ihr Arzt wünscht seine Aufwartung zu machen.“

Frau: „Wie ungelegen! Sage, sage dem Doktor — ich könne ihn nicht empfangen — ich wäre unwohl.

Sohn: „Vaterleben, was ist genial?“

Vater: „Alles, was nix einbringt.“

„Aber mein Fräulein, der Recensent in dem Morgenblatt hat Sie wirklich schauderhaft heruntergerissen!“

„O, ich werde dem Kerl einmal gehörig das Maul stopfen!“

„Sie wollen ihn doch nicht prügeln lassen?“

„Nein, ich werde ihn zum Nachtessen einladen.“

„Herr Principal, unser Agent, der Winkler, ist mit 20,000 fl. nach Amerika durchgebrannt.“

„O Du verfluchter Columbus!“

„In welches Bad gehen Sie dieses Jahr, Herr Dietrich?“

„Ich gehe nach Kissingen, ich leide an Vollblütigkeit.“

„Sie sind vollblütig? Da rathe ich Ihnen lieber nach Homburg zu gehen. Dort können Sie blutarm werden.“

Müller und Miller.

Theaterdirektor: „Ich bin in Verzweiflung, Seine Erlaucht der regierende Herr Graf will durchaus am Allerseelentag: „Der Müller und sein Kind von Raupach sehen. Uebermorgen ist schon Allerseelen und ich habe nicht einmal das Buch, um das verfluchte alte Stück noch rasch einzuochsen. Wer mir hilft, dem werde ein Herzogthum zu Theil!“

Regisseur: „20 gute Groschen sind mir lieber. Uebrigens eine Frage, Herr Direktor: Hat der Graf das Stück schon einmal gesehen?

Theaterdirektor: „Nein, nie — gerade desshalb will er's ja partout haben."

Regisseur: „Hurah, wir sind gerettet! Wir geben ganz einfach „Kabale und Liebe" nnd setzen auf den Zettel: „Der Miller und sein Kind."

Pfarrer: „Guten Morgen, Herr Collega!"

Wirth: „Wie so Collega, Hochwürden?"

Pfarrer: Nun, weil wir Beide uns bei Hochzeiten und beim Taufen am Besten stehen.

Lehrer: „Wie theilt man die Artikel ein?"

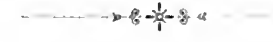
Jakob: „In courante und uncourante!"

„Höre Freund Moses, Japan ist doch ein schönes Land, da giebt es keine Juden und keine Schweine."

„Nu, Herr Müller, da wolle wir doch zusammen hinreise und uns für Geld sehen lasse, da könne wir doch reich werde in kurzer Zeit, ich und Sie!"

Buchhandlungsreisender: „O, ich versichere Sie, in Heidelberg habe ich von unserem Verlag in 3 Tagen 6000 Exemplare abgesetzt."

Käufer: „Sind da auch die aufgeschnittenen Exemplare dabei?"



Vorträge.

Prosit Neujahr! *)

Du neues Jahr, sei ein Jahr des Lichtes, der Wärme, des Schaffens und des guten Aepfelweins. Nimm den Wucherern das Getreide und lasse dagegen das Getreide wuchern. Lasse uns leichter unser Brod finden und mache das Brod so schwer wie die Bäcker. Setze dem Ueberfluss keine Grenzen und lasse die Grenzen überflüssig werden. Schenke den Fröhlichen Wein und den Weinenden Fröhlichkeit. Gib, dass Jeder bei Wein und Braten seinen Arzt leben lasse und dieser bei Wein und Braten ihn. Gib uns für fromme Orden ordentliche Fromme. Bringe den Mädchen Ehemänner und nimm dafür den Ehemännern die Mädchen. Gib den Messen bessere Käufer und lasse die Kaufleute besser messen. Schenke unsern Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde. Lasse die Höfe mehr Rath annehmen und weniger Räthe. Gib uns gute Nachtwächter für die Nacht und nimm uns dagegen die Nachtwächter des Tages. Gib den Schwindsüchtigen eine feste Constitution und nimm dagegen unseren Constitutionen die Schwindsucht. Gib den Weisen Macht und den Mächtigen Weisheit. Lasse unsere kleinen deutschen Flecken gedeihen und die grössten deutschen Flecken ausgehen. Gib den Regierungen ein besseres Deutsch und den Deutschen bessere Regierungen. Gib jedem Glauben seine Freiheit und mache die Freiheit zum Glauben Aller.

---

*) 1862.

Hampelmanns Abenteuer beim Schützenfest.

Hampelmann.

Kinner, es geht doch nix iwers Schitzefest; wann ich nor dran denk, werd mersch noch ganz schwinnelig. Dess war der doch widder emol so e recht Borjerfraad; da konnt sich der Frankforter Baddreiot und Hannelsmann widder emol recht butze. Alle Awend Champagner und alle Morjend Katze- und Kassejammer nach Note. Es war odder ääch kää Wunner; da hat merr so recht gucke kenne, was die deitsche Äänigkeit fertig bringt, wann se norzt will. 4,000,000 Flasche Wein hawe merr mit Todesverachtung den Hals gebroche; alles fors Vaterland. Jetzt is die Geschicht freilich voriwer; mei Schitzezeug scheint net mehr, mei Hut hat die Farb net gehalte un wann ich die unbezahlte Rechnunge aaguck, werd mersch schwarzrothgehl vor de Ääge. Odder spasse merr net, es war doch schee. Besonnersch so e Bankett is merr unvergesslich: Kalbsbrate mit Sand, Niernbrate mit Sand, Sandtort mit Sand. No, es is jetzt glicklich drunne; blos e paar ābsche Toaste leihe merr noch im Mage, dann die Waar war hechst unverdaulich. Dass da Mancher zu korz komme is, is kää Wunner; da hat oft e Berliner zu viel Gritz gehabt, da e Oestreicher zu wenig. Dem Herzog Ernst is e eige Werschtche gebrate worde, der Metz hat die Supp' versalze kricht und der Dr. Schweizer hat in Manchem e Hoor gefunne.

Doch apropo, da muss ich Ihne e Geschicht verzähle, die merr in der Hall bassirt is. Ich sitz derr da ānes Dags mit meim Settche, meiner schwächere Hälft, in der Schitzehall und les die offiziell Schitzezeitung; dann es war nix mehr ze esse da und als alter Praktikus hab ich die offiziell Zeitung gelese, nun da is merr ääch gleich der Abbeditt vergange. Da kimmt uff äämol e langer Kerl daher, kloppt merr uff die Schulter und segt: „Ei, Herr Hampelmann, sein Se ääch hier; ich hab schon

lange gewinscht die Ihne Ihrige Bekanntschaft ze mache, ich hab merr schon oft en Buckel iwer Ihne gelacht.“ „Herr,“ sag ich, „wie kenne Sie sich unnersteh, en hiesige Borjer, einen Senatergänzungsaspirant zu beleidige, Ihne soll ja gleich —“ „No,“ sagt er, „nor net so grob!“ „Ach was,“ sag ich, „grob hin, grob her, ich derf grob sein, ich gehör zum Comité!“ „Das is was anners“ — sagt er, „mei Name is Herzog Ernst!“ „Se sein der Ernst, mache Se kää Spass, Settche, dess is der Ernst, wolle Se net Platz nemme, Settche, rick e bissi zusamme! Ich hab Sie odder ääch gleich erkannt, darf ich Ihne e Bisse Hausmacher Lewerworscht aabiete, äägnes Fabrikat? Wolle Se den grosse oder den klääne Zippel?“ „Dess is merr Worscht!“ hat er gesagt. „Wann Ses erlääwe,“ sag ich, „so finn ich, dass Sie sich sehr verännert hawe, da uff meim Sacktuch hawe se e ganz braun Gesicht, dess muss entwedder von der afrikanisch Sunn odder von meim Schnupptawack komme sein.“ So hat ää Reddensart die anner gewe, und schliesslich is er uffgestanne unn hat gesagt: „Hampelmann, merr wolle Briderschaft drinke!“ „Nää, Dorchlaucht,“ sag ich, „dess geht net so, net von wege mir, awer von wege de dreiunndreissig Kollege, was selle dann die derrzu sage, die werrn sich schee bedanke, obwohl sich unner ihne ääch genug Hampelmänner befinne.“ „Nun,“ sagt er, „dann wünsch derr was.“ „Ja,“ sag ich, „was soll ich merr winsche, mir fehlt nix; ich bin zwar kää Rothschild, wann awer zum drittemal vor die deitsch Flott geschnorrt werd, kann ich ääch mei paar Batze derrzu gewe, ohne e armer Mann ze werrn. Die hechste Stelle stehn merr in meiner Rebublik offe, dann Hampelmänner kenne immer noch in Frankfort in den Senat komme. Odder ich will derr en Rath gewe und frei von der Lewer spreche. Siehst de, du mechst merr zu viel der Germania den Hof, du willst se freie, odder die will net gefreit, sondern frei will se sein, unn um dess zu erreiche, da werfe mir Hampelmänner unsere Hampels weg und werrn wie ää Mann dasteh. So is es unn net annersch. Proste Mahlzeit!“

Die Musik im Leben.

Ein Scherzando *).

Das menschliche Dasein birgt in seinem Verlauf, von der Introduction bis zum Finale, eine unendliche Fülle von Musik. Reine, beseligende Accorde kreuzen sich in kürzeren und längeren Intervallen mit hässlichen und schreienden Dissonanzen. Unser Leben beginnt klassisch mit der Schöpfung und endet klassisch mit dem Requiem. Lächelnd, mit Händchen und Füsschen zappelnd, liegen wir als kleiner Sänger oder Sängerin in der Wiege, und unser erster Laut, die ersten Töne werden von den überglücklichen Eltern mit jubelndem Beifall begrüsst. Im ersten Jahre unserer Sängerlaufbahn sind wir noch ganz Naturalisten. Wir legen, ohne die geringste Rücksicht auf das Publikum zu nehmen, mit der ganzen Kraft der Lunge los, und nur unsere Angehörigen finden Sphärenmusik in diesen Liedern ohne Worte, während der Nachbar (ein verstimmtes Instrument), ein an Rheuma- und Hämorrhoidalbeschwerden leidender Junggeselle, meint: „Es wäre die schauerlichste Katzenmusik.“

Wir wachsen heran, und unsere Stimme soll geschult werden. In der Schule beginnt unter Anleitung der Lehrer die Vorbereitung für die Zukunftsmusik. Sind wir fleissig, so bringen wir eine gute Note mit nach Haus; sind wir aber faul, oder schwänzen wir gar den Unterricht, so liest uns der Lehrer den Text und unterstützt ihn auch wohl im hartnäckigsten Fall durch die Anwendung von durchgreifenden Klappinstrumenten. In der Schule durchlaufen wir die Scalen der Jugendstreiche, der Jugendeseleien, der Jugendfreundschaften, der Jugendschwarmereien, bis es gilt in die grosse Schule des Lebens zu treten.

*) Abgedruckt in der Didaskalia vom 10. März 1870.

Während sich gewöhnlich das Mädchen, der Mezzo-Sopran, unter Aufsicht der Mutter (der Altistin) auf die Pflege der guten Hausmusik wirft, hat der Jüngling die Wahl für seinen Beruf frei, und es gibt der Berufe, die Musik in sich bergen, die Menge. Der Kaufmann z. B. muss sehr musikalisch sein. Als Lehrling schon wird seine Stimme geprüft. Er muss in der ersten Zeit viele und anstrengende Läufe machen. Dann kömmt er an ein Pult und muss Noten schreiben, er muss seine Register in Ordnung halten, den Kunden gegenüber stets frische Saiten aufziehen und sich mit ganzem Eifer auf das Studium der hohen Messe werfen. So müht er sich für seinen gestrengen Dirigenten ab, bis es ihm vergönnt ist — vorausgesetzt dass er die Mittel dazu besitzt — einjähriger freiwilliger Zuhörer der Militärmusik zu werden. Der Maler muss, gleich einem Sänger, die Töne licht und gedeckt zu nehmen wissen; der Tischler muss sich auf Fugen verstehen; Wirthe und Bierbrauer sitzen an der grossen Pauke und drehen den Zapfen; der Bauunternehmer stösst in die Posaune der Reklame; der Journalist spielt die politische Drehorgel. Der Börsenmann ist ein Kammersänger von seltenem Umfang der Stimme, denn heute muss er mit schwindelnden Staccatis in's hohe C hinaufsteigen, morgen mit kühner Cadenz das Contra-C anschlagen und aushalten. Der Börsenmakler ist nie ein korrekter Sänger, er verschluckt Viertel und Achtel, er singt selten wie vorgezeichnet und seine Schlussnoten kommen oft theuer zu stehn.

Die Studentenlaufbahn ist vielleicht die musikalischste von allen. Der Student, auf der Universität der flotteste Bursche im Chor, wirft sich auf das Studium von Händel, er paukt nach Herzenslust und setzt den Philistern Hörner auf; in seinen Träumen spielt er dereinst die erste Violine im Staatsorchester. Doch siehe! — die Träume zerrinnen, die Hoffnungen gehen flöten, die Flügel werden ihm gehörig gestutzt, und die vermeintliche erste Violine, die jetzt gern mit der zweiten fürlieb nehmen möchte, wird als Brummbass in eine Ecke des Staatsorchesters (etwa Gumbinnen!) versetzt, um dort Trüb-

sal nach Noten zu blasen. Doch lassen wir diese Variationen über Stände und kehren wir presto zum Leben zurück. Es kömmt die Zeit, wo der himmlische Kapellmeister sagt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch Solo singe.“

Der Tenor vernachlässigt in dieser Zeit seine Freunde, den Bariton und den Bass. Er sehnt sich heimlich nach einem jugendlichen, sympathischen Sopran. Ist der Tenor Kind der Zeit, also Verstandesmusiker, so sieht er vor allen Dingen auf brillante Instrumentation. Die zarten Saiteninstrumente werden dann vollständig durch Blech gedeckt. Ist der Tenor Gefühlsmusiker, so findet er auch einen Sopran, der zwar nicht so viel Fonds besitzt, der aber mit ihm harmonirt, der nicht detonirt, der con amore ein Duett zu singen versteht. In dem Herzen des Tenors wogt alsdann eine Tonleiter von bisher ungekannten Gefühlen, sein Puls geht prestissimo, er singt zarte Ständchen, schmachtende Romanzen. Der Tenor entdeckt sich auf Drängen des Soprans seinen Eltern. Die Eltern, die Contra-Altisten, gerathen ausser sich — Allegro furioso des Vaters — Adagio lamentabile der Mutter — Tremolo des Tenors — poco a poco geben die Eltern nach — Jubel-Ouverture — nach Monaten der Marsch zum Sommernachtstraum. Nun singen die Beiden manch zärtliches Duett, bis sich ein Terzettchen zusammenfindet, ein Quartett — ein Quintett — Kinder-Symphonie!

Aber nicht nur im socialen, auch im politischen Leben spielt die Musik eine hervorragende Rolle. Die Diplomaten sind die Noten- und Drohnotenschreiber par excellence — sie kennen die Vorzüge, die Kräfte und die Schwächen der verschiedenen Staatsorchester. Die grösseren Staatsorchester in Europa werden nicht alle gut dirigirt. Das französische Orchester, das früher für das erste galt, ist mit seinem am Pedal leidenden Kapellmeister sehr unzufrieden. Die Lärmtrompete ist verstummt, es wird nicht mehr gerasselt und die Pariser Stimmung sinkt immer tiefer. Das spanische Orchester ist im Augenblick ganz ohne Kapellmeister;

da aber diese Stelle keine feste, so fehlt es auch an Prätendenten. Das englische Orchester hat einen weiblichen Dirigenten, der in seinen Trauercantaten nur zuweilen durch den irländischen Dudelsack gestört wird, der Vicekapellmeister spielt die Viola d'amour. Im österreichischen Orchester sind gar zu verschiedenartige Musikanten, und da sich jeder auf Kosten des andern vordrängt, so schwebt das Ganze in Gefahr, aus den Fugen zu gehen. Der österreichische Kapellmeister liebt die dem italienischen Orchester so sehr verhasste Kirchenmusik. In Rom wird mit gewohnter Unfehlbarkeit die alte Leier gespielt. Das russische Orchester darf keine Polonaise spielen. Der Kapellmeister möchte gar zu gerne auch türkische Musik haben. Das preussische Orchester spielt jetzt mit die erste Violine; es hat einige Kinderinstrumente annektirt, die aber nicht mehr spielen dürfen. Der Erste muss seine Spieldose abgeben, der zweite darf nicht mehr Kuckuk blasen und der Dritte muss die Maultrommel halten. Die linksmainischen kleinen Orchester würden sich gerne mit dem preussischen zu einem grossen Orchester vereinen, wenn deutsche Musik getrieben würde. Bei der Ausübung deutscher Musik würde es ein herrliches Zusammenspiel geben; kein anderes Orchester der Welt könnte neben einem deutschen aufkommen. Hoffen wir ohne Schlachtenmusik zum ersehnten Unisono zu gelangen.

Frankfurt a. M. wie es ist und trinkt.

Eine geographisch-ethnographisch-culturhistorische Studie *).

Lage.

Frankfurt a. M. liegt unter dem fünfzigsten Grad nördlicher Breite und unter dem zweiundsiebenzigsten Grad östlicher Langerweile. Näheres Ravenstein's Karte.

Klima.

Das Klima ist eines der gesundesten und Frankfurter, sowie Sachsenhäuser sind überall als gesunde Jungen bekannt.

Wetter.

Im Sommer warm. Im Winter kalt. Sommer- und Winterverein bei Gattinger. Das Wetter im Allgemeinen ist wetterwendisch. Bei italienischen Nächten in der Anlage oder bei Mittwochsconcerten im zoologischen Garten treten statutengemäss heftige Regengüsse ein.

Kultur.

Grund und Boden ist ungemein fruchtbar und trägt jede Steuer, die man von ihm verlangt. Frankfurter Pflanzen sind überall als nette Pflanzen bekannt. Am besten gedeihen Bratwürste, Bierbrauer, Kimmelwecke, Bäcker, Spargel, Börsenleute, Aeppelwein, Altgässer, Blumekiel, Sachsenhäuser, Dickwurz und Schutzmänner.

Eingeführt werden Kinholz, Schwefelholz, weisser Sand, Besen und Fulder.

*) Vorgetragen in der Narrhalla, in der Liedertafel u. a.

Mineralogie.

Die mineralogische Ausbeutung des Bodens hat schon hübsche Resultate geliefert.

Gold und Silber bei M. A. von Rothschild & Söhne, Blech im Nationalverein.

Marmor mangelt gänzlich im neuen Saalbau.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung befindet sich beständig im Wachsen, jedoch bis zum Militärmaass bringt sie es nicht. Es wird mehr Commis- als Komissbrod gebacken.

Baukunst.

Die Seehofwasserleitung, die Wasserrattenbahn, Judengasse, Konstablerwache, Mehlwaage, die Waarenbörse, Alterthumskabinet von Benack.

Allgemeines.

Frankfurt ist eine der reichsten Städte und hat doch einen Dallesplatz. Der Sitz der Regierung ist im Römer, dort befinden sich auch die Bilder aller Kaiser, von Karl an bis zur Reichsverwesung. Die Bundesgarnison, welche zum Schutze des Bundestags anwesend ist, gibt jedes Jahr schlagende Beweise deutscher Einigkeit. Das höchste Streben des Borjers ist Kaufmann zu werden, und das ist sicher: Garibaldi hat nicht so viel durch seine Siege verdient, wie mancher Frankfurter Kaufmann durch seine Niederlagen.

Abenteuer beim Balle.

Ein Solo-Scherz*).

Einleitung.

Ei guten Morgen lieber Onkel; wie geht's?

Gut, recht gut, liebes Fritzchen. Donnerwetter, wie gut der Junge aussieht, ganz das Ebenbild seiner Mutter. Hör einmal, mein Junge, Du bist jetzt zwanzig Jahre alt, hast Du schon Bekanntschaften gemacht? Ich meine, vom schönen Geschlecht? Denn siehst Du Junge, heirathen, heirathen must Du, damit Du nicht ein alter Hagestolz wie Dein Onkel wirst. — Ich hab's eben nicht recht verstanden, und wenn mir auch Eine einmal recht gut war, da schnappte sie mir ein Anderer vor der Nase weg. Desshalb sollst Du heirathen, damit der alte Onkel noch die Freude erlebt, kleine Kinderchen zu seinen Füssen spielen zu sehen. Sag einmal, wie oft warst Du dieses Jahr schon auf Bällen, mit wem hast Du getanzt, wer ist sie, was hat sie?

Lieber Onkel, ich habe mit Louisen getanzt. Ach, ich sage Dir, mein Louischen ist ein Mädchen, ach was, Mädchen ist viel zu wenig, sie ist ein Engel an Liebe, an Güte, an Sanftmuth und Treue. Onkel, Du solltest sie nur sehen!

Junge, Junge, Du bist ja rasend verliebt! Nun was ist sie denn, wie viel hat sie, ist ihre Familie casinofähig?

Wer sie ist? Sie ist Putzmacherin!

Putz—ma—cherin? — Ne, hör einmal Fritzchen, daraus wird nichts! Ich habe zwar ganz und gar nichts gegen Putzmacherinnen, im Gegentheil — aber heirathen — heirathen — siehst Du, das ist so eine Sache. Bei mir ist immer die Hauptsache: Was hat sie?

*) Vorgetragen in der Liedertafel und der Teutonia.

Was hat sie? Lieber Onkel, wie kannst Du nur so prosaisch sprechen? Sie hat ein Paar wunderschöne Augen, ein Rosenmündchen, ein Füsschen zum Küssen — ist das nicht genug um glücklich zu sein?

Aber sehen Sie, wie mein Onkel, so sind alle Vormünder und Eltern. Was hat sie? Da streiten sich noch die Leute um italienische, spanische, orientalische Fragen; und ihre Hauptfrage bleibt doch immer die Geldfrage. Da geht er fort, der Onkel; ich soll, meint er, wieder recht viel tanzen um Bekanntschaften zu machen! Ach, wenn ich so an meine erste Tanzstunde denke — es ist wirklich recht possierlich.

Hauptregel.

Die Bälle, Picknicks, Kränzchen, Kind,
Von Weihnachten bis Ostern sind;
Tanzt man im Sommer auf dem Land,
Bal champêtre wird's dann genannt;
N'en Ball, zu dem ein Jeder kann,
Sieht man als Subskriptionsball an.

Erste Stunde.

Hab' ich die Ehre Mosje Düwel zu sprechen? Meine Mutter schickt mich zu Ihnen, ich soll bei Ihnen Tanzstunde nehmen, um mich in meinen Bewegungen auszubilden. Mein Vater ist der Amtmann von Grünberg und meine Braut die grosse Friederike, rechts an der Ecke, wenn man nach Zernau geht. Beim letzten Ball hab' ich ihr auf's beste Hühnerauge getreten, und da hat sie mich einen Tölpel genannt, und da habe ich gedacht: Hänschen, an Batzen fehlt Dir's nicht, Du gehst zu Mosje Düwel in die Stadt und lernst tanzen nach Noten, und da bin ich!

Ah Monsieur Ans, Sie sinn gekomme zu mir, um sick auszubild in der hohe Dancekonst! Eh bien, je veux vous dire quelque chose, mon jeune ami, stell Sie sick in dieser Reih! Dock, Messieurs, Sie müss grad halt die Kopp! Ah, c'est charmant, dieser pas! Sapristi, will Sie gleik vorstreck die rekte Fuss — so — so — nun das grosse Compliment! Mein Herr, sehn Sie, nur ein jonger Mann, das dance kann, kommt durk die Welt!

Hauptregel.

Geld und Gold ist allemal
Als Plural nöthig zu dem Ball,
Im Singularis ist es auch
Als der Pump männlich im Gebrauch.

Regeln für die Männer.

Sobald ein Ball wo findet statt,
Rasir' Dein holdes Antlitz glatt,
Und wenn Dir's nicht an Zeit gebricht,
Versäum' auch das Frisiren nicht;
Es wird der Mann höchst interessant
Hat Lutz und Schönfeld ihn gebrannt.

Geld hätt' ich — so — wo ist denn mein Hausschlüssel? So — da ist der Kutscher. Was kostet's nach der Harmonie? Vorwärts!

Regeln für die Frauen.

Sobald der Vater sagt: Wie steht's?
Ihr Kinder, schon auf Achte geht's!
Das femininum genus dann
Noch lang nicht fertig werden kann.

Odder Vadderche, Vadderche, eil doch net so; was is dann dess — ich finne ja mei Riechfläschi mit Odekolonnje net — Alles verlegt Eim des Gezeppel — Sitzt dann mei Kapotthut fest? Die oosig Bisch gukt in eim Stick evor; steck se emol ehinner Pedder! Du Dappes, verknutschtst merr ja mei neu Klääd, gehst De merr eweck mit Deine grosse Pode! Deiwel noch emol, so e Heddernemer Schneider hat doch gar kää Schick; ich muss ääch widder beim Volz arweite losse! Kathrine, stopp Se dem Kind dess Maul; vorwärts marsch!

Ballregel.

Sprich fremde Wörter, wenig iss,
So bist Du angenehm gewiss,
Stehst Du im Tanz mit Deiner Miss,
Die Unterhaltung nicht vergiss,
Zeig Deiner Bildung Glanzfirniss.
Kannst Du französisch nicht korrekt
Gebrauch Berliner Dialekt.

Gehn Sie oft in's Theater, Fräulein?
Ach nää!
Haben Sie den Orpheus schon gesehen?
Ach nää!
Es ist schönes Wetter heute!
Sooooo?
Finden Sie es nicht recht warm im Saal?
Ach ja!
Wünschen Sie vielleicht etwas Eis zu geniessen?

Ach ja, mit dausend Vergnige, wisse Se, Se kenne merr zwääerlei bringe, un ääch e Biskewit derzu. Ich kenne Se ja schon lang. Sage Se, sein Se net in dem schöne Lade auf der Zeil? Wenn emol e seide Scherzi abfällt, ich kann ääns gebrauche. Wie gefällt Ihne denn mein Volangklääd; net wohr, es is schee?

O ja, wir führen den Stoff auch, Ziehsche & Söhne in Glauchau, Farbe No. 101 à 8 Groschen die Berliner Elle mit 1 % Agio, Tratten auf Nebenplätze werden nicht angenommen. Fräulein, darf ich mir das Vergnügen machen Sie nach Hause zu begleiten?

Ach warum net?

Garderobier, No. 24 mit Gummischuh!

Nor Geduld, Aner nach dem Annern, ich heiss Laux, ich hab schon 20 Jahr die Garderob, un es is noch nix bassirt. Fortkomme is noch nie was, es is höchsteus was liche gebliwe. Hier is No. 24, e lumbig Schleierche un e Paar alte Gummischuh! No, zahle!

Hier haben Sie ein Trinkgeld!

Was, e Sechser? Vor den lumpiche Sechser, hewe Se sich Ihre Sache selbst uff!

Komm Karline! Ach, welches Glück mein Fräulein, Arm in Arm mit Ihnen durch die Strasse zu wandeln; ach, könnten Sie mir nur in's Herz sehen, Sie würden nicht so grausam sein. — Nun gute Nacht, bis Mittwoch sehn wir uns im zoologischen Garten.

Hast Du Dir Alles eingeprägt,
Was ich Dir hier an's Herz gelegt,
So führt Dich diese Grammatik
Zu Wohlstand und Familienglück.
Denn Heiterkeit und gerader Sinn
Ist dieses Lebens Hauptgewinn,
Bis einst geräth auch in Verfall
Wie alle Bäll, — der Erdenball!

Vom Spiel, von Spielern und von Spielen.

Eine harmlose Spielerei *).

Im Anfang war weder das Wort, noch die That. Im Anfang war das Spiel! In sieben Tagen, also spielend, wurde die Welt erschaffen, und die Natur, sie spielte weiter, sie spielt heute noch und wird bis ans Ende aller Tage spielen. — Adam und Eva, die ersten wahrhaft gebildeten Menschen, hätten trotz ihrer göttlichen Bildung, bei aller Einfachheit und Bequemlichkeit der Arbeit, nicht einmal ihre eigenen Volkszähler sein können, da sie weder die Rubrik „kann lesen" noch „kann schreiben" auszufüllen vermochten, obwohl in der paradiesischen Zeit die Stiehl'schen Schul-Regulative noch nicht erfunden waren. Konnten aber Adam und Eva auch nicht lesen und schreiben, so konnten sie doch schon spielen. Sie spielten mit Verzichtleistung auf kirchliche und Civil-Trauung Mariage, liessen sich dann, anstatt mit den vielen billigen leeren Bauplätzen zu spekuliren, in eine unglückselige Aepfelspekulation ein und verloren — das Paradies. — Kain und Abel müssen im Spiele aneinander gerathen sein! Abel verlor, musste bluten und war caput. — Noah, der erste Besitzer einer schwimmenden Menagerie, spielte Bête. — Erzvater Jacob wurde von seinem Schwiegervater Laban gehörig beschummelt. Laban vertauschte die Damen und gab dem Jacob anstatt der Herz Dame Rahel die alte Karte Lea. — Egypten war das gelobte Land des Spiels — heisst es doch in der Schrift: „Pharao herrschte dort gewaltiglich." Moses muss, gleich allen Männern von Genie, das Spiel leidenschaftlich geliebt haben, denn hätte er das Spiel gehasst, so

*) Vorgetragen in der Liedertafel. Abgedruckt im Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 25. Dezember 1871.

würde er in einer billigen Volksausgabe seine „Zehn Gebote“ um ein Elftes Gebot vermehrt haben: Du sollst nicht spielen.

Die Griechen, die Erfinder der olympischen Spiele, spielten zehn Jahre vor Troja das um die Weihnachtszeit so beliebte Festungs- und Belagerungsspiel; die Römer, sie sprengten unter dem Befehl ihres obersten Kriegsherrn Titus das zweite Tempelchen iu Jerusalem; und die alten Deutschen, sie würfelten mit den Knochen der erschlagenen Feinde. Die jungen Deutschen müssen die stärksten Spieler sein! Sagt doch ein glaubwürdiger Mann, Victor Hugo: Im letzten Kriege hatte jeder Deutsche Karten bei sich.

Wir spielen unser ganzes Leben lang, vom Anfang bis zum Ende. Wir spielen mit der Amme als einjähriger Freiwilliger. Das Mädchen spielt mit der Puppe, der Knabe mit Soldaten, der Lehrjunge spielt den Commis, der Commis den Prinzipal. Bricht aber, was in unserer Zeit nicht zu den Seltenheiteu gehört, eine Mobilmachung aus, dann müssen Lehrjunge, Commis und Prinzipal Piquet und Landsknecht spielen. — Der Dienstmann, der Hofmarschall und der Weinhändler spielen Karten. Der Dienstmann bedient, hebt auf, hebt ab und passt, der Hofmarschall macht in Honneurs und der Weinhändler — mischt. Der Steuereinnehmer geht zwicken, Daubitz und Gilka spielen Kümmelblättchen, zwei Liebende spielen Herz und treffen sich beim Eckstein, der Johanniter spielt Kreuz und der Kerschelbauer Schippe. Dichter und Componisten spielen mit ihrer Phantasie. Lessing war ein begeisterter Verehrer des Spiels und nicht umsonst lässt er Riccaut de la Marlinière sagen: Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur. Dass die Bühnenkünstler spielen, versteht sich von selbst, allein merkwürdigerweise haben die Tenoristen, die gewöhnlich am miserabelsten spielen — das grösste Spielgeld.

Vom Standpunkte der Moral stellt man Anträge im Reichstag und im Abgeordnetenhause „zur Unterdrückung des Hazardspiels der Lotterie;“ und die Antragsteller, sie bedenken nicht, dass im Reichstage selbst oft nur allzu leidenschaftlich ge-

spielt wird. Herr von Kettler spielt Noir, Bebel Rouge, Simson Schelle, Braun verläugnet die Farbe. —

Vom Standpunkt des Humoristen lässt sich Roulette, Lotterie und Börse prächtig vertheidigen.

Das Roulette ist für den Einheimischen (wenn er nicht gerade durch einen Nicht-Einheimischen für sich spielen lässt) höchst ungefährlich. Der Homburger spielt ganz solid Domino. Der Stein, der im Homburger Domino sicher gewinnt, ist Blanc. Die Lotterie ist durchaus nicht sündhaft. Wie kann die Lotterie sündhaft sein, wenn man täglich in der Zeitung liest „Gottes Segen bei Lazarus Samson Cohn!“

Von der Börse sagt die „Kreuzzeitung“, sie zerstöre. Die Börse, sie zerstört nicht, die Börse, sie gründet und spielt Hockeln. Ein jeder Tag fast bringt eine neue Unternehmung, und wenn die Gründungen so fortgehen, wird man zuletzt neben jedem Cigarrenlädchen eine Bank finden. Die Gründer sind beneidenswerth, denn sie legen immer auf und nie ab. Deshalb sollte jeder brave Familienvater seinen Sohn heutzutage Gründer lernen lassen, da mit der Zeit doch alle anderen Existenzen catilinarisch werden. Diplomatische und Schlachten-Erfolge können gerade so gut wie Börse, Lotterie und Roulette als Glücksspiele betrachtet werden. Fortuna fragt nicht, ob der Einsatz hoch oder niedrig. Die Diplomaten sind die Spieler par excellence; sie mischen die Karten, sie schauen in die Karten, während sie das Volk für sich stechen lassen. Und die Moral von der Geschichte? Verlieren ist ein Laster, gewinnen nicht.

Betrachten wir nun vom diplomatisch-humoristischen Standpunkte aus die grosse Welt- und Staatenkarte; England spielt das solideste Spiel, Commerce. Russland möchte gar zu gerne mit der Türkei Billard spielen; aber die Türkei will nicht, fürchtend, russische Kugeln möchten zur Carambolage führen. Die Türkei spielt Grande misère. Griechenland spielt Räuberches. Rumänien spielt mit seinen Gläubigern. Amerika spielt mit Mecklenburg Schach und gewinnt ihm nach und nach alle

Bauern ab, so dass zuletzt auf den Feldern keine Bauern und nur noch Ritter herumlaufen. Spanien spielt Kegel und scheert zuweilen seine Könige. Auch Isabella musste sich scheeren. Sie spielt jetzt in Paris. In Isabellens Spiel ist Herz stets Trumpf. Der König gilt nichts, die Buben spielen dafür eine desto grössere Rolle. Oesterreich spielt Pfänderspiel. Es geht polnisch betteln und bringt es nie zu einem schön ausgeglichenen Gesellschaftsspiel. Italien hätte, wenn es selbst gespielt, oft verloren; es gewann nur, indem es sich beim Franze-Fuss und Deutsch-Tarock betheiligte. Rom spielt Schwarzer Peter. Frankreich spielte von jeher gerne Solo und Schnaderrrradad.

Louis war ein Hauptspieler — Er hat ausgespielt. Louis liess Benedetti in Ems Va banque spielen. Louis und Frankreich glaubten, Deutschland würde sein früheres Lieblingsspiel, Patience, Geduldspiel, spielen, Deutschland aber spielte gehörig Klopfen. Fünf Milliarden sind ein hohes Geldspiel. Indessen Preussen spielt nie sans prendre.

Auch ich habe gespielt. Gespielt mit Worten um des Lesers Gunst. Legt er mein Spiel lächelnd aus den Händen, dann habe ich gewonnen.

Ein Lebensrepertoir.

Richard, der dritte Sohn seines Vaters, da ausser ihm noch die Geschwister Lieschen und Fritzchen vorhanden waren, erblickte in Berlin bei Nacht zur Freude der guten Eltern und der zärtlichen Verwandten das Licht der Welt. Richard ward ein gesunder Junge; aber er hörte nicht auf die Lehren des alten Magisters, schwänzte jeden Tag ein Stündchen in der Schule, lernte nur Räuke und

Schwänke und wurde so ein schlechter Mensch. Richard ging unter die Journalisten, blieb aber nur der Copist, bis ein Tag des Glücks für ihn hereinbrach und er vom Goldonkel hunderttausend Thaler erbte. Nun wusste Richard, was es heisst: wenn Leute Geld haben; er ward ein Verschwender, ein Spieler. Der Spieler betrog den Vetter von Bremen, die Tante aus Schwaben und den Viehhändler aus Oberösterreich. Richard war nie schüchtern bei Damen, er war kein Weiberfeind, sondern ein Don Juan, der Rose und Röschen zugleich den Hof machte, der, was Liebe anbetraf, keinen Unterschied der Confessionen kannte; heut liebte er die Christin Mathilde, morgen die Heidin Norma, übermorgen die Jüdin Deborah. Nach Sonnenuntergang fand er oft den Weg durch's Fenster, und entwischte glücklich bei Nacht und Morgen. Durch sein wüstes Leben verlor Richard den Credit bei Rosenmüller und Finke; auch Sperling und Sperber wollten nichts mehr von ihm wissen, da sie seine Verhältnisse von dem geheimen Agenten erfuhren. Als Richard nicht mehr die Mittel besass um den Damenkrieg mitzumachen, machte er sich, der Noth gehorchend, an die Dienstboten, an die Jungfern Köchinnen und hatte ein solches Versprechen hinterm Heerd einen natürlichen Sohn zur Folge, denn bei ihm war nie der Liebe Müh umsonst. So machte sich Richard keine Grille und liess die Einfalt vom Lande sitzen. Immer mehr fiel unser Held; den ganzen Tag lag er nur in dem Landhaus an der Heerstrasse, wo gerade nicht der beste Ton herrschte. Hier trank Richard mit den Maschinenbauern und den Bummlern von Berlin. Rief ein alter Musikant „Richard, was trinken wir heute?“ so schrie Richard: Was Ihr wollt! nur nicht ein Glas Wasser, denn das war nie mein Liebestrank. Auf, fröhlich, langer Israel, wir wollen uns einen Jux machen. Je toller je besser, hinüber, herüber. Jetzt ging es Maas für Maas. Manchem flog der zerbrochene

Krug an den Kopf. Dann spielte die Faust eine Rolle, bis der Nachtwächter kam. Bei dessen Erscheinen waren die feindlichen Brüder nur eine Seele. Jetzt ging es Richard immer schlechter, kein Wirth rief ihm zu: Komm her! Wer isst mit? Als eines Tages seine Wirthin, eine alte Jungfer, die Miethe verlangte, rief er ihr zu: „Sie ist wahnsinnig! Ich kann die Schuld nicht bezahlen, ich habe nur einen Silbergroschen und die dreiundsiebenzig Kreuzer des Herrn Stutzelberger. Was ich sonst noch besitze, ist der Rock hier auf meinem Leibe, den schwarzen Domino und die Leibrente hat Einer von uns're Leut. Da liess die alte Jungfer den Hauptmann von der Schaarwache mit den beiden Schützen kommen und Richard Wandersleben endete bei Wasser und Brod im Gefängniss.

Hampelmann als Kunstkritiker.

Hampelmann.

Ich hab die Ehr, Ihne allerseits en scheene gute Owend ze winsche. Wenn Se's erläwe, werrn ich ääch emol, trotz meim mordskriminalische Schnuppe, e Redd redde. Wääss der Deiwel, mei ganz Organ is de Katze, ich hab jetzt ordentlich so zu sage en Basbariton mit Tenorklang. Sehn Se, im Sommer, wann merr beim Schwager im kihle Gärtche sitze, un wann die Germania erunner gelasse werrd, unn die Lezemer die Marselljäs spiele, da bin ich e Tenor, der sich gewäsche hot. Kimmt nu der Herbst mit seiner sihse unn rauscher Eppelbrieh, so werrn ich von wege der tiefe Stimmung Bariton. Kimmt odder der Winter, un fange die Bittere ihre oosige Sitzunge an, so bin ich der versummste Bass, prima Kwalität. Friher, wie noch

der selig Schelble existirt hot, da war ich im Cecilienverein der musikalisch Leithammel; jetzt sing ich nor noch hie unn da mit meim Settche zärtliche Duwetercher; wann merr odder alt werrd, hern die Kinnereie uff. Wann mei Frä nor net den Staat mache deht, der kost mich dess Jahr e Heidegeld! Wann dess Brod uffschlägt, so jammert se von wege de paar Heller, kääft sie sich odder e sääde Klääd, so is nix deuer genug. No, sie is e gebild Frä, sie besucht esthätische Vorlesunge, dann is se im Museum abonnirt, was merr adder sehr lieb is, dann wann se nach so änner Simphonie häämkimmt, schläft se gleich ein. Se mecht ääch Vers, der Deiwel hör se, un schreibt hie und da Rethsel ins Worschtblättche, die awer so schwer sinn, dass se kää Mensch rathe kann. Jetzt hat se en gresere Roman in Arweit, „Laurabella oder der Meuchelmord aus Neigung.“ Nun segt merr gewehnlich im Lewe: Louise, oder Laurabella, trank e Glas Wasser. Mei Settche schreibt dess ungefähr so: Horch! dort wo im distre Schatte der finstern Buchen der bemooste Felse sein Haupt in das Gezweige verhillt, rieselt ein munteres Bächlein dorch schankelndes Schilf. Am Ufer, auf Blumen hingestreckt, ruhte Laurabella. Uufern stand Robert und lauschte den Liften. Da hob Louise den sehnenden Blick und lispelte leise erröthend: „Robert, bringe mir e Glas Wasser.“ Mei Jannoeche unn mei Rosinche gehn in de Rihlische Verein, da muss ich dann als Vadder nun Kunstkenner mit verzig Pund Pferdekraft applaudirn. Kunstkenner ze sein, is gar net so schwer, als wie merr denkt. Merr geht mit viel Lärme uff sein Platz, unn butzt sich sei Brill oder e Perspectif, dess imponirt. E anner Mannier is: merr setzt sich newe e paar alte Weiwer, die babbele, dann mecht merr: Bst! Dess imponirt widder. Dann schlägt merr den Takt, mormelt hie un da e unterdricktes Bravo! unn segt zu seim Nachbar, der odder e Musikus sein muss, indem merrm e Pries anbiet: „Ich meune, dies Tempo söllt merr e bissi rascher nemme“, odder „Ebbes weniger wöhr möhr.“ Im Theater hat merr sich widder ganz annersch zu gerirn, ich weiss dess, ich bin Abonnent un Aktionär, Dank dem Deiwel! Nadirlicherweis kimmt merr erst, wanns Stick angange is, dann klappt merr

die Diehr ferchterlich zu un rickt sein Stuhl hin und her, dann dess is nowel! Klatscht dess Parterre, so zischt merr aus Leibeskräfte; dess imponirt. Klatsche derf merr bei Leiwe net, sonst kennt am End widder der Zernderfer schreiwe: „Merr bemerkte mehrere Soloklatscher." Sein z. B. Sticke uff A, wie Jessonda, Phädra, Iphigenia, so segt merr nicht B; bleibt liewer draus unn lest, indem merr sich die Händ reibt: „E kläänes, odder gebildetes Publikum füllte Thaliens Tempel." Um mich in Kunstausdricke zu vervollkommne, hab ich merr die Theaterbilder vom Doktor Griessmehl angeschafft. Unn will ich Jemand lowe, so sag ich: „die Sängerin Frau Krischberjer war die verkerperte Poesie," tadel ich odder, so sag' ich: „Fräulein Schreier fiel im zweite Akt ab, liess sich hänge unn erlahmte kinstlerisch." So is es! Gute Nacht beisamme!

Grammatische Studien über Deutsche Wörter *).

Die Menschen mit ihren mannigfachen Verhältnissen stellen eine grosse Grammatik dar; ein Jeder, der Grösste wie der Kleinste hat seinen Werth, seine Bedeutung. Viele Menschenwörter ändern ihre Bedeutung, wenn ihnen etwas angehängt wird, wie z. B. eine Verläumdung, ein Orden etc. Gesundheit, langes Leben, Reichthum sind Hauptwörter. Haben ist ein Eigenschaftswort, Sein dagegen ein Nebenwort. Geld ist ein Mittelwort, Rothschild, Grunelius und Bethmann sind Zahlwörter, eine Geliebte oder ein Geliebter sind Verhältnisswörter, Protektion ist ein Fürwort, ein schlichter Bürger ist ein Subjekt, eine Excellenz ist ein Prädikat. Die

*) Vorgetragen in der Liedertafel u. a.

Ehe ist ein Bindewort, Olwel, Staches und Zumpel sind Parenthesen. Die Türkei ist ein Theilungsartikel. Göttinger Wurst und Brod sind interessante Umstandswörter. Dienstmänner und Schubkärcher sind Hülfszeitwörter. Turner-, Sänger- und Schützenfeste sind Zeitwörter. Das einige Deutschland ist ein unbestimmter Artikel. Borries ist ein Vocativus. Prügel, Schmiss sind Empfindungswörter, das Volk ist ein Passivum, Kammern sind Anführungszeichen, Staatskassen und Militärbudget sind Verba defectiva. Die deutsche Flotte war ein Collectivum oder Sammelwort. Alle die hier sitzen, bilden einen guten, wohlgeordneten deutschen Satz. Die Damen figuriren als Praesens, manche jüngere vielleicht als Praesens mit ihrem Futuro. Wohlan, unser schöner Gesellschaftssatz werde nie durch störende Zwischensätze, durch verwickelte Nebensätze gestört, und nur das Empfindungswort der Freude herrsche immerdar! Dann wird auch der strengste Grammatiker nichts an uns auszusetzen haben.

Frage und Antwort.

Muss Krieg geführt werden?

Unbedingt! Denn wenn kein Krieg geführt würde, dann gäbe es auch keinen Kriegsschauplatz; gäbe es keinen Kriegsschauplatz, so gäbe es auch keine Gardelieutenants; gäbe es keine Gardelieutenants, dann würden keine Eroberungen gemacht werden — es werden aber Eroberungen gemacht, ergo muss Krieg geführt werden.

Sind diplomatische Konferenzen nöthig?

Gewiss! Denn gäbe es keine Conferenzen, so gäbe es auch keine diplomatischen Verhandlungen; dann gäbe es auch keine

Noteu; gäbe es keine Noten, dann gäbe es auch keine Sängerinnen und Tänzerinnen; gäbe es keine Sängerinnen und Tänzerinnen, so gäbe es keine Claque; gäbe es keine Claque, so könnte auch nicht Komödie gespielt werden, — es müssen aber Komödien gespielt werden, koste es was es wolle, folglich sind Conferenzen nöthig.

Muss es Diplomaten geben?

Allerdings! Denn gäbe es keine Diplomaten, dann gäbe es auch keine hervorragenden Grössen; gäbe es diese nicht, so gäbe es auch keine Feldherrn; dann könnte kein Krieg geführt werden. Wenn kein Krieg geführt werden könnte, gäbe es keine Soldaten, keine Waffen; gäbe es keine Waffen, dann gäbe es auch keine Jagd; gäbe es keine Jagd, so könnten keine Böcke geschossen werden — es werden aber Böcke geschossen, folglich muss es auch Diplomaten geben.

Müssen Parlamente und Kammern existiren?

Jedenfalls! Denn gäbe es keine Parlamente, so gäbe es auch keine Redner; gäbe es keine Redner, so gäbe es auch kein Silber, denn Reden ist Silber; gäbe es aber kein Silber, so gäbe es lauter Gold, denn Schweigen ist Gold; gäbe es lauter Gold, so wäre Alles Gold, was glänzt — es ist aber nicht Alles Gold, was glänzt, also müssen auch Parlamente existiren.

Ist es nothwendig, dass so viel Steuern bezahlt werden?

Jedenfalls! Denn würden nicht so viel Steuern gezahlt werden, so gäbe es keine Hundesteuer; gäbe es keine Hundesteuer, so könnte man nicht auf den Hund kommen; dann gäbe es keine Verschwender. Gäbe es keine Verschwender, dann würde nicht so viel unnütz Geld ausgegeben — es wird aber viel unnütz Geld ausgegeben, folglich muss es auch Steuern geben.

Meyers Leben und Ende.

Eine Weihnachtsnovelle.

I.

Es hatte etwas geregnet und fing an zu frieren, die Barometer fielen bei Grünewald, Christiani, Erps und Gallo. Die Weihnachtszeit war herangekommen, und gross war der Skandal in den Strassen und im Worschthlättchen. Es war sehr glatt und schmutzig, und selbst das schönere Geschlecht sank mehr als sonst, trotz seiner dauerhaften Gummischuhe von Baruch Elsass, Neue Kräme No. 1, prix fixe. Versetzen wir uns in ein grosses, geräumiges, von F. Lauenstein, Römerberg No. 11, geschmackvoll ausmöblirtes Zimmer in der Millionärstrasse. Der Herr des Hauses, nennen wir ihn Meyer, sass, in einen eleganten Hausrock von J. C. Lampe, Zeil, eingehüllt, bei der Chokolade von de Georgi, Malakoff No. 4, und tauchte nachdenklich einen Zwieback, von Nicolaus Dürrstein, Altgasse No. 39, hinein. Jetzt erzitterte der bunte Teppich, von P. A. Walther, Neue Kräme No. 27, unter nahenden Schritten, und herein trat, ein reizendes Morgenhäubchen von Regina Haas, Zeil, vis à vis dem Russischen Hofe, auf dem Haupte, seine reizende Gattin Amalgundis: „Warum kommst du schon so früh, mein Engel?" Stumm zeigte sie ihm ihr leeres Portemonnaie von Best & Strauss. „Ich verstehe," sagte Banquier Meyer, „Du brauchst Geld zu Weihnachten, aber ich kann Dir leider nichts geben;" bei diesen Worten biss er sich auf seine Zähne von Dr. Ludwig Leonhard Haas, Zeil No. 21. Bei verschlossener Thüre beliebe man zu schellen. „Wie ist das nur möglich?" murmelte die Gattin und wurde so weiss wie Zucker von J. C. Fuchs, Töngesgasse No. 49. „Komm," sagte Meyer und führte sie zum feuerfesten Kassaschrank von Jacob Garny,

Brückhofstrasse No. 15, „hier liegen 412,000 Gulden Bittre Staats-Actien zu 186¼. Alles, was ich sonst noch besitze, sind fl. 14 von Julius Stiebel, Steinweg, im Hôtel de l'Union!“ „Grosser Gott!“ rief das Weib, und rang die mit Brillanten von Speltz, Zeil 67, bedeckten Hände. In diesem Augenblick trat der Kutscher in's Zimmer. „Was giebts!“ rief Meyer, „ich habe nicht geschellt!“ „Verzeihen Sie, ich wollte nur um einen Vorschuss von fl. 12 für Weihnachtsgeschenke bitten.“ Der Banquier kaute verlegen an seinen Nägeln von allen Grössen bei Hartmann und Schuhmann, Neue Kräme, dann warf er ihm das Geld hin, und der Kutscher machte sich auf seine Socken von J. F. Leichter, Steinweg, und verliess das Gemach. „Nun habe ich nur noch fl. 2, denn am ersten Januar werden erst meine Coupons fällig; wenn diese fl. 2 fort sind, habe ich keinen Knopf mehr von A. J. Stiebel, Schnurgasse No. 36.

II.

Der Weihnachtsabend war gekommen, Freude und Jubel herrschte in der Wohnung des Kutschers, der mit seinen fl. 12 Frau und Kinder reichlich beschenkt hatte. Er trank heute seinen Punsch-Essenz von Wilhelm von Arand, und schmauchte seine Cigarre von Hildewig, Dallesplatz No. 4. Er war glücklich und froh. Alle Sorgen, alles Elend war vergessen, heut war ihm Alles Wurst von Hold, Theaterplatz.

III.

Im ersten Stock herrschte tiefe Stille. Welche Pracht hatte sich dort sonst entfaltet, wenn der grosse Lüster von Carl Böhler von vielen Kerzen erstrahlte! Um das Alles zu bewundern, hätte man Neunaugen von Georg Schepeler, Rossmarkt No. 3 haben müssen.

Heute brannte nur eine Millikerze von Andreas Spæth, Haasengasse. „Ich kann mir keinen Vorwurf machen,“ rief Meyer, „ich wasche meine Hände in Unschuld mit durchsichtiger Crystallseife von Wilhelm Rieger, Töngesgasse.“ Weinend sank ihm Amalgundis in die Arme; er wollte sie küssen,

als ein herzzerreissender Schrei die Luft erschütterte. Der Unglückliche hatte sie mit seinem unrasirten Kinn geritzt; Meyer, der Besitzer von Häusern, hatte keinen Groschen gehabt, um sich bei Carl Holdefehr, Allerheiligengasse, rasiren zu lassen.

Es ist wahr, er hätte seine Bilder bei Arthur Benack, Graubengasse 4/5/6, Volksbewaffner, zu den höchsten Preisen verkaufen können, allein sein Credit hätte darunter gelitten, und Meyer hatte trotz seines Unglücks noch grosse Rosinen von Mettenheimer & Simon im Kopfe. Amalgundis warf sich schluchzend auf ihr Federbett, von gerissenen und ungerissenen Daunen von Wilhelm Erdmann, Biebergasse, und begrub ihren reizenden Lockenkopf von Steglehner, Rossmarkt, in die weichen Kissen.

„So muss es denn sein,“ rief Meyer, „es bleibt mir nichts Anderes übrig!“ Entschlossen lief er nach seinem Bücherschrank von H. S. Langenbach, Zeil, griff nach dem Pistolenfutteral von J. Sackreuter, Weissadlergasse No. 16, und holte eine Cigarrenspitze von Meixner, Zeil 32, heraus; dann ging er und holte sich eine Cigarre von Gebrüder Wetzlar, Zeil No. 50 aus seinem Wandschränkchen, nebst einer dortliegenden Zeitung. Es schlug zwölf. „So sei es denn!“ — Er hüllte seinen Kopf in die Zeitung und rief: „Ade Amalgundis, Ade, Ade!“ Ein Nachbar sah den Blitz der Zündmaschine von Friedrich Breul, Zeil No. 61, dann blieb Alles still, nur ein leises Röcheln war noch vernehmbar. Am anderen Morgen fand man ihn entseelt; der Arme hatte sich durch das Lesen der offiziellen Schützenfestzeitung vergiftet.

Vor und nach der Hochzeit.

Plaudre mit mir, o Geliebte, nur Dir will ich angehören. Deine Stimme zu hören ist Seligkeit für mich.	Es is ferchterlich, was ihr Weibsleit ze schwätze habt; halt doch Dei Gusch.
Du, oder die Pistole!	Du bist kään Schuss Pulver werth!
O, wenn Du nur erst mein Weibchen bist, kein herbes Wort soll über meine Lippen kommen!	Unserääns plagt sich de ganze Dag — schon widder e neu Klääd mit vier Volangs! Gott solls wisse, e Gewitter soll mich verschmeisse, wanns net wahr is.
Nur Dich liebe ich, nie werde ich meine Augeu zu einer Anderen erheben. Treue bis zum Tode!	Dess Nehmedche is e fern Geschwisterkind von mir, unn hier ganz alläā, drum gew' ich err was zu verdiene. Basta!
Welche Lust mit Dir zu tanzeu und in Deine holden Augen zu schauen!	Bei die Hitz danze; fällt merr net ein, ich mach e Bardieh 66; willst de zugukke?
Von Deinen süssen Lippen sauge ich Nektar und Ambrosia.	Ich geh zum Schwager nnd trink e Glas Bier. Leg Dich ins Bett!
Dein Sclave will ich sein, die Wünsche Dir von den Augen ablesen.	Hol Derr den Stuhl selbst; zu was hältst De dann e Mähd?

Und male Dir die Seligkeit aus, wenn kleine Engelchen uns umspielen, Deine Ebenbilder!

Dein Tod sei der meine! Niemals werde ich einer Anderen angehören.

Was die Kinner schreie! Halt's Maul, ihr Grotte! Die hawe schon Dei Maul! Mach's Fenster auf!

Todes-Anzeige.

Heute starb nach langem Leiden meine Frau Aurora, geborne Bappel. Alle, welche das friedliche, stille Walten derselben gesehen haben, werden mir ihr Beileid nicht versagen. Ruhe ihrer Asche!

Der tiefbetrübte Gatte
Fritz Dunnerschlag.

Aufrichtiges Heirathsgesuch.

Ein junger Wittwer in den besten Jahren wünscht sich wieder auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu verheirathen. Etwas Vermögen wäre erwünscht. Reflektirende wollen sich gefälligst in frankirten Briefen unter der Chiffre FD durch die Expedition dieses Blattes an ihn wenden. Strengste Discretion wird zugesichert.

Conzert-Sänger und Wald-Sänger.

Liebe Zuhörer! Es gilt heut zu Tage als Beweis musikalischer Sicherheit, wenn ein Conzertsänger vom Blatte singt. So musikalisch sind die kleinen Sänger des Waldes schon von Geburt an, — denn sie singen alle vom Blatte. Ohne Flügel ist heut zu Tage kein Conzert möglich; die Waldsänger haben zwei Flügel. Die Sänger der Conzerte müssen immer erst die rechte Stimmung haben; die Sänger des Waldes sind stets in der rechten Stimmung. Die Sänger der Conzerte kennen in ihrer Noten-Skala blos Ein G, die Sänger des Waldes Zweige. Die Waldbewohner werden durch Lockvögel gefangen, die Sänger kennen auch Lockvögel. Ein grosser Name auf den Conzert-Affichen, wie Tichatscheck, Ander, Roger locken das Publikum an die Kasse; singt gar die Bürde-Ney, so hat der Kassier seine Bürde, dann herrscht an der Theaterkasse, trotz der Pressfreiheit eine gedrückte Stimmung und hie und da hört man von Frauenzimmern rufen: „Ach Gott, mein neues Kleid!“ Die Sänger des Waldes putzen sich nur mit ihren eigenen Federn, während fremde Federn den Conzertsängern oft kein gutes Haar auf dem Kopfe lassen. Die Sänger des Waldes strecken den Kopf in die Höhe; die Conzertsänger auch, wenn sie das hohe C singen wollen. Die Sänger des Waldes bauen grösstentheils ihre Nester mit Moos; die anderen Sänger singen grösstentheils für Moos. Die Conzertsänger suchen die grössten Städte auf; die Waldsänger singen in Nestern. Die Sänger des Waldes lassen sich nieder wenn sie singen wollen, unsere stehen auf. Die Vögel in den Urwäldern haben es gut, sie befinden sich immer auf Urlaub. Dahin streben unsere heutigen Sänger auch; ein Sänger, wenn

er das hohe C hat, wird heutzutage fl. 20,000 verlangen, fl. 24 Spielgeld, freie Garderobe, einen Wagen, 20 Claqueurs und 13 Monat Urlaub des Jahres.

Die Sänger des Waldes, wie Leipziger Lerchen, sind noch nach dem Tode geniessbar, dagegen kenne ich Sänger, die selbst bei Lebzeiten nicht geniessbar waren. Die Sänger der Conzerte erhalten, wie gebräuchlich, Beifall; die Sänger des Waldes pfeifen sich gegenseitig aus. Klar ist, dass die Sänger des Waldes sofort bei ihrer Erschaffung musikalisch waren. Noah's Taube muss ein Harfenmädchen gewesen sein, denn sie ging schon mit einem Blatte herum. Und nun, meine Zuhörer, gestatten Sie mir, etwas zu thun, welches die kleinen Sänger des Waldes auch thun: den Schnabel zu halten.

Handel und Gewerbe in Deutschland.

1. Bürstenbinder

dürfen auf Absatz von Zahnbürsten rechnen, da bald Jedermann reinen Mund halten muss.

2. Windmüller.

Klappern gehört zum Handwerk. Russischer Wind weht sehr stark.

3. Färber

können auf Bestellung rechnen, wenn sie schwarz-weiss und schwarz-gelb färben. Rothfärber sind ausgewiesen.

4. Musiker.

Der Himmel hängt nicht überall voll Geigen. Nach hoher Pfeife wird getanzt. Herabgesetzte Stimmung. Viele Börsenleute gehen flöten.

5. Glaser.

Flaues Geschäft, wenig Arbeit, da man den Kammern von Oben kein Licht einlassen will.

6. Papiermüller.

Geschäft im Schwung, da an Lumpen kein Mangel, Wässerung vorzüglich. In Oesterreich Ueberschwemmung.

7. Friseure.

Zöpfe werden immer gehen. Manchem stehen bei Toasten die Haare zu Berge. Sache des vierten Standes wird sehr pomadig betrieben.

8. Schuhmacher.

Trotz der ledernen Zeiten unendliches Pech. Seit die Fürsten die Völker versohlen, ist kein Absatz zu bezwecken.

9. Schneider.

Alles wieder im alten Schnitt, Futter theuer. Mäntel nach dem Winde zu drehen, sehr gesucht. Hölle schon auf Erden.

10. Tapezierer.

Der Divan und der Stuhl wackeln.

11. Stiefelwichsfabrikanten.

Frankfurt, Eschenheimergasse wird viel geschmiert. Die Garnison theilt sich gegenseitig Wichse aus.

12. Metzger.

Klötze im Ueberfluss. Manchem sitzt das Messer an der Kehle. Wurst wider Wurst ist stets die Hauptsache.

13. Nagelschmiede

können ihr Handwerk getrost an den Nagel hängen. Jeder hat seine eigenen Zwecke. Darum will ich auch, da ich denke meinen Zweck erreicht zu haben, meinen Vortrag schliessen. Sollte ich nicht überall den Nagel auf den Kopf getroffen haben, so denken Sie, ich sei eben vernagelt gewesen und behalten Sie mich wenigstens als Nothnagel im geneigten Andenken.

Die Nationalküchen.

Tischrede, gehalten in der Loge zum Frankfurter Adler im Jahre 1867.

Motto: Und Sirach sprach: „Während meiner Rede machet Sabbath mit Euren Beinen und kleppert mir nicht mit den Tellern, denn dieses ist dem Herrn ein Gräuel!"

Hochweise Versammlung!

Wir leben in einer verrückten, überspannten Zeit. Die schönen Worte Civilisation, Humanität sind aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden, und die Stich- und Schlagworte: Armeeverwaltung, Hinterlader, beherrschen die närrische Welt. In solcher Zeit ist es nicht gut, viel zu reden; besser, wenig zu reden und am allerbesten, gar nicht zu reden. Der Mund ist ohnehin nicht zum Reden, er ist zum Essen, Kauen, Hinunterschlucken da. Essen ist Gold, Reden ist Blech! Ich aber darf heute nicht schweigen, denn des Redens halber bin ich hier; also will ich reden und zwar von dem einzigen, politischen Standpunkte, der die geschiedensten Geister friedlich vereint, von dem Standpunkte der Restauration. Hier begegnen sich der Aristokrat, der Demokrat, der Freigeist, der Ultramontane, wenn schon ihr Geschmack grundverschieden ist.

. Als ich jüngst hier getafelt, konnte ich dem Geschmack der Loge keine Elogen machen. Ich wunderte mich, bei Maurern so schlechte Speise zu finden. Heute aber ziehe ich meinen Hut ab und sage wie der liebe Gott nach dem siebenten Schöpfungstage: „Es war gut!"

Auf meinen ausgedehnten Reisen habe ich sämmtliche Küchen der alten und neuen Welt kennen gelernt und bin bereit, Ihnen ein kurzes Resumé zu geben. Ich beginne bei der grossen, russischen Küche.

Die russische Küche wahrte lange Zeit ihre Leibeigenthümlichkeiten; was sie nicht an den Spiess brachte, knetete sie und knutete sie zusammen. Die Erledigung des Kau-Kasus hat schlaflose Nächte gekostet. Der Koch muss sich in Acht nehmen, nicht zu viel Oel auf den politischen Salat zu giessen.

Die englische Küche kocht vermittelst indischen Gewürzes vorzügliches Roastbeef. Der Plumpudding hat den indischen Auflauf besiegt. Die Köchin muss sich in solide Ober- und Unterhausmannskost finden.

Die französische Küche verstand es von jeher die anderen Küchen in die pikanteste Sauce zu bringen. Monsieur Louis kocht mit Champagner und Cayennepfeffer. Er musste immer bemüht sein, seinen Gästen neue Bissen vorzusetzen; da Ihm das Wasser der Seine zu schmutzig, so möchte Er gern Rein-Wasser.

Die amerikanische Küche stammt aus dem Ei des Kolumbus. Sie nährte sich von den Abfällen, dem Auswurf, der ihr von anderen Küchen reichlich zugeworfen wurde. Aber die Giftstoffe läuterten sich durch den Strahl der jungen Freiheitssonne, die mild erwärmend durch's Küchenfenster fiel. Der amerikanischen Küche dankt das Volk die Kartoffel; die amerikanische Küche hat eine Zukunft, denn sie ist die wahre Volksküche.

Die dänische Küche zeichnete sich von jeher durch ihren grossen Hunger aus. Seit sie holsteinische Austern nicht mehr auspressen kann, hat sie ihren Hunger der griechischen Küche vermacht.

Die griechische Küche ist eine Puppenküche; das Kindchen ist nicht mit Corinthen zufrieden, es möchte auch gar zu gern Kandiszucker haben.

Die türkische Küche kocht à la Mahomet, desshalb fehlt es ihr immer an Moses und den Propheten.

Die österreichische Küche! Wie kann eine Küche im 19. Jahrhundert mit Weihwasser kochen? — Der Koch weiss nie, ob er seine Knödel deutsch, böhmisch oder ungarisch behandeln soll.

Die italienische Küche geht rasch vorwärts, die Sardinen beherrschen die Melonen, Orangen und Pommeranzen. Der Caprerakäse ist bei Hofe nicht mehr beliebt. Einige Schwierigkeiten bietet noch der Export der geistlichen Getränke, Cardinal und Bischoff.

Es gibt auch noch eine pseudo-italienische Küche, die über alle Länder der Welt ihre Schulen verzweigt hat. Diese Schulen malen süss, mit fetten Conturen und sind, was brillantes Colorit anbetrifft, unerreicht. Diese italienische Küche ist überhaupt ein mächtiger Magnet. Mancher, der vom Südpol Schaled, nach dem Nordpol Schinken gereist, den Aequator passirt und die Taufe erhalten, kehrte reumüthig zum Südpol zurück. Als Heinrich Heine auf dem Krankenbette lag, träumte er von braunen Fischen, er hörte die Gewässer des Jordans rauschen und die Weiden Babylons flüsterten ihm verschollene Jugendmährchen zu. Die erwähnten Schulen theilen sich wieder in Neu- und Altschulen. Die Neu-Schul taugt nix! Die Alt-Schul ist klassisch aber Herschsüchtig!

Die spanische Küche könnte sehr gut sein, aber die Köchin gibt sich zu viel mit Soldaten ab.

Die preussische Küche kocht mit Blut und Eisen. Borussia war lange Stubenmädchen; in sieben Tagen ist sie Grossmagd geworden.

Der Frankfurter Küche ist von der preussischen Küche der beste Rahm weggeschöpft worden. An die Stelle der Extrabratwurst ist Berliner Pfannenkuchen mit Parlamentsrosinen getreten.

Ich könnte Ihnen noch mit Schweizer-, Limburger- und Holländerkäse aufwarten, aber ich möchte mich nicht in schlechten Geruch bringen und so verdufte ich mit dem Herzenswunsch: Gott schütze unsere alte Frankfurter Küche!

Mozart als ein Tausendsapermenter.

Mozart war ein Musikus,
Extraordinarius;
Dieses weiss man überall
Auf dem ganzen Erdenball.

Mozart war indess dabei
Ausserdem noch Allerlei;
Was er noch gewesen sei,
Sagt Euch meine Litanei.

Mozart war ein Tischlermeister;
Fremd zwar war ihm Leim und Kleister,
Aber Fugen konnt er machen,
Dass davon die Wände krachen.

Mozart war ein Drechslermeister,
Und dazu ein vielgereister,
Denn bei ihm ist, bis auf's: und,
Ohne Ausnahm Alles rund.

Mozart war ein Schlossermeister;
Diesen meinen Spruch beweist er,
Weil er, ohne sich zu zwingen,
Leicht mit Schlüsseln um konnt' springen.

Mozart war ein Schmiedemeister;
Zwar nicht Stahl und Eisen schweisst er,
Doch wie mancher Notenkopf
Traf den Nagel auf den Kopf.

Mozart war ein Klempnermeister,
Doch als solcher Geizhals heisst er,
Denn er ging — wer schilt ihn drum? —
Mit dem Blech sehr spärlich um.

Instrnmentenmacher gar
Mozart wie kein zweiter war;
Hat ein Andrer existirt,
Der Zauberflöten fabrizirt?

Mozart war anch Diplomate,
Und dies in sehr hohem Grade;
Noten, von ihm ausgestellt,
Gelten in der ganzen Welt.

Als Friseur bleibt, wie mich deucht,
Mozart gleichfalls nnerreicht;
Einen Titus, wie der seine,
Bracht noch Keiner auf die Beine.

Und nun möcht ich Sie noch fragen,
Nach dem, was ich vorgetragen,
Ob nicht Mozart ganz und gar
Ein Tausendsapermenter war?





Um 1800

Schauspieler, Redner, Zeichner
Schriftsteller

M.2 Porträt. 2066.

6.50
5

W65/W66

W67/[illegible]





